le
t

en
nt

nd

par

tre

e,

s





Eur

nach



bey W

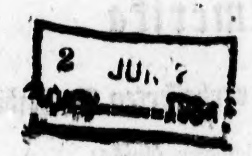
Beschreibung
der
Europäischen Kolonien
in Amerika

nach der sechsten verbesserten Ausgabe
aus dem Englischen übersetzt
von J.



Erster Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.



gem

wäh

The

Vorrede.

Die amerikanischen Angelegenheiten haben seit einiger Zeit viele Leute aufmerksam gemacht.*) Vor dem gegenwärtigen Kriege wählten sich nur wenige die Geschichte dieses Theils der Welt zu ihrer Beschäfftigung; ohngeachtet

*) Auch Deutschland hat der unglückliche Krieg der Engländer mit seinen Kolonien in Amerika auf diesen Welttheil so aufmerksam gemacht, daß man beynahe Alles übersetzt hat, was dießfalls in England erschienen, und nicht nur zur Aufklärung der Geschichte, sondern auch der gegenwärtigen Streitigkeiten dienen könnte. Desto mehr muß man sich wundern, daß gegenwärtiges Buch unsern geschäfftigen Uebersetzern entgangen, da es in

achtet der Innhalt derselben gewiß an sich selbst die Neugier nachdrücklich reizet, und für eine zur See handelnde Nation von der äußersten Wichtigkeit ist.

Die Geschichte eines Landes, das zwar einen ungeheuern Umfang hat, aber bloß ein Eigenthum von vier Nationen ist, das zwar allem Vermuthen

in England vorzüglich wohl aufgenommen und bereits sechs Auflagen durchgegangen, auch gelegentlich von dem großen Geschichtschreiber Robertson in seiner herrlichen Geschichte von Amerika mit Ruhm angeführt wird. Freylich, wann dieser sein großes Werk wird vollendet haben, wird das gegenwärtige für Leser, die sich jenes anschaffen werden und können, entbehrlich seyn: aber wie lange werden wir noch, auch bey dem größten Fleiße, den dieser würdige Mann, wie wir aus Privatbriefen wissen, unermüdet auf die Fortsetzung wendet, nach dem Umfange, den er sich vorgesetzet, darauf warten müssen! zumal da der itzige Krieg und die noch neuerlichen Begebenheiten allen Verhältnissen, in denen dieser Welttheil nicht nur mit England, sondern mit den übrigen Europäischen Staaten

muthen nach seit vielen Jahrhunderten bevölkert, aber nur seit etwan zwey Jahrhunderten dem übrigen Theile der Welt recht bekannt worden ist, giebt natürlicher Weise keinen Stof zu vielen Bänden an die Hand. Inzwischen ist es doch gewiß, daß man gefunden hat, es sey nöthig, eine große Menge Schriften zu lesen, damit man von

Staaten steht, ohne Zweifel eine große Veränderung geben wird, und Robertson das Ende und Resultat desselbigen abwarten will, um seine Geschichte zu endigen und vollständig zu machen. Hierzu werden viele Jahre gehören, zu geschweigen, daß sein Werk voluminös und also kostbar werden wird.

Hier findet indessen jeder neugierige Leser nicht nur die Geschichte der Entdeckung von Amerika und aller seiner Kolonien im Kleinen und so viel von dem Zustande und der Verfassung dieses ganzen großen Landes, als er zu besserm Verständnisse der dasigen Welthändel nöthig haben wird, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird sie bey alle den dahin einschlagenden Büchern, die man uns über Amerika (zumal da sich die meisten nur auf England und seine Kolonien beziehen,) geliefert hat, nicht überflüßig seyn.

der Geschichte der Begebenheiten in Amerika eine gehörige Känntniß, von dessen gegenwärtigem Zustande einen vollständigen Begriff, und von dessen Handlung Anlaß zu einem richtigen Urtheile haben möge; hierzu mag ich wohl setzen, daß viele Stücken von diesem Gegenstande trocken und langweilig zu lesen sind; daß manche Schriftsteller ohne eine hinlängliche Känntniß des Gegenstandes, und andere wiederum auf eine solche Art davon geschrieben haben, daß die in dem Verfasser bemerkte Känntniß von dem Gegenstande niemanden eben reizen kann, sein Buch zu lesen. Etliche Schriften sind mit einem Haufen Sachen angefüllt, woran nur wenigen etwas gelegen seyn kann; andere verdunkeln die Wahrheit in vielen einzelnen Umständen, weil sie den Vorurtheilen dieser und jener Parthey, ja, ich mag wohl sagen, der Nation das Wort reden wollen. Was von Engländern, die sich in ihren Kolonien niedergelassen haben, geschrieben ist, das muß mit gro-

ßer Vorsicht gelesen werden. Denn wenige darunter schreiben, ohne einen gewissen Hang auf die Seite dieser oder jener Provinz, zu der sie gehören, oder vielleicht einer besondern Parthey in derselben Provinz zu verrathen. Der einzige Weg, die Wahrheit zu entdecken, ist, wenn man die gedruckten Nachrichten gegen einander hält, und diese wiederum mit den besten Privatnachrichten vergleicht, und alles durch glaubwürdige Urkunden zu berichtigen sucht. Dieses aber ist mit allerhand Schwierigkeiten verbunden gewesen.

In Absicht auf die Besitzthümer anderer Nationen habe ich meine Zuflucht zu den besten gedruckten Nachrichten der Reisenden und anderer, in gewissen Stücken aber auch zu dem Privatunterrichte geschickter Kaufleute genommen. Die Materialien zu der Beschreibung ausländischer Kolonien sind bey weitem nicht so vollkommen, oder so zuverläßig, als wir wünschen möchten.

 Sehr

Sehr selten konnte ich es wagen, etwas geradehin abzuschreiben, woran ich nicht etwas zuzusetzen oder zu verbessern gefunden hätte.

In dem historischen Theile dieses Buchs richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf gewisse Hauptgegenstände, die die Aufmerksamkeit des Lesers am meisten reizen und am besten belohnen können. Bey ihrer Abhandlung verweilte ich mich bloß bey solchen Begebenheiten, die mir irgend eine lehrreiche Anmerkung zur Staatsklugheit an die Hand zu geben, oder die Charaktere der Hauptpersonen in jenen großen Auftritten kennbar zu machen schienen. Die Dinge, die nach meinen Gedanken am meisten eine etwas weitläuftige Anzeige verdienten, waren jene ins Auge fallenden und merkwürdigen Umstände bey der Entdeckung von Amerika, und die Eroberung der einzigen zwey gesitteten Königreiche darinnen.

In

In der Beschreibung anderer Stücken habe ich von der Geschichte eines jeden Landes so viel eingerückt, daß man daraus siehet, wenn, und auf was für Grundsätze es angebauet worden ist, wodurch ich den Leser in den Stand setzen wollte, von dessen gegenwärtigem Zustande ein richtiges Urtheil zu fällen. Diese Nachrichten sind ganz kurz. Und wenn man betrachtet, aus was für Innhalt solche Geschichten bestehen, so wird man mir, glaub' ich, eben so für das, was ich weggelassen, als was ich eingerückt habe, danken. Konnt' ich über diesen und jenen Gegenstand nichts gegründetes schreiben, so habe ich mich allemal bemühet kurz zu seyn.

Meine Hauptabsicht in der Abhandlung von den verschiednen Kolonien war besonders bey jeder Sache auf ihre Handlung gerichtet, welches beynahe für jeden, sonderlich für England, der wichtigste Gegenstand ist. Aus dem Grunde habe ich mich in Betrachtungen über ihre bürgerli-

che,

che, und noch mehr über ihre natürliche Geschichte, nicht weiter eingelassen, als in wieferne sie der Handlung dieser Länder einiges Licht zu geben dienen konnten; ausgenommen wo die Sachen von einiger Wichtigkeit zu seyn schienen, und in dem Buche selbst eine Abwechselung verschafften.

Niemand kann erwarten, daß in einer Ausarbeitung von dieser Gattung alles durch und durch von gleicher Güte oder Beschaffenheit seyn werde. An manchen Orten ist der Gegenstand gar keiner Ausschmückungen fähig, und der an sich selbst trockne Gegenstand läßt sich durch keine Kunst anders machen. An etlichen wird man vermuthlich wahrnehmen, daß der Vortrag von der Dunkelheit der angezeigten Dinge, die gleichwohl für das Buch zur Vollständigkeit nöthig waren, etwas angenommen hat. In vielen, und vielleicht in den meisten tadelswerthen Stellen liegt die Schuld allein an dem Verfasser.

Vielleicht

Vielleicht hab' ich von meinen Materialien etwas zu strenge geredt; davon muß ich den Beystand ausnehmen, den ich aus der geschickten Sammlung, welche Harris Reisen genennt werden, entlehnet habe. Nicht leicht wird man viele Abhandlungen schöner finden, als die Geschichte von Brasilien in dieser Sammlung. Das Licht, in welches der Verfasser die Begebenheiten in dieser Geschichte setzt, ist schön und lehrreich. Durch und durch zeigt sich eine ungemeine Einsicht, und seine Anmerkungen sind überall der Sache gemäß und gründlich. Die kleine Probe, die ich in dem Stücke von dem Portugiesischen Amerika gegeben habe, dankt ihr Daseyn, wenn sie anders einiger Aufmerksamkeit werth ist, lediglich diesem Urbilde. Wenn auch die Nachrichten von vielen Dingen, die sich in dem Theile seines Buchs befinden, wo er von den Englischen und Französischen Kolonien handelt, mangelhaft, und mehr auf den alten als auf den neuern Zu-

stand der Sachen in dem dortigen Welttheile eingerichtet sind, so haben doch seine Anmerkungen selten diesen Fehler; wo ich nun in irgend einem Stücke von ihm abgehe, so geschiehet es mit der Achtung, die ich einem Schriftsteller schuldig bin, dem die Nation viel zu danken hat, in wieferne er sich überall mit so viel kluger Einsicht und Beredsamkeit hat angelegen seyn lassen, jenen Trieb edler Unternehmungen zu ermuntern, der allein eine Nation mächtig oder berühmt machen kann. Im Jahre 1761.

Innhalt

Innhalt des ersten Bandes.

Der erste Theil.

Die Entdeckung von Amerika, und die Eroberung der Länder Mexico und Peru.

Das vierte Hauptstück.

Das fünfte Hauptstück.

Das sechste Hauptstück.

Das siebende Hauptstück.

Das achte Hauptstück.

Der

Der zweyte Theil.

Von den Sitten der Amerikaner.

Der dritte Theil.

Von dem Spanischen Amerika.

Das dritte Hauptstück.

Das vierte Hauptstück.

Das fünfte Hauptstück.

Das sechste Hauptstück.

Das siebende Hauptstück.

Das achte Hauptstück.

Das neunte Hauptstück.

Das

Der vierte Theil.

Von den Portugiesischen Kolonien.

Das erste Hauptstück.

Das zweyte Hauptstück.

Das dritte Hauptstück.

Das vierte Hauptstück.

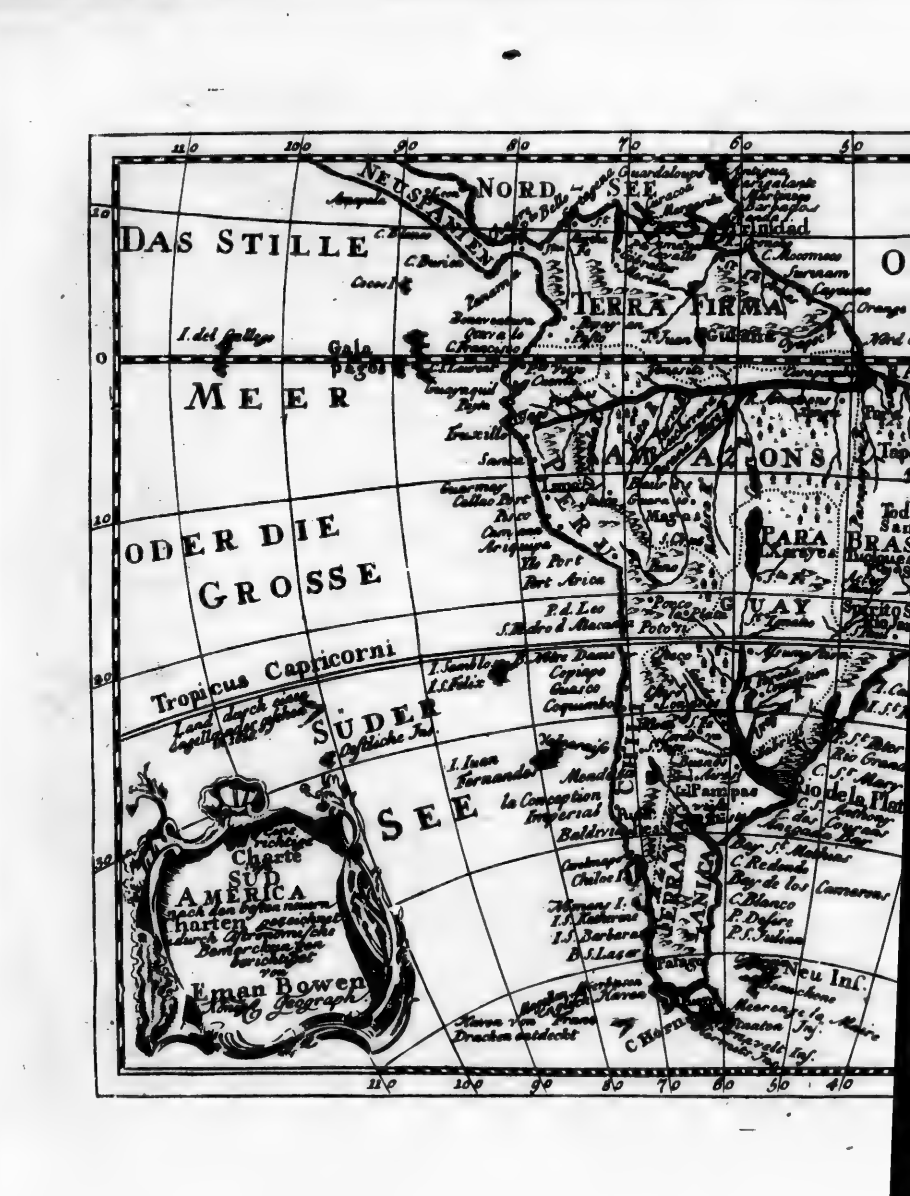
Das fünfte Hauptstück.

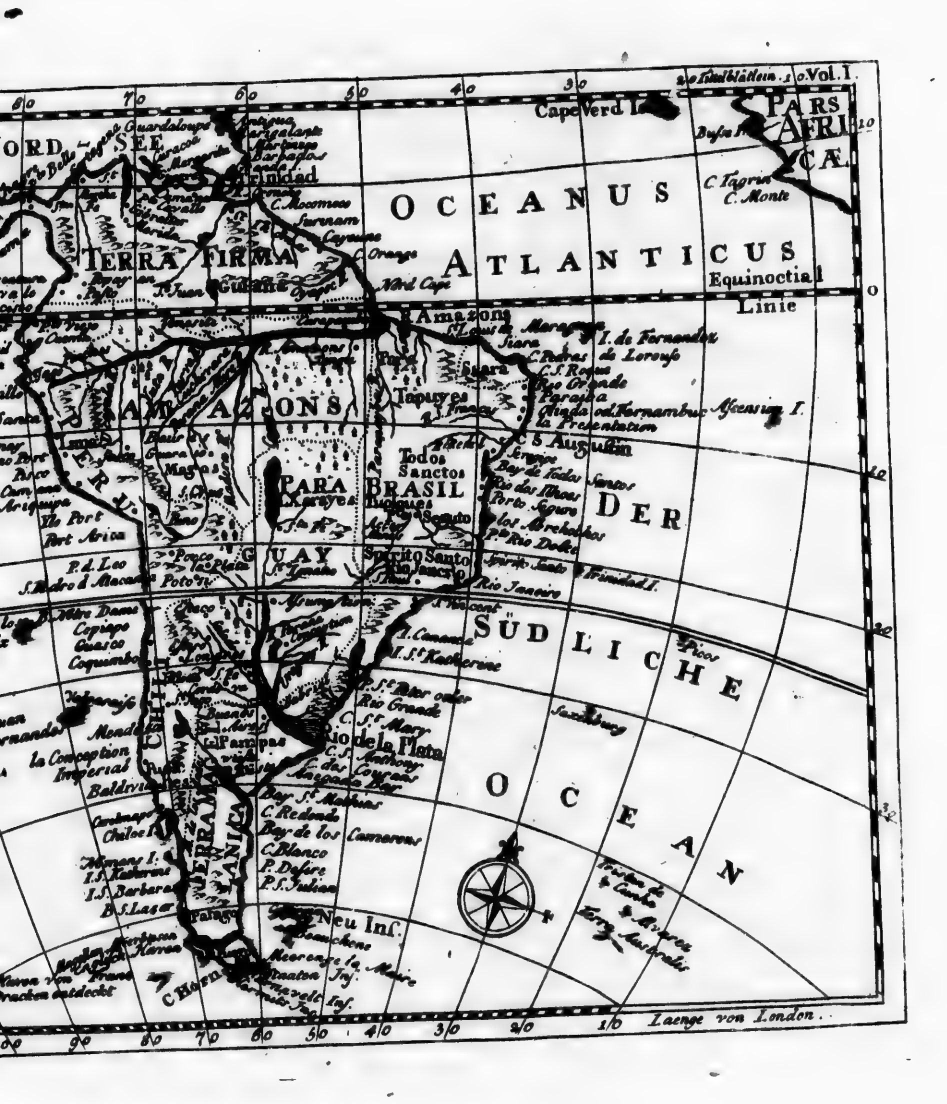
Der

heil.

n Kolonien.

Der


Charte
SUD
AMERICA
Charten
Eman Bowen
NORD - SEE
NEUSPANIEN
DAS STILLE
MEER
ODER DIE
GROSSE
SÜDER
SEE
Tropicus Capricorni
TERRA FIRMA
AMAZONS
PARA
BRAS
GUAY
Rio de la Plata
Trinidad
Surinam
Cayenne
Gala pagos
Truxillo
Callao Port
Arica
Potosi
Coquimbo
I. Juan Fernandes
la Conception
Imperial
Baldivia
Chiloe I.
Neu Inf.
C. Horn
C. Blanco
C. Redondo
P. Desire
P. S. Julian


Vol. I.
OCEANUS
ATLANTICUS
TERRA FIRMA
AMAZONS
PARA
BRASIL
GUAY
DER
SÜDLICHE
OCEAN
PARS AFRICÆ
Equinoctial Linie
Cape Verd I.
Amazons
Rio Janeiro
Rio de la Plata
C. Horn
Neu Inf.
Laenge von London

Die Ent
oberu

Der Zus
Amerik
träge
spanisch
deckung
tillen.

Eine M
Zeit,
vorzü
Weise in e
Erfindung
Schießpulv
Herstellung
tion; alle
andere Ges
sten Manar
wachsen, u
anzunehmen
Zeitpunkte
risch. So
Himmelsstri
Wissenschaf

Der erste Theil.

Die Entdeckung von Amerika und die Eroberung der Länder Mexico und Peru.

Das erste Hauptstück.

Der Zustand von Europa vor der Entdeckung von Amerika. Der Entwurf des Kolumbus. Seine Anträge an verschiedene Höfe. Wie es ihm damit am spanischen Hofe gelungen. Seine Reise. Die Entdeckung der Bahama-Inseln und der großen Antillen.

Eine Menge wichtiger Begebenheiten kam zu der Zeit, da die Entdeckung von Amerika eine der vorzüglichsten darunter war, auf wunderbare Weise in einem einzigen Zeitpunkte zusammen. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Verfertigung des Schießpulvers, die Verbesserung der Schiffahrt, die Herstellung der alten Gelehrsamkeit, und die Reformation; alle diese vereinigten sich, um Europa eine ganz andere Gestalt zu geben. Damals fingen die vornehmsten Monarchen an, durch Vereinigung der Länder zu wachsen, und die Stärke zu gewinnen, und die Gestalt anzunehmen, die sie gegenwärtig haben. Vor diesem Zeitpunkte waren die europäischen Sitten ganz barbarisch. So gar in Italien, wo der von Natur milde Himmelsstrich, und das anbrechende Licht gelehrter Wissenschaften die Gemüther der Menschen ein wenig

erweicht, und etwas einer gesitteten Lebensart ähnliches eingeführt hatte, enthält die Geschichte vor dieser, und so gar noch eine Weile nach dieser Zeit, weiter nichts, als eine Reihe von Verräthereyen, unrechtmäßigen Eroberungen, Mordthaten, und Blutvergießen, keine Spur eines männlichen Muths, nichts von einer gründlichen und vernunftmäßigen Staatskunst. Kaum machte damals ein Staat sehr weit sich erstreckende Plane, oder dehnte seine Absichten viel weiter, als auf die schon vorhandenen Vortheile aus. Von dem ineinandergeflochtenen System der Vortheile, welches Europa so gar schon lang zuvor errichtete, hatten sie keinen gründlichen Begriff. Ludwig der eilfte, den man für einen der weisesten Fürsten seiner Zeit uud für denjenigen ansah, der alles seiner Ehrbegierde aufzuopfern pflegte, opferte einen von den vorzüglichsten Gegenständen dieser Ehrbegierde einer Leidenschaft auf, die seit seiner Zeit in die Entschließungen eines Fürsten einen ganz geringen Einfluß haben würde. Sein Sohn, Karl der achte, gewann Italien ohne Herzhaftigkeit, oder kluges Verfahren, und eben so verlohr er es auch wieder durch eine Kette falscher Maaßregeln, von welcher wir ohne Bedenken sagen dürfen, daß sie in den neuern Zeiten nicht ihres gleichen hat. Ein wilder, aus den Zeiten der irrenden Ritter herstammender Muth in den nördlichen und westlichen Gegenden Europens, und eine arglistige Staatskunst in den italienischen Staaten war der Charakter des damaligen Jahrhunderts. Betrachten wir die Lebensart an den Höfen, so bemerken wir nur ganz schwache Spuren von der Verfeinerung und Verbesserung der Sitten. Die Zusammenkunft zwischen dem Könige in Engelland, Eduard dem vierten, und seinem guten Bruder dem Könige von Frankreich, wobey sie beyde, gleich wilden Thieren, eingesperrt wurden, ist ein Beweis einer Denkungsart, die von einem wahren Gefühl der

Ehre,

Ehre, von der Hoheit ihrer Würde, oder von den richtigen Begriffen der gesitteten Lebensart und Höflichkeit sehr weit entfernt ist. Und eben dergleichen Bewandniß hat es mit allen den Anecdoten, welche von diesen und andern Höfen auf unsere Zeiten gekommen sind.

Wäre es mit der Aufnahme der Staatskunst und verfeinerten Lebensart an den Höfen so langsam hergegangen, als es nach dem gewöhnlichen Wachsthume an Höfen zu jeder Zeit herzugehen scheint, so würden die Höfe so wohl als die Unterthanen noch itzt in nutzbaren Erkänntnissen nicht weit gekommen seyn. Die wenige damals vorhandene Gelehrsamkeit bestund lediglich in der scholastischen Wort-Philosophie. Und hiernächst in der Kindheit der feinern Gattungen von Gelehrsamkeit, welche eben nur Worte, obschon nach einer andern Weise, betraf. Die Schönheit und Reinigkeit der lateinischen Sprache war damals das vorzüglichste und beynahe das einzige Augenmerk der Ehrbegierde eines Scholaren. Mathematische Wissenschaften wurden wenig geschätzt, oder getrieben. An das wahrhafte System des Weltgebäudes wurde gar nicht gedacht. Von der wirklichen Gestalt der Erde hatte man nicht die mindeste Känntniß; und überhaupt erstreckten sich die Begriffe der Menschen nicht über ihren sinnlichen Horizont.

Bey einer solchen Lage der Dinge wagte es Christoph Kolumbus, ein gebohrner Genueser, die Gränzen, welche die Unwissenheit der Welt gesetzt hatte, zu erweitern. Die Unternehmung dieses Mannes gründete sich auf die richtige Verstellung, die er sich von der Gestalt der Erde gemacht hatte; obwohl die Landcharten, welche unrichtiger als seine Vermuthungen waren, ihn verleiteten, daß er den rechten Gegenstand verfehlte. Seine Absicht war, über den abendländischen Ocean einen

einen Weg noch China und Indien zu suchen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kolumbus nächst dem Ruhme, den er sich von einer solchen Entdeckung versprach, und dem Privatvortheil, den er dadurch zu Verbesserung seiner Glücksumstände zu gewinnen hoffte, auch noch durch Nationaleifersucht und geheime Rache gereizt wurde. Venedig und Genua waren damals fast die einzigen handelnden Mächte in Europa, und sie konnten ihre Macht weiter mit nichts, als mit ihrer Handlung unterstützen. Dieses gab Anlaß zu Mißgunst, Eifersucht, und oftmaligen Kriegen zwischen ihnen. Aber in der Handlung hatte Venedig vieles voraus. Den Handel von Ostindien, welcher immerfort einer der einträglichsten in der der Welt gewesen, und damals lediglich über Egypten und das rothe Meer geführt wurde, hatte es beynahe ganz an sich gezogen. Eine mißgünstige Eifersucht hierüber mochte allem Vermuthen nach den Kolumbus auf den Einfall gebracht haben, einen andern, und noch geradern Weg nach Ostindien ausfindig zu machen, und vermittelst desselben diesen einträglichen Handel seinem Vaterlande zuzuwenden. Aber weder das, was er suchte, noch was er fand, war für sein Vaterland bestimmt. Indessen that er die Pflicht eines rechtschaffenen Bürgers und Landsmanns, und trug die Sache seinen Landsleuten zuerst an. Hier fand er mit seinem Vorschlage kein Gehör. Da er nun von dieser Verbindlichkeit entlediget war, so wendete er sich an den französischen Hof, und wie er daselbst eben so wenig glücklich war, so bot er dem Könige in Engelland, Heinrichen dem siebenten, seine Dienste an. Dieser Fürst war mehr ein kluger Haushalter und Verweser eines Königreichs, als ein großer König. Er war einer von jenen sich leidend verhaltenden Köpfen, die sich zu großen, aber ungewissen Entwürfen am letzten unter allen entschließen.

Kein

Kein Wunder also, daß der Bruder, welchen Kolumbus, um die Sache an den Hof in Engelland zu bringen, abgeschickt hatte, nach einem Aufenthalte von etlichen Jahren in seiner Unternehmung nicht glücklich war. Aber in Portugall, wo er, nachdem es ihm hier fehlgeschlagen war, seinen Vorschlag persönlich anbrachte, wurde sein Antrag nicht allein verworfen, sondern er wurde noch oben drein beschimpft, und zum Gelächter gemacht. Indessen dienten diese schimpflichen und spöttischen Begegnungen ihm zu einer neuen Ermunterung, auf die Ausführung seines Plans bedacht zu seyn, immaßen die Triebfedern des Verdrusses und der Rache mit Nachdruck in ihm wirkten.

Am letzten unter allen übte er seinen Eifer und seine Gedult ganze acht Jahre hinter einander an dem Hofe Ferdinands und Isabellens. In allen Projectmachern reget sich eine gewisse Gattung von Enthusiasmus, der zu ihren Geschäfften unumgänglich erfordert wird; dieser macht, daß sie gegen die langweiligsten Verzögerungen, gegen die kränkendsten Fehlschlagungen ihrer Hoffnung, gegen die empfindlichsten Beschimpfungen, und, was noch weit härter, als alles übrige, ist, gegen alle voreilige Urtheile unwissender Menschen über ihre Entwürfe standhaft aushalten. Von dieser Tugend hatte Kolumbus einen zureichenden Antheil. Dem angezeigten langen Zeitraum hindurch hatte er jeden Tag mit jedem Einwurfe, welchen Mangel an Erkänntniß, oder irrige Erkänntniß machen konnte, zu kämpfen. Einige hielten dafür, die sogenannte alte Welt, welche nach ihren Gedanken das einzige war, das bekannt oder entdeckt werden konnte, schwimme gleich einem ungeheuren Haufen Schaum auf dem großen Weltmeere herum, und das große Weltmeer selbst sey unermeßlich. Andere, welche richtigere Begriffe hegten, und glaubten, das Ganze der Erde und

 des

des Wassers mache eine ungeheure Kugel aus, leiteten daher eine eben so ungereimte Folgerung her, als die vorher angezeigte Meynung ist. Denn sie schloßen daraus, wenn Kolumbus über einen gewissen Punkt hinaus segeln würde, so würde die Rundung dieser Kugel ihm an seiner Rückkehr hinderlich seyn. Jeder war, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, an Einwendungen reich. Kolumbus mußte seine ganze Zeit mit fruchtlosen Bemühungen verschwenden, um die Unwissenheit zu unterrichten, Vorurtheile wegzuräumen, und jene hartnäckigte Ungläubigkeit zu bezwingen, welche unter allen der schlimmste Feind der Verbesserungen ist, indem sie eine jede Sache, die nur im mindesten aus der Bahn der gemeinen Erfahrung ausschreitet, als falsch und ungereimt verwirft; und sie ist um so viel mehr von gefährlichen Folgen, in wieferne sie den verführerischen Schein der Kaltblütigkeit und Weisheit an sich blicken läßt. Bey allem dem hatte er von den eigennützigen Absichten der Menschen noch weit mehr Schwierigkeiten, als von ihrer bösartigen Gesinnung und Unwissenheit zu befürchten. So unbeträchtlich der zur Unternehmung erforderliche Aufwand war, so war er doch im Grunde der vorzüglichste Grund der übrigen Einwendungen, und hatte mehr Gewicht, als andere zusammengenommen. Indessen siegete er endlich mit einer Beeiferung und Standhaftigkeit der Seele, die nie genug bewundert, und gepriesen werden kann, über alle Schwierigkeiten; und zu seinem, nie mit Worten auszudrückenden, Vergnügen gieng er mit einer Flotte von drey Schiffen und dem Titel und Kommando eines Admirals, am 3ten August 1492 unter Segel. Hiermit unternahm er eine Reise, welche unter allen, die jemals unternommen worden sind, in dem Entwurfe die kühnste und größte gewesen ist, auf deren Ausgang die

ganze

ganze Welt eine vorzügliche Aufmerksamkeit richtete.

Wir dürfen hier, zur Ehre des schönen Geschlechts, und um der Königinn Isabella Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, nicht mit Stillschweigen übergehen, daß dieser Plan im Anfange lediglich durch die Königinn genehmiget, und die Flotte auf ihren Befehl ausgerüstet wurde. Der König hatte daran keinen Antheil. Sie nahm so gar das zur Ausführung der Sache benöthigte Geld auf ihre eigene Juwelen auf.

Meine Absicht ist nicht, alle Umstände der Reise des Kolumbus auf einem Wege, der gegenwärtig so wohl bekannt ist, und so stark befahren wird, zu erzählen. In jenen Zeiten aber hatte der Mann keine See-Charte vor sich, wornach er sich richten konnte, keine Anweisung von Seefahrern, die seine Vorgänger gewesen wären, keine Erfahrung von den Winden und Strömen, die den dortigen Seen eigen sind. Er hatte weiter keinen Leitfaden als seinen eigenen Verstand, und zur Aufmunterung und Beruhigung seiner Reisegefährten, welche über die lange und hoffnungslose Reise kleinmüthig und aufrührisch wurden, nicht das mindste, außer einige geringe Spuren, welche er daher nahm, daß sich zufälliger Weise Landvögel und Meergras sehen ließen. Diese Dinge waren größten Theils so beschaffen, daß daraus wenig Zuverläßiges geschlossen werden konnte. Aber dieser kluge Befehlshaber, der von dem menschlichen Herzen eine vortreffliche Känntniß hatte, wußte sich derselben allemal aufs Beste zu seinem Vortheile zu bedienen. Auf dieser Seereise wurde die Abweichung der Magnetnadel, oder des Compasses zum ersten Male bemerkt. Diese Erscheinung hat seit derselben Zeit den Philosophen stets viel zu schaffen gemacht, und hatte damals in den Gemüthern der Seeleute des Kolumbus einen großen Eindruck

druck. Auf einem unbekannten und gränzenlosen Ocean weit von der Straße der ehemaligen Schiffahrt hatte die Natur selbst, wie es schien, sich verändert, und der einzige ihnen noch übrig gebliebene Wegweiser stund allem Ansehen nach auf dem Punkte, sie zu verlassen. Kolumbus aber gab mit einer bewundernswürdigen Klugheit und Gegenwart des Geistes vor, er könne zu dieser Erscheinung eine physikalische Ursache angeben, welche, ob sie gleich ihn selbst nicht befriedigte, doch so viel Wahrscheinlichkeit vor sich hatte, daß sie die fürchterlichen Vorstellungen seiner Seeleute einiger Maaßen verminderte. Hülfsmittel von solcher Art waren alle Tage vonnöthen, und der an Erfindung reiche Verstand unsers Kolumbus wußte alle Tage ein neues. Doch durch öftern Gebrauch fingen sie an unwirksam zu werden. Das Schiffsvolk bestund darauf, er sollte wieder umkehren, und verlangte dieses von ihm auf eine ungestüme und trotzige Weise. Ein Theil redte sogar davon, daß sie den Admiral über Bord werfen wollten. Seine Erfindungen, und fast alle seine Hoffnung waren beynahe erschöpft, als ihm der einzige Umstand zu Hülfe kam, der sie beruhigen konnte. Dieses war deutlich entdecktes Land, nach einer Reise von drey und dreyßig Tagen, der längsten, die vor derselben Zeit jemals ein Mensch gethan hat, ohne eine Küste in die Augen zu bekommen.

Sie landeten auf einer von den Inseln, welche itzt die Lukayischen, oder Bahama-Inseln heißen, die sonst aus keiner Ursache, als dieser Begebenheit wegen merkwürdig ist. Hier war der Ort, wo, wenn ich mich anders des Ausdrucks bedienen darf, die zwo Welten das erstemal einander begegneten; eine Zusammenkunft von einer ganz besondern Beschaffenheit, welche in beyden wichtige Veränderungen nach sich zog. Das erste, was Kolumbus that, nachdem er Gott für den glückli-

chen Ausgang seiner wichtigen Reise gedankt hatte, war, daß er, vermittelst eines auf der Küste der Insel aufgerichteten Kreutzes, im Namen Sr. katholischen Majestäten von derselben Besitz nahm. Eine grosse Menge der Einwohner sah zu, welche von der Feyerlichkeit, die, sie ihrer natürlichen Freyheit zu berauben, veranstaltet wurde, nichts verstunden, und sich darum keinen Kummer machten. Der Aufenthalt der Spanier auf dieser Insel war ganz kurz. Sie bemerkten an der äussersten Armuth der darauf wohnenden Menschen, daß dieses keinesweges das von ihnen gesuchte Indien sey.

Kolumbus hatte bey seiner Abreise den überaus klugen Einfall, daß er etliche von den Eingebohrnen mit sich nahm, damit sie die spanische Sprache lernen, und bey dieser neuen Scene menschlicher Handlungen seine Wegweiser und Dollmetscher seyn möchten. Sie bezeigten sich nicht unwillig, ihn zu begleiten. Er fuhr an unterschiedne Inseln, die in derselben Gegend beysammen lagen, und erkundigte sich überall nach Gold, welches der einzige Gegenstand der Handlung war, den er seiner Aufmerksamkeit würdig achtete, weil nur dieses dem spanischen Hofe eine hohe Meynung von seinen Entdeckungen beybringen konnte. Jedermann wies ihn auf eine grosse Insel, mit Namen Bohio, von welcher man vielerley wichtige Sachen, und hauptsächlich dieses erzählte, daß sie reich an Golde wäre. Es ward ihm gesagt, sie läge gegen Süden. Diesem gemäß fuhr er südwärts, und fand die Insel, die er Hispaniola nennte, vollkommen so, wie sie ihm beschrieben worden war. Sie hatte bequeme Häfen, lag in einer angenehmen Himmelsgegend, war mit gutem Boden versehen, und machte, welches der wichtigste Vorzug war, vermittelst einigen Proben gegründete Hoffnung, daß darauf eine grosse Menge Gold zu erwarten

worden seyn. Sie hatte leutseligе und gastfreye Bewohner in einem Zustande der Einfalt, daß man sie sehr gut zu seinen Endzwecken gebrauchen konnte. Diese Umstände bewogen den Kolumbus, die Insel zum Mittelpunkte seiner Veranstaltungen zu machen, eine Kolonie daselbst anzulegen, und eine gewisse fortdauernde Einrichtung zu stiften, ehe er zu weitern Entdeckungen fortgieng.

Aber um sich hier seinen Absichten gemäß vollkommen festzusetzen, und seinen Plan künftiger Entdeckungen weiter auszuführen, war es nöthig, daß er nach Spanien zurückkehrte, und sich mit der erforderlichen Macht und Stärke versah. Er hatte schon soviel Gold gesammlet, daß er seiner Reise damit bey Hofe ein Ansehen geben konnte. Hiernächst hatte er eine gewisse Anzahl merkwürdiger Dinge von allen Gattungen zusammen gesucht, welche in den Gemüthern der Menschen einen besondern Eindruck zu machen, und sie zur Aufmerksamkeit zu bewegen vermögend waren. Ehe er abreisete, ließ er sich angelegen seyn, die Freundschaft des vornehmsten Königs der Insel durch liebreiches Bezeigen und Geschenke zu gewinnen, und legte, unter dem Vorwande, daß er ihm eine zureichende Kriegsmacht zum Beystande wider seine Feinde hinterlassen wollte, den ersten Grund zu einer Kolonie. Er baute ein Fort, und legte in dasselbe eine kleine Garnison von Spaniern mit solchen Verhaltungsbefehlen, daß sie für ihr Leben völlige Sicherheit, und von den Einwohnern alle Gefälligkeiten zu erwarten gehabt hätten, wenn es nicht Leute gewesen wären, die, weder durch ihre eigne, noch durch anderer Menschen weise Rathschläge, klug zu handeln vermögend waren. Er that sein möglichstes, um durch Gerechtigkeit, und sogar durch edelmüthiges Betragen, durch Sittsamkeit, und Höflichkeit, die er in seinem täglichen Umgange blicken ließ, die Hochachtung der Eingebohrnen zu gewinnen. Er zeigte ihnen

zugleich

zugleich, daß, ohngeachtet es gar nicht sein Wille wäre, es doch in seiner Macht stünde, ihnen Schaden zuzufügen, wenn sie sich etwan gegen ihn so verhielten, daß er gezwungen würde, strengere Maaßregeln zu ergreifen. Die erstaunenden Wirkungen seines groben Geschützes und die Schärfe der spanischen Schwerdter, welche er ihnen auf eine unschädliche Art sehen ließ, gaben ihnen davon überzeugende Proben.

Anfänglich betrachtete man die Spanier, da sie in dieser Gegend ankamen, als Menschen, die vom Himmel kämen. Darüber wird sich niemand wundern, wenn er bedenkt, wie außerordentlich neu ihr Anblick in den Augen der dortigen Menschen war, und wie ungemein viel sie vor einem Volke, das noch ganz wehrlos in dem rohen Stande der Natur war, in allen Stücken voraus hatten. Folglich legten die Indianer allem, was sie nur von jenen empfingen, einen hohen Werth bey, und sahen es nicht allein für wichtig und nutzbar, sondern sogar für heilig an. Eben so betrachtete man die Spanier in Absicht auf ihre Person. Kolumbus, welcher wohl wußte, wie viel auf den Meynungen der Menschen beruhete, gab sich alle Mühe, sie in ihrem Irrthume zu erhalten; und wirklich gab er ihnen, weder durch Schwachheit, noch durch Grausamkeit, Anlaß, ihre irrige Meynung gewahr zu werden. Daher verließ er die Leute bey seiner Abreise in den besten Gesinnungen, die man sich nur denken kann, zum Vortheile der neu angelegten Kolonie. Da er gern etliche von den Einwohnern mit sich nach Spanien nehmen wollte, so war er mehr in Verlegenheit, welche er von ihnen annehmen sollte, als, wie er sie bereden möchte, daß sie mit gingen.

Das

Das zweyte Hauptstück.

Die Entdeckung der Kariben. Kolumbus kehrt nach Europa zurück. Sein Verhalten zu Lissabon. Seine Aufnahme zu Barcellona an dem Hofe Ferdinands und Isabellens. Die zweyte Reise des Kolumbus. Der Zustand der Spanier auf der Insel Hispaniola. Erbauung der Stadt Isabella, und Anlegung einer spanischen Kolonie. Seine Reise zu besserer Entdeckung der Küste von Kuba.

Bey seiner Rückfahrt nach Spanien sah er sich, immer auf sein n Hauptzweck aufmerksam, nach solchen Entdeckungen um, die er machen konnte, ohne von der geraden Fahrt auf eine beträchtliche Weise abzuweichen. Er berührte unterschiedne Inseln auf der Mittagsseite, und entdeckte die Kariben, oder Karaibischen Inseln, deren Einwohner ihm in der Insel Hispaniola auf eine fürchterliche Art grausam beschrieben worden waren. In Kuba war er schon auf seiner Fahrt von den Bahama-Inseln ans Land gestiegen. Hiermit erlangte er auf dieser seiner ersten Reise eine allgemeine Känntniß von allen den Inseln, die auf jener großen See, welche Nord- und Süd-Amerika theilet, in unzählbarer Menge beysammen liegen. Aber bis daher hatte er weder Wissenschaft, noch Vermuthung von festem Lande zwischen den Gegenden, wo er sich befand, und China.

Nach einer Abwesenheit von ohngefähr sechs Monaten kam er nach Europa zurück, und ward durch einen heftigen Sturm in den Hafen von Lissabon getrieben. Diesen Zufall sah er nicht eben für ein Unglück an. Denn hier hatte er das süße Vergnügen, die Portugiesen augenscheinlich zu überzeugen, was für eines unverzeihli-

chen

chen Fehlers sie sich durch Verwerfung seiner Anerbietungen schuldig gemacht hätten. Itzt war die Reihe an ihn, stolz zu seyn, und zu frohlocken. Leute, denen es an Einsicht fehlte, die Vortheile eines Antrags, wenn er an sie gemacht wird, deutlich zu bemerken, und die dagegen den größten Sport beweisen, werden allezeit aufs höchste von Mißgunst übermannt, wenn sie die ausgeschlagnen Vortheile wirklich in den Händen anderer sehen. Einige Zeit vorher hatten die Portugiesen angefangen, sich ein Ansehen zu erwerben. Ihre Schiffe waren an der Küste von Afrika weiter, als irgend andere vor ihnen gekommen, und sie hatten sich dadurch den Weg zu einem vortheilhaften Handel mit Guin a geöfnet. Dieses erwarb ihnen einen berühmten Namen. Entdeckung neuer Länder war in ihren Augen ein ihnen eignes Fach, und sie wurden äußerst aufgebracht, da sie sahen, daß die Castilianer nunmehr vermittelst eines Antrags, den sie verworfen hatten, auf eben diesen Psad geführt worden waren. Einige thaten den Vorschlag, man sollte den Admiral ermorden; aber alle faßten einmüthig den Entschluß, ihm auf die allerunanständigste Weise zu begegnen. Immittelst bekam Kolumbus durch ihr Vorhaben, schimpflich mit ihm umzugehen, eine bequeme Gelegenheit, seine Rachgier zu befriedigen, seine eigne Würde zu behaupten, und die Ehre der Castilianischen Flagge aufrecht zu erhalten. Sobald er in den Hafen eingelaufen war, schickte er an den König, und bat um Erlaubniß, nach Lissabon hinan zu kommen, und Erfrischungen einzunehmen, da er von seinen gebietenden Herren nicht Befehl hatte, den dasigen Hafen zu vermeiden. Er setzte noch dazu, daß er nicht von Guinea, sondern von Westindien käme. Es kam ein Officier des Königs von Portugall unter Bedeckung von Soldaten zu ihm an Bord, und gebot ihm, ans Ufer zu kommen, und

vor

vor den königlichen Bedienten von seinen Umständen Rechenschaft zu geben. Kolumbus sagte ihm, er habe die Ehre, dem Könige von Castilien zu dienen, und es habe niemand anders das Recht, von ihm Rechenschaft zu fordern. Sodann verlangte der Portugiese, er sollte den Patron seines Schiffs schicken. Auch dieses wurde verweigert, mit dem Zusatze, daß die Admirale von Castilien lieber sterben, als sich, oder auch nur den geringsten von ihren Leuten in die Hände anderer übergeben würden. Sollte man Gewaltthätigkeit im Sinne haben, so sey er bereit, Gewalt gegen Gewalt zu brauchen. Ein herzhaftes Verhalten ist beynahe in jedem Falle, wo man angegriffen wird, die klügste sowohl als rühmlichste Weise aus dem Handel zu kommen. Wir erhalten damit wenigstens eine gewisse Achtung, und mit dieser gewinnen wir immer gern ein jedes. Verlieren wir aber unsere Achtung, so gehet alles verlohren. Wir reizen vielmehr zu beleidigenden Anfällen, als daß wir sie dulden, und das erste ist das einzige, dem wir mit Klugheit widerstehen können. Dieses fand Kolumbus. Der Officier bestand nicht auf seiner Forderung. Der Admiral bekam alle die Erfrischungen, die er nöthig hatte. Er wurde sogar bey Hofe mit besondern Merkmalen der Achtung angenommen.

Von Lissabon fuhr er weiter nach Sevilla. Der Hof hielt sich damals in Barcellona auf. Aber ehe es dazu kam, daß er von seiner Reise Rechenschaft ablegte, gab er sich alle nur mögliche Mühe, Vorbereitungen zu einer andern zu machen. Er entwarf einen kurzen Auszug von seinen Veranstaltungen, und fügte demselben ein Verzeichniß aller derjenigen Punkte bey, welche zu Errichtung einer Kolonie und zu ferneren Entdeckungen nöthig waren. Gleich darnach trat er seine Reise nach Barcellona an, und es begleitete ihn das Volk, das sich von allen Seiten hinandrängte, um ihn zu

zu sehen, überall mit Bewunderung und lautem Beyfall. Er hielt seinen Einzug in die Stadt in einer Art von Triumph. Und gewiß, nie war ein unschuldigerer Triumph, noch ein solcher, der einen neuern und angenehmern Anblick verursachte. Er hatte Nationen nicht zerstört, sondern entdeckt. Die Amerikaner, die er mitbrachte, zeigten sich völlig in dem rohen, ungekünstelten Anzuge ihres Vaterlandes, wurden von jedermann bewundert, und bewunderten selbst alles, was sie sahen. Die verschiednen, zum Theil überaus schönen, durchgängig aber für unsern Welttheil unbekannten, Thiere waren so gestellt, daß ein jeder sie ungehindert besehen konnte. Andere Seltenheiten der neuen Welt waren auf die vortheilhafteste Weise zur Schau ausgelegt. Die Hausgeräthe, die Waffen, und die zum Putze dienlichen Sachen der Menschen, die in der Lage und Lebensart so sehr von uns entfernt sind, Dinge, die zum Theil durch das, woraus sie verfertiget waren, schätzbar wurden, sogar die an vielen befindliche rohe Bearbeitung machte sie nur noch mehr betrachtenswerth, wenn man zurückdachte, von wem, und mit was für Werkzeugen sie gearbeitet waren. Das Gold wurde nicht vergessen. Der Admiral selbst beschloß den Zug. Er wurde von dem Könige und der Königinn mit allen nur ersinnlichen Zeichen der Ehre und Achtung angenommen, und um ihm desto größere Ehre zu erweisen, ließen sie auf einem öffentlichen Platze einen prächtigen Thron aufrichten. Für ihn wurde ein besonderer Stuhl gesetzt, auf welchem er saß, und in Gegenwart des ganzen Hofes von allen seinen Entdeckungen eine vollständige und umständliche Nachricht mit jenen gesetzten und gravitätischen Geberden ertheilte, welche der spanischen Gemüthsart so sehr angemessen sind, wobey er zugleich die Bescheidenheit eines Mannes an sich blicken ließ, der es weiß,

daß

daß er Sachen ausgeführet hat, die er selbst nicht mit geschmückten Worten vorzutragen nöthig hat. Jedermann erkannte den Werth der mit glücklichem Erfolge gekrönten Thaten des Kolumbus; und da der König und die Königinn mit ihrem Beyspiele vorgingen, so beeiferten sich alle Großen und der ganze Adel am Hofe um die Wette, ihn mit Höflichkeit und Liebkosungen zu überhäufen.

Diese Ehrenbezeugungen befriedigten den Kolumbus nicht. Er machte mit möglichster Beschleunigung Anstalt zu einer zweyten Reise. Die mit der ersten verbundenen Schwierigkeiten waren alle verschwunden. Die Wichtigkeit des Gegenstandes wurde täglich einleuchtender, und der Hof bezeigte sich freywillig, die Lebhaftigkeit seiner Wünsche völlig zu unterstützen. Aber vor seiner Abreise achtete man besonders einen Umstand zu der Sache unumgänglich nöthig, nämlich an den Ländern, welche entdecket werden würden, ein ungezweifeltes und unwidersprechliches Recht zu haben. Dazu brauchte man einen Freyheitsbrief von dem Pabste. Einige Zeit vorher hatten die Portugiesen auf diejenigen Länder, die sie innerhalb gewisser Breiten entdecken würden, einen Freyheitsbrief erhalten, und dieser machte, daß die Spanier einen ähnlichen Freyheitsbrief auch für sich um desto mehr nothwendig erachteten. Diesem gemäß ließ der Pabst, ihnen zum Vortheile, eine sehr weitläuftige Bulle ausfertigen, und bewilligte ihnen freygebig Länder, worüber er selbst so wenig zu gebieten hatte, daß er sie nicht einmal kannte. Die in dieser Verwilligung bestimmte Gränzscheidung war eine von einem Pole zum andern hundert Meilen gegen die Abendseite der Azorischen Inseln gezogne Linie. Auf der andern Seite waren gar keine Gränzen bestimmt. Dieses gab nach der Zeit Anlaß zu vielen Streitigkeiten zwischen den Kronen Spanien und Portugall.

tugall. Die letztere hatte einen Freyheitsbrief auf alles, was gegen Morgen entdeckt werden würde, und die erstere auf alles gegen Abend erhalten. Da die Verfasser dieser Bullen von der Gestalt der Erde nicht Känntniß genug hatten, so mußten nothwendig die Bullen einander widersprechen. Die Mächte, die sie verlangten, sahen es vielleicht nicht ungern, daß sie sich nach dem Inhalte derselben ihre Forderungen nach Belieben ausdehnen oder einschränken konnten.

Es mochte übrigens mit der Gültigkeit dieser weitläuftigen Verwilligung beschaffen seyn, wie es wollte, so wurde doch Kolumbus über alles das, was sie enthielten, mit der unumschränkten Vollmacht zum Statthalter ernennt. Aber er hatte etwas bey sich, womit er in Absicht auf die Besitznehmung mehr ausrichtete, als mit allen schriftlichen Urkunden. Das war eine Flotte von siebenzehen Schiffen, mit allen möglichen Bedürfnissen zu Anlegung oder Eroberung einer Landschaft, und funfzehnhundert Mann am Bord, worunter Leute von den besten Familien in Spanien waren. Mit dieser Flotte trat er den 25sten des Herbstmonats 1493 seine zweyte Reise an. Einem jeden der Schiffskapitäne gab er die Verhaltungsbefehle zu ihrer Fahrt versiegelt, mit dem Befehle, sie nicht anders, als wenn sie sich in Noth befänden, oder von der Flotte getrennt wären, zu eröffnen. Seine Absicht war, dadurch eine vollkommene Abhängigkeit aller von sich zu bewirken, welche eine Einförmigkeit und Einstimmigkeit in ihren Absichten erhalten möchte. Am zweyten des Wintermonats erreichten sie Land, welches die Insel ist, die itzt Dominika heißt. Aber er hatte die Absicht, erst seine Kolonie auf einen festen Fuß zu setzen, ehe er sich mit neuen Entdeckungen beschäfftigte. Daher hielt er sich weder hier, noch bey unterschiednen andern Inseln auf, die er berührte, ehe er Hispaniola erreichen konnte.

Bey seiner Ankunft fand er das Fort, das er gebauet hatte, gänzlich niedergerissen, und alle seine Leute getödtet. Die Spanier waren erstlich über gewöhnliche Veranlassungen des Zanks, Weibsbilder, und Gold unter sich selbst uneins worden. Hernach hatten sie gar nicht auf die Eintracht mit den Eingebohrnen gehalten, nicht die mindeste Anständigkeit in ihrem Verhalten beobachtet, und in ihrem Umgange sich nicht gerecht bewiesen. Dadurch hatten sie bey jenen alle Achtung verlohren, und waren, nachdem sie sich in verschiedne Gegenden der Insel herum zerstreuet hatten, alle erschlagen worden. Der Fürst, zu dessen Schutze sie zurückgelassen worden waren, hatte bey ihrer Vertheidigung selbst Wunden bekommen, und zeigte die Beweise seiner edlen und gutherzigen Gesinnung an sich, da Kolumbus auf die Insel zurückkam. Der Admiral ließ sich aus sehr weisen Absichten gar nicht darauf ein, daß er diese Händel genau untersuchte, oder um den Verlust seiner Soldaten zu rächen, Feindseligkeiten anfing. Er machte vielmehr die wirksamsten Veranstaltungen, um diesem Unheil auf die Zukunft zuvor zu kommen. Er wählte einen bequemern Standort für seine Kolonie auf der Nordostseite der Insel, wo sie einen guten Hafen, hinlänglichen Vorrath an Wasser, und einen guten Boden hatte, und demjenigen Platze am nächsten war, wo sich den erlangten Nachrichten gemäß die ergiebigsten Bergwerke des Landes befanden; zur Dankbarkeit gegen seine königliche Patroninn nennte er den Ort Isabella. Er bewies in Anlegung dieser Pflanzstadt außerordentlichen Eifer, so, daß er, ohne sich selbst einen Augenblick Ruhe zu erlauben, in eigner Person über die Befestigung, die Privathäuser, und die Feldbestellung die Aufsicht führte. Er hatte bey allem diesen unendlich viele Mühe und Arbeit. Denn er mußte nicht nur die, mit allen solchen Unternehmungen verbundenen, natür-

natürlichen Beschwerlichkeiten, sondern auch die außerordentlich große Trägheit der Spanier überwinden. Da er nun durch die Mühseligkeiten einer so langen Reise, und durch die noch größern Beschwerlichkeiten, die er seit seiner Landung auf der Insel ausgestanden hatte, sehr entkräftet worden war, so fiel er in eine gefährliche Krankheit. Diesen Zufall machten sich einige seiner Leute zu Nutzen, um eine Rebellion zu stiften, alle seine Anstalten zu zerstören, und überall die schrecklichste Verwirrung anzurichten. Diese Leute hatten sich bey ihrer Abreise aus Spanien vorgestellt, sie würden in diesem Lande auf allen Flecken Gold finden, und, um große Reichthümer zu gewinnen, würde weiter nichts nöthig seyn, als daß sie sich dahin begäben. Da sie itzt merkten, daß sie sich geirrt, und anstatt ohne die geringste Mühe die gehofften goldnen Berge anzutreffen, in Mühseligkeit lebten, saure Arbeit hatten, und die Aussichten ihres Glücks, wo nicht ganz verschwuuden, doch sehr weit entfernt und ungewiß wären, so wurde das Mißvergnügen unter ihnen allgemein. Die Neigung zur Meuterey nahm so schnell überhand, und erstreckte sich so weit, daß wenn der Admiral sich nicht zu einer sehr kritischen Zeit wiederum erholt, und nach seiner Genesung nicht mit der größten Entschloßenheit und Nachdruck verfahren hätte, alle seine Hoffnung zu einer dauerhaften Stiftung einer Kolonie in Hispaniola vereitelt worden wäre. Er ließ es dabey bewenden, daß er etliche von den Anführern ins Gefängniß setzte. Zu einem sehr weitläuftigen oder strengen gerichtlichen Verfahren war hier weder die Zeit, noch der Ort. Er dämpfte den Aufruhr, aber er sah zugleich, daß sein Vorhaben noch nicht ins Werk gesetzt war. Er sah noch eine Gefahr vor sich, wider welche er mit eben so großer Sorgfalt Anstalt zu machen hatte. Er hatte gegründete Ursache zu befürchten, die Amerikaner möch-

ten gegen ihre neuen Gäste eben nicht wohl gesinnet seyn, und allem Vermuthen nach darauf denken, wie sie dieselben sich von Halse schaffen könnten, und dieses besonders itzt, da sie sahen, daß sie unter sich selbst uneins waren. Diesem zuvor zu kommen, und zugleich die Trägheit aus seinen Leuten zu verbannen, und die Kriegszucht wieder herzustellen, marschierte er mit dem Kerne seines Kriegsvolks, in gestellter Schlachtordnung, mit fliegender Fahne, unter dem Schalle der Trompeten, durch die bewohntesten Gegenden des Landes in das Mittel desselben bis an die Gebirge von Cibao, wo sich die ergiebigsten Bergwerke befanden, die man bis zu derselben Zeit auf der Insel entdeckt hatte. Hier bauete er ein Fort, um sich dieses vortheilhaften Postens zu versichern, und das Land in Furcht zu erhalten. Sodann kehrte er zurück mit eben derselben äußerlichen Pracht und Ordnung zu ganz unaussprechlichem Schrecken der Einwohner, die sich nunmehr keine Hoffnung machen durften, einer Gewalt widerstehen zu können, die in ihren Augen größer, als menschlich war.

Auf diesem Zuge machte Kolumbus mit seiner Reuterey viel Aufsehen. Es war das erste Mal, daß die Indianer in ihrem Leben Pferde zu sehen bekamen. Ihre Furcht vor diesen Thieren und den darauf sitzenden Reutern war überaus groß. Sie glaubten, beydes mache zusammen ein einziges Thier aus, und die Heftigkeit ihres Angriffs kam diesen nackenden und schlecht bewaffneten Leuten ganz unwiderstehlich vor. Wo die Reuter sich sehen ließen, daselbst ergriffen diejenigen Indianer, welche Feindseligkeiten im Sinne hatten, unverzüglich die Flucht. Auch dadurch achteten sie sich nicht für sicher, daß die tiefsten und schnellsten Ströme zwischen ihnen waren; denn sie bildeten sich ein, die Pferde könnten fliegen, und solchen außerordentlichen

chen Geschöpfen wäre nichts unmöglich. Aber Kolumbus setzte auf dergleichen Vorurtheile kein großes Vertrauen, ob er schon allen nur ersinnlichen Gebrauch davon machte. Er wußte, daß Dinge, die im Anfange das fürchterlichste Ansehen haben, durch die Gewohnheit alle Tage weniger rühren, und zuletzt gar verächtlich werden, sobald ihre wahre Stärke recht bekannt wird. Aus diesem Grunde unterließ er nichts von dem, was er sonst zu thun gewohnt war, um die Zuneigung der Eingebohrnen zu gewinnen. Er bezeigte gegen sie immerfort alle Arten von Achtung, und da er einmal zwo Personen von ihrer Nation als Gefangne in seinen Händen hatten, welche gewisse Feindseligkeiten verübt hatten, und er im Begriffe war, sie hinrichten zu lassen, so schenkte er ihnen auf Fürbitte eines Fürsten im Lande, mit welchem er im Bündnisse stund, das Leben und die Freyheit. Auf der andern Seite sah er, wie nöthig es war, unter den Spaniern eine strenge Kriegszucht zu unterhalten, und sie von jener Trägheit abzuziehen, zu welcher sie einen so großen Hang hatten; denn natürlicher Weise hinderte diese das Wachsthum der Kolonie, und diente zugleich dem Mißvergnügen und Aufruhr zur Nahrung. Deswegen gebrauchte er seine Leute, Straßen durch das Land anzulegen, eine Arbeit, an welche die Eingebohrnen selbst niemals gedacht, itzt aber sie auch nicht zu hindern trachteten, ohngeachtet dieses eines von den besten Mitteln ist, ein barbarisches Volk unter das Joch zu bringen. Ueber dieses bemerkte unser weiser Befehlshaber, daß die Spanier sich mit großer Mühe zu der indianischen Lebensart bequemten, wozu sie gleichwohl genöthiget wurden, wobey sie aber, da sie dieselbe nicht gewohnt waren, ungemein viel auszustehen hatten. Diesem Uebel abzuhelfen, schickte er alle Tage kleine Partheyen zu gewissen Verrichtungen in der Landschaft aus. Hierdurch ge-

gewann er zween wichtige Vortheile. Erstlich gewöhnte er nach und nach alle seine Leute zu der im Lande gebräuchlichen Lebensart. Sodann lernte er ihnen das Land vollkommen kennen, damit sie nicht etwan ein Krieg in dem einzigen Stücke, in welchem die Indianer ihnen überlegen waren, und zwar in einem Stücke, welches in einer mit Wäldern und Gebürgen angefüllten Landschaft ganz sicher von der größten Wichtigkeit ist, unbereitet überraschen möchte. Alles das that er ohne einigen wichtigen Abbruch an dem Ganzen seiner Unternehmungen. Wenn er die Spanier bey sich zu Hause hatte, so suchte er, sie von ihrer romanenhaften Hoffnung zu außerodentlichen Schätzen abzuziehen, und zu einem vernünftigen und arbeitsamen Lebenswandel anzuhalten. Er stellte ihnen vor, ohne Arbeit fände kein wahrer Reichthum statt, und ein Garten, ein Getreydefeld, eine Mühle wären zu ihrem gegenwärtigen Endzwecke weit gründlichere Reichthümer, als alles Gold, das sie in Indien anzutreffen sich Hoffnung gemacht hätten. Kurz, er wendete an die Errichtung und Bestätigung dieser Kolonie soviel Fleiß und Mühe, als ob sich seine Absichten gar auf nichts weiter erstreckten. Daneben sann er stets auf die größten Entdeckungen, und betrachtete diejenigen Dinge, welche die Welt in Erstaunen gesetzt hatten, bloß als das Angeld seiner künftigen Ausführungen.

Ich habe im Vorigen davon gedacht, daß er in Cube ans Land gestiegen gewesen. Nach einigen Proben zu urtheilen, schien das Land eine einträgliche Entdeckung zu seyn. Aber ob es eine Insel, oder ein Theil eines festen Landes von großem Umfange wäre, darüber war er noch völlig ungewiß. Da er nun seine Kolonie in Indien auf festen Fuß gesetzt hatte, so machte er in aller Geschwindigkeit Anstalt, von dieser Sache eine Gewißheit zu erlangen, und seine Entdeckungen, wobey

bey es ihm bis hieher so glücklich gegangen war, so weit, als immer möglich, zu treiben.

Das dritte Hauptstück.

Die mit der Reise verbundnen Schwierigkeiten. Entdeckung der Insel Jamaika. Kolumbus kehrt nach Hispaniola zurück. Die Spanier rebelliren. Ein Krieg mit den Indianern des Landes. Sie werden bezwungen. Ihr Plan, die Spanier durch Hunger von sich zu schaffen.

Diese Reise war mehr wegen der Mühseligkeiten, die der Admiral und seine Leute auszustehen hatten, als wegen irgend einer dabey gemachten wichtigen Entdeckung merkwürdig. Da er sich bestrebte, an der südlichen Küste der Insel Kuba hinzufahren, so verirrte er sich in einen Labyrinth einer unzähligen Menge Inseln, deren er in einem Tage 160 zählte. Sie waren größtentheils angenehm und wohl bevölkert, und gaben unsern Seefahrer Stof zu einem angenehmen Nachdenken über die daselbst befindliche Fruchtbarkeit der Natur, an einem Orte, wo die Welt sich nichts, als einen unfruchtbaren Ocean vorzustellen pflegte. Diese Inseln nennte Kolumbus vermöge des Triebes eines dankbaren Gemüthes, in welchem das Andenken seiner Wohlthäterinn allezeit die Oberhand hatte, zur Ehre der Königinn Isabella, den Garten der Königinn. Aber ihre Zahl und Fruchtbarkeit hielten den Kolumbus für die Hinderniß, die sie ihm in seiner Schiffahrt verursachten, nicht sonderlich schadlos. Er befand sich an einer völlig unbekannten Küste, unter einer Menge Felsen, Sandbänke und Untiefen. Die plötzlichen und heftigen Stürme, die Wirbelwinde,

und das erschreckliche Donnern und Blitzen, das zwischen den Wendezirkeln etwas sogar gewöhnliches ist, nöthigten ihn zu einer ununterbrochenen Wachsamkeit, und erhielten seine Seele in einer stetswährenden Anstrengung. Die Reise wurde durch diese Schwierigkeiten zu einer unnutzbaren Länge ausgedehnt, und da er in die offne See hinausgetrieben wurde, so überfiel ihn der allerschlimmste Unfall. Die Lebensmittel fingen an zu mangeln. In dieser äußersten Noth wurden sie gezwungen, sich täglich an einer sehr kleinen Mahlzeit und geringen Kost begnügen zu lassen, bey deren Vertheilung der Admiral keinen bessern Antheil als der gemeine Mann empfing. In dieser unablässlichen Ermüdung des Körpers und der Seele, in Hunger und Gefahr, fing seine gewöhnliche Standhaftigkeit beynahe an, ihn zu verlassen. Aber sie konnte ihn doch zu weiter nichts bringen, als daß sie ihn nöthigte, in sein Tagebuch die Anmerkung einzurücken, daß ihn sein eigner Vortheil niemals wieder verleiten würde, sich in eine solche Unternehmung einzulassen. Endlich bekamen sie wieder Muth durch den Anblick der Insel Jamaika, wo sie freundschaftlich empfangen, und mit Cassawabrod und frischem Wasser versorgt wurden. Von da wendeten sie sich voll Verdruß über die fehlgeschlagne Hoffnung nach Hispaniola, da sie von Kuba weiter keine zuverlässige Nachricht zu erhalten im Stande waren, als was sie von etlichen der dasigen Einwohner erfuhren, daß es nämlich eine Insel sey. Der mißlungene Anschlag, und die unendliche Ermüdung und Beschwerlichkeit der Reise veranlaßte in dem Kolumbus eine Schlafsucht, die ihn beynahe wegraffte, und er hatte sich mit genauer Noth wieder erholt, da sie in dem Hafen bey Isabella anlangten.

Hier fanden sie überall die größte Verwirrung, und die Kolonie in der äußersten Gefahr, die sie zum zweyten

ten Male ihrem Untergang nahe brachte. Es war, als ob ihr Wohlstand, oder Untergang lediglich auf der Gegenwart, oder Abwesenheit des Kolumbus beruhete. Denn kaum war er unter Segel gegangen, so warfen die Spanier, die durch alle seine standhafte Herzhaftigkeit und Weisheit mit genauer Noth bey ihrer Pflicht erhalten worden waren, alle seine getroffnen Anstalten über den Haufen, spotteten über Regierung und Zucht, zerstreueten sich in der ganzen Insel herum, verübten tausenderley schlimme Streiche, und ließen sich von den Einwohnern in allem frey halten. Darüber faßten jene einen so heftigen Haß wider sie, daß sie nur bloß auf ein Wort ihres Fürsten warteten, um über die Kolonie herzufallen, und sie ganz todtzuschlagen. In der damaligen Unordnung war es gar nicht unmöglich. Viere von den vornehmsten Beherrschern der Insel machten sich diese Verfassung zu Nutzen, und vereinigten sich, um die Leute zu verjagen, die sich ihnen so gebieterisch aufdrangen. Keiner war auf ihrer Seite, ausgenommen einer mit Namen Gunacagarry, eben derjenige Fürst, den Kolumbus von Anfang her auf seine Seite zu bringen sich sehr hatte angelegen seyn lassen. In seinem Gebiete fand ein Theil der Spanier Schutz. Die übrigen Fürsten hatten bereits Feindseligkeiten angefangen, und einer von ihnen hatte sechzehn Mann von den Spaniern todtgeschlagen, welche nicht mit den andern gemeinschaftliche Maaßregeln, sich jenen zu widersetzen, gefaßt hatten, wiewohl dieses in ihrer damaligen Anarchie nicht von ihnen zu erwarten war.

So sah es auf der Insel aus, da Kolumbus ankam, dessen erstes Geschäffte war, die zerstreuten Trümmer der Kolonie zu sammlen, und in ein Ganzes zusammenzunehmen. Dieses zu bewerkstelligen, war er um so vielmehr im Stande, weil die dermalige Gefahr seinem Ansehen ein größeres Gewicht gab. Aber die Sache

mußte ohne Zeitverlust ausgeführet werden. Er hatte den Schluß gefaßt, lieber mit der Kriegsmacht, die er in Händen hatte, unverzüglich etwas zu unternehmen, als zu warten, bis die Einwohner der Insel sich wider ihn auf eine festere und nachdrücklichere Weise vereinigten, und zu ihrem Vortheile noch dieser und jener geringerer Umstand vorfallen möchte, wodurch ihr Muth gestärkt, und ihr Schrecken vor den spanischen Waffen vermindert würde. Er marschierte demnach zuerst wider den König, der die sechzehn Spanier getödtet hatte. Denn dieses war eine Unternehmung, die den Schein des Rechts vor sich hatte, und hiernächst hatte zum Glücke dieser Fürst sich am schlechtsten vorbereitet, ihn zu empfangen. Er wurde mit leichter Mühe bezwungen, und unterschiedne von seinen Unterthanen wurden als Gefangene nach Spanien geschickt. Da der zweyte, welchen Kolumbus anzugreifen sich vorgesetzt hatte, gegen einen gewaltsamen Angriff in besserer Verfassung war, so ward beschlossen, ihn durch Betrug zu hintergehen, und er bekam ihn durch eine Kriegslist in seine Gewalt. Dieses gereichte nun seiner Aufrichtigkeit zu keiner Ehre, und war mehr ein Beweis von der großen Schwachheit dieses unglücklichen Wilden, als irgend ein besonders witziger Streich in jenen, die ihn hintergiengen.

Die übrigen Fürsten wurden durch diese Beyspiele nicht schüchtern gemacht. Ihr Haß gegen die Spanier vergrößerte sich, und da sie bemerkten, daß alles auf eine plötzliche und lebhafte Aeußerung ihrer Stärke ankam, so stellten sie eine ungeheure Armee, die man hundert tausend Mann stark angiebt, ins Feld, welche auf der breitsten Ebene desselbigen Landes in Schlachtordnung gestellt wurde. Obschon Kolumbus ein ganz kleines Kriegsheer hatte, so wagte er es doch, seinen Feinden damit entgegen zu rücken. Sein Heer bestund aus

zween

zween hundert Mann zu Fuß, zwanzig Pferden, und zwanzig großen Hunden. Der letztere Theil dieses Heers hatte ein lächerliches Ansehen. Aber unter einem Volke, das nicht besser, als die Indianer, mit Waffen zum Angriffe, und zur Vertheidigung versehen war, wurde daraus eine Sache von großer Ernsthaftigkeit. Kolumbus handelte übrigens gar nicht verwegen, daß er es wagte, sich mit einem an der Zahl ihm so überlegenen Heere in ein Gefecht einzulassen. Denn wenn ein solcher ungeheurer Haufen nicht mehr vom Kriege versteht, und nicht besser gerüstet ist, als dieser war, so ist die Menge in der That keine richtige Ursache zur Furcht, ausgenommen für sie selbst. Der Ausgang entsprach der Absicht. Der Sieg ward für die Spanier entscheidend, und an demselben hatten die zwanzig Pferde und Hunde einen vorzüglichen Antheil. Der Verlust auf Seiten der Indianer war sehr groß. Von demselben Tage an gaben sie alle Hoffnung auf, und ließen dem Gedanken, die Spanier durch Gewalt zu vertreiben, gänzlich fahren. Dem Kolumbus kostete es sehr wenig Mühe, die ganze Insel zum Gehorsam zu bringen. Nunmehr wurde daraus eine spanische Provinz, es wurde ein Tribut auf die Einwohner gelegt, und zu dessen Erhebung sowohl, als den unglücklichen Leuten alle Hoffnung zur Wiedererlangung der Freyheit zu benehmen, wurden an verschiedenen Orten Forte gebauet.

In dieser kränkenden Lage fragten sie die Spanier zum öftern, wenn sie wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren gesonnen wären. So klein die Anzahl dieser Fremdlinge war, so sehr ward doch die Versorgung derselben mit Lebensmitteln den Einwohnern zur Last. Ein Spanier verzehrte mehr, als zehen Indianer. Ein Beweis, wie wenig Känntniß dieses Volk in der Ackerbaukunst damals hatte, oder wie träge sie in diesem

Stücke

Stücke waren, immaßen ihre Dürftigkeit sie zu einer so ausnehmenden Genügsamkeit nöthigte, daß sie die Spanier, die doch gewiß eine der enthaltsamsten Nationen auf dem Erdboden sind, in Vergleichung gegen sich überaus gefräßig fanden. Ihre Erfahrung davon, und die dazu kommende Verzweiflung brachte die Indianer auf den wunderbaren Einfall, diese eigenmächtigen Gebieter durch Hunger fortzutreiben. Zu dem Ende ließen sie das Bißchen Ackerbau, das sie bisher getrieben hatten, ganz liegen, und begaben sich einmüthig in die unfruchtbarsten und unwegsamsten Gegenden der Insel. Diese übelausgesonnene Kriegslist machte ihren Untergang vollständig. Eine Menge Menschen, die in den schlechtesten Gegenden des Landes enge beysammen wohnten, und blos von dem, was die Erde von sich selbst hervorbringt, leben mußten, ward in kurzer Zeit in die äußerste Hungersnoth versetzt. Ansteckende Seuche, der unausbleibliche Gefährte des Hungers, folgte diesem auf dem Fuße nach. Dadurch sah sich das arme, halbverhungerte, und um den dritten Theil geschmolzene Volk genöthiget, von dem gemachten Plane abzugehen, in das offne Land herab zu kommen, und sich noch einmal ums Brod den Fesseln zu unterwerfen.

Diese und die nachfolgenden Eroberungen, die von verschiedenen europäischen Nationen, mit eben so wenig Schein des Rechtes, als Gewissenhaftigkeit in Absicht auf ungerechtes Verfahren, gemacht worden, geben billig Anlaß über die Begriffe nachzudencken, welche die Menschen zu allen Zeiten in Absicht auf das Eigenthums- oder Herrschaftsrecht gehegt haben. In dem damaligen Zeitpunkte hatten wenig Leute einen Zweifel darüber, daß der Pabst die Macht hätte, jemanden ein vollkommnes Recht auf irgend ein Land, welches er ihm anzuweisen für gut befand, zuzusprechen; unter den Rechtgläubigen, weil sie unter der Herrschaft der Kir-

che stunden; und unter den Ungläubigen weil es ein verdienstliches Werk war, sie der Kirche unterwürfig zu machen. Zur Zeit der Reformation fing dieser Begriff an ungültig zu werden, aber an dessen statt kam ein anderer auf die Bahn, der auf etwas eben so schlimmes zielte; der Begriff nämlich von dem sogenannten dominio gratiae, welcher bey verschiednen Leuten viel galt, und dessen Folgen wir unter uns selbst empfunden haben. Die Mahometaner achten es für sehr verdienstlich, die Herrschaft und den Glauben zugleich auszubreiten, und keiner unter ihnen zweifelt daran, daß es dem Rechte gemäß sey, mit solchen guten Absichten eine jede Nation zu bezwingen. Die Griechen glaubten, die barbari, das ist alle andere Völker, wären von Natur bestimmt, ihre Sklaven zu seyn, und dieser Begriff war unter ihnen so allgemein, daß selbst Aristoteles, bey aller seiner Einsicht, dieser Meynung in allem Ernste beytrat. In der That hat dergleichen Begriff seinen Grund in der menschlichen Natur. Denn alle Menschen lassen sich sehr gern unvermerkt verleiten, daß sie von dem, was nach ihrem Begriffe Tüchtigkeit zu regieren ist, auf ein Recht zu regieren schließen. Hingegen wollen sie nicht so bereitwillig einräumen, daß Leute, die in Gaben und Fähigkeiten vor andern viel voraus haben, in Stand und Würde nur andern gleich seyn sollen. Solche Umstände bemänteln zum Theil das Strafbare und Widerrechtliche einer Eroberung, die mit so wenig gegründetem Rechte gegen ein Volk unternommen worden ist, dessen Hauptverbrechen die Leichtgläubigkeit, und das Vertrauen auf Menschen war, die es nicht verdienten. Aber die Umstände, in welchen sich Kolumbus befand, seine Maaßregeln, die er in Absicht auf seinen Hof nehmen mußte, und die Freundlichkeit und Leutseligkeit, womit er diesen Leuten begegnete, und wodurch er die Strenge dieser Erobe-

rung milderte, machen ihn um einen großen Theil von Tadel frey, in wieferne überhaupt die Nothwendigkeit zu den Waffen zu greifen niemals von seinem Verhalten, oder von seinen Befehlen herrührte. Hingegen sein ganzes Betragen gegen die Spanier sowohl, als gegen die Indianer, die Mühe, die er sich nahm, jene festzusetzen, ohne diesen Leid zuzufügen, und der beständige Hang seiner Staatskunst, alles durch gelinde Mittel zu bewirken, können mit Rechte einem jeden, der sich in gleichem Falle befindet, zum Muster dienen.

Da ich einmal so weit von meinem Hauptzwecke ausgeschweifet bin, so wird man mir um desto leichter verzeihen, daß ich an etwas gedenke, das in der Geschichte dieser neugestifteten Kolonie angemerkt ist. In Amerika, oder wenigstens in den bisher genannten Gegenden war damals von solchen Gattungen der Thiere, die für uns in der Wirthschaft so überaus nutzbar sind, beynahe gar nichts zu sehen. Man hatte da weder Pferde, noch Rindvieh, noch Schaafe, noch Schweine. Kolumbus brachte acht Schweine, und eine kleine Anzahl Hornvieh nach Amerika. Dieses war der erste Anfang, womit vor etlichen hundert Jahren ein Land versorgt wurde, das itzt von diesen Thieren unter allen Ländern der bekannten Welt am meisten Ueberfluß hat, in welchem es sogar seit etwan hundert Jahren eine der wichtigsten Beschäfftigungen gewesen ist, Ochsen bloß ihrer Häute wegen zu jagen. Dieses dient zu einem deutlichen Beweise, wie im Anfange der Schöpfung eine kleine Anzahl hat hinreichend seyn können, die große Menge der Thiere auf dem Erdboden hervorzubringen, welche gemeiniglich bis auf einen gewissen Zeitpunct sich sehr schnell vermehren, und wenn sie dahin kommen, sich nur immer bey einerley Zahl erhalten.

Das vierte Hauptstück.

Beschwerden wider den Kolumbus. Ankunft eines Mannes, um sein Verhalten zu untersuchen. Er kehrt nach Spanien zurück. Wird freygesprochen. Unternimmt seine dritte Reise. Entdeckt das feste Land von Süd-Amerika. Geht nach Hispaniola unter Segel.

In der Zeit, da Kolumbus sich damit beschäfftigte, daß er diese reiche Insel der Krone Spanien unterwürfig machte, und den Grund zu der spanischen Größe in Amerika legte, ließen sich seine Feinde mit eben so unermüdetem Bestreben angelegen seyn, ihn in Spanien zu stürzen. Etliche von den Leuten, die hauptsächlich in die letzteren Unordnungen verwickelt waren, flüchteten vor seiner Zurückkunft nach Spanien. Hier wollten sie theils ihr Verfahren rechtfertigen, theils ihr boshaftes Herz befriedigen. Zu dem Ende verklagten sie ihn, daß er die Kolonie schlecht in Acht nähme, und daß er Seine Majestäten sowohl, als seine Reisegefährten mit vergeblicher Hoffnung auf Gold in einem Lande, wo von diesem Metalle, so, wie von andern schätzbaren Waaren wenig oder nichts zu finden wäre, hintergangen hätte. Diese Beschwerden waren nicht ohne Wirkung. Ein königlicher Bedienter, der seinem Charakter nach mehr ein Spion und gefährlicher Nachsteller, als ein Absteller verdrüßlicher Händel war, wurde abgeschickt, um sich nach dem Verhalten des Kolumbus zu erkundigen. Bey dieser Art des Verfahrens ließ sich in der That eine eben so unrichtige Staatskunst als Ungerechtigkeit und Undankbarkeit blicken. In einer solchen Entfernung von dem Hauptsitze der Regierung,

rung, bey einem Feinde vor der Thüre, und unter rebellischen Landsleuten muß einem Befehlshaber allemal entweder völlig getrauet, oder sein Amt gleich abgenommen werden. Dieser Mann bezeigte sich sehr stolz und übermüthig, wie alle solche Leute, die sich eigner großer Verdienste nicht bewußt sind, und durch irgend einen kleinen Antheil an einer aufgetragenen Gewalt hochmüthig werden. Kolumbus merkte wohl, daß sein Aufenthalt an diesem Orte bey so verdrüßlichen Umständen nicht den mindesten Nutzen schaffte, und hingegen seine Gegenwart am Hofe, um sich in Ansehen zu erhalten, unumgänglich nothwendig wäre. Er faßte den Schluß, noch einmal nach Spanien zurückzukehren, weil er überzeugt war, daß eine lange Abwesenheit den Vortheilen eines Mannes bey Hofe höchstnachtheilig, und daß ungestümes Anhalten, und öftere persönliche Darstellung mehr, als die gründlichsten Dienste ausrichten. Doch vor seiner Abreise machte er von den geringen Resten der ihm noch übrig gelaßnen Gewalt den Gebrauch, daß er alles auf einen festen Fuß setzte, um diejenigen Unordnungen zu verhüten, welche bisher, wie er allemal aus Erfahrung wußte, eine unausbleibliche Folge seiner Abwesenheit waren. Er bauete an allen wichtigen Orten der Insel Forte, damit die Einwohner in der Unterwürfigkeit erhalten werden könnten. Er stiftete in der bürgerlichen Regierung eine bessere Einrichtung, und verdoppelte seinen Fleiß in Entdeckung reichhaltiger Bergwerke, die in seinen Geschäfften den größten Nachdruck geben mußten. Und es fehlte ihm gar nicht an einem erwünschten Ausgange.

Dieser große Mann ward durch das Schicksal dazu bestimmt, daß seine Tugend beständig durch Unruhen und Verdrüßlichkeiten geprüft werden sollte. Er setzte seine Fahrt nach Spanien im 22sten Grade der Breite

fort,

fort, weil er um dieselbe Zeit die vortheilhafte Art, höher in die Norder Brreite zu fahren, um Süd-West-Winde zu bekommen, noch nicht entdeckt hatte. Die Reise ging daher sehr langsam von statten. Es erfolgte ein Mangel an Lebensmitteln, weswegen der Mann den Tag über mit sechs Unzen Brod zufrieden seyn mußte. Bey solchen Gelegenheiten gieng es dem Admirale nicht besser, als dem gemeinen Seemanne. Aber auch in so unglücklichen Umständen behielt sein Hunger keinesweges über die Gutherzigkeit und Menschenliebe, die seinen Charakter von andern unterschieden, die Oberhand. Den dringenden Vorstellungen seines Schiffsvolks, welches in der damaligen Noth mit aller Gewalt die indianischen Kriegsgefangenen über Bord geworfen haben wollte, damit nicht so viele Lebensmittel verzehret werden möchten, gab er durchaus kein Gehör. Auf dieser Reise war seine Einsicht eben so merkwürdig, als seine Edelmüthigkeit. Er hatte auf seiner Flotte neun erfahrne Piloten; und keiner darunter konnte sagen, wo sie waren, nachdem sie einen völligen Monat das erste Land aus dem Gesichte verlohren hatten. Da sie schon so lange Zeit gefahren waren, so glaubten sie mit völliger Gewißheit, sie könnten nicht weit von Europa seyn. Daher spannten sie alle Segel aus, um sobald als möglich Land zu erreichen. Aber Kolumbus behauptete, vermöge zuverläßiger Bemerkungen, daß sie nur ein klein wenig von der Westseite der Azorischen Inseln entfernt wären. Deswegen befahl er die Segel einzuziehen, aus Furcht, sie möchten an Land kommen. Seine Vorhersagung traf ein, und die Azorischen Inseln dienten ihnen den folgenden Morgen in ihrer Noth zur Erleichterung. Dieses, mit einer Reihe anderer Vorherverkündigungen und edler Entdeckungen verbunden, machte, daß seine Einsicht für eine Gabe zu weißagen angesehen wurde, und erhöhete sei-

nen Charakter in diesen Stücken über alle Seefahrer vor seiner Zeit; und in der That, wenn man betrachtet, was für Gelegenheit er zu Vermehrung seiner Wissenschaft hatte, und was er selbst um seine Kunst zu verbessern that, so wird man vielleicht einräumen, daß er keinen derer, die nach ihm gekommen sind, nachzusetzen sey.

Alle Anklagen und vorgefaßten Meynungen wider den Admiral verschwanden beynahe, sobald als er sich persönlich zeigte. Er rechtfertigte sich durch solche Zeugnisse von seiner Treue und gutem Verhalten, daß alle Verläumder, die in diesem Stücke wider ihn redeten, zum Stillschweigen gebracht wurden. Die ansehnlichen Proben von Golde und Perlen, die er vorlegte, widerlegten alles, was von der Armuth Westindiens ausgebreitet worden war. Der Hof war von der Wichtigkeit der neuen Kolonie, von den Verdiensten ihres Befehlshabers, und von der Nothwendigkeit einer schleunigen Unterstützung vollkommen überzeugt. Aber die Feinde des Admirals waren nicht müßig, ob ihnen gleich Stillschweigen auferlegt worden war. Sie fuhren fort, ihm allerhand Hindernisse in den Weg zu legen. Dieses war gar nichts schweres in einem Lande, wo alles mit vieler Langsamkeit und Saumseligkeit vollstrecket wird, und wo jene Formalitäten und mechanische Verfahren in Geschäfften, die vielleicht in dem gemeinen Laufe der Dinge nothwendig, bey großen Entwürfen aber sehr nachtheilig sind, weit genauer, als anderwärts beobachtet werden. Er hatte daher große Schwierigkeiten zu überwinden, um es so weit zu bringen, daß eine kleine Verstärkung nach Hispaniola geschickt wurde. Noch weit mehr Mühe kostete es ihm, und er mußte sich tausenderley Verzögerungen und nicht selbst erfüllte Versprechungen gefallen lassen, ehe er selbst in Stand gesetzt wurde, zu einer Entdeckung, die un-

gleich

gleich wichtiger, als alle die vorhergehenden war, unter Segel zu gehen.

Sein Vorhaben war, von den Kanarieninseln gerade gegen Süden zu fahren, bis er unter die Aequinoctiallienie kommen würde. Dann wollte er gerade gegen Westen segeln, bis Hispaniola von ihm gegen Nordwest liegen würde, um zu versuchen, was für eine Straße nach Indien dadurch geöffnet, oder was für neue Inseln, oder was für festes Land seine Mühe belohnen würde. Er fuhr demnach gerade fort nach dem Vorgebirge der Grünen Inseln, und sodann nach Süd-Westen. Auf dieser Fahrt umhüllte sie etliche Tage hinter einander ein dicker Nebel, der das Licht der Sonne und Sterne vor ihnen verbarg; wie dieser sich verzog, war die Hitze so übermäßig groß worden, daß die Leute auf dem Verdeck herum zu bleiben nicht wagen durften. Die Sonne war damals beynahe senkrecht über dem Scheitel, und häufiger Regen, der in dieser Jahreszeit zwischen den Wendezirkeln fällt, ohne die Hitze zu mildern, machte ihre Noth noch größer. Endlich erhub sich ein heftiger kühler Wind, und sie fuhren mit demselben siebzehen Tage gegen Westen. Der Admiral, der keinen Beystand haben konnte, um ihn abzulösen, nahm sich kaum einen Augenblick Zeit zu schlafen. Auf dieser so, wie auf allen seinen Reisen nahm er die ganze Last einer jeden Sache auf sich. Durch diese beschwerliche Lebensart zog er sich einen Anfall von der Gicht zu. Aber weder die Ermüdung, noch die Unpäßlichkeit konnten ihn von dem Verdecke wegbringen, oder ihn bewegen, daß er von seiner gewöhnlichen Wachsamkeit etwas nachließ. Indessen hatten seine Lebensmittel durch die Hitze Schaden gelitten. Viele von den Weinfässern waren zersprungen, und in den unverletzten war der Wein sauer worden. Dieses nöthigte ihn von der Fahrt, die er

gegen Süden fortzusetzen sich vorgenommen hatte, abzugehen, und sich ein paar Linien gegen Nordwest zu lenken, in Hoffnung an eine und die andere Kariben Insel zu kommen, wo er sich vornahm, ein wenig auszuruhen, und Lebensmittel einzunehmen, damit er im Stande wäre, seine Entdeckungen weiter zu treiben. Er war aber nicht weit gefahren, als ein Seemann oben im Mastkorbe Land sah, welches eine Insel, ihr Trinidad genannt, an der Küste von Guiana war. Da er vor dieser und noch zwo andern Inseln, die in der Mündung des großen Flusses Oronoquo liegen, vorbey gesegelt war, so ward er durch eine Erscheinung, die er zuvor noch niemals gesehen hatte, in Verwunderung und Gefahr gesetzt. Der Fluß Oronoquo ist zu allen Zeiten groß. Damals aber war er durch den kurz vorher angezeigten Regen zehenmal größer worden. Bey solchen Umständen stürzt er mit einer ungeheuren und reißenden Fluth in den Ocean der Ebbe entgegen. Diese steigt hier sehr hoch, und tritt mit vieler Heftigkeit ein. Da nun beydes zwischen den Inseln enge eingesperrt war, und von der einen gegen die andere zurückprallte, so machte dieses ein Brausen, das für diejenigen äußerst fürchterlich war, die es nicht gewohnt, und von der Ursache nicht unterrichtet waren, wie es damals dem Kolumbus ging. Da er weiter segelte, so fand er ganz deutlich, daß er in süßem Wasser war, und da er richtig urtheilt, daß wahrscheinlicher Weise sich auf einer Insel kein so ungeheurer Fluß sammlen konnte, so fing er schon an, auf die Vermuthung zu kommen, er habe das feste Land entdeckt. Wie er aber bey dem Flusse vorbey war, und fand, daß das Land gegen Westen eine weite Strecke fort an einander hing, dann wurde er völlig davon überzeugt. Weil er an dieser Entdeckung in gewissem Maaße genug hatte, so ließ er sich durch die Unzufriedenheit und kümmerlichen

chen Umstände des Schiffsvolk bewegen, daß er sich auf den Weg nach Hispaniola machte, wobey er günstigen Wind, und jene Ströme hatte, die mit Heftigkeit längst an der nördlichen Küste von Südamerika hin treiben.

Bey Gelegenheit dieser Entdeckung landete der Admiral an unterschiedenen Orten, und ließ sich mit den Einwohnern, unter welchen er Gold und Perlen in ziemlicher Menge antraf, in Handel ein. Wider die Gewohnheit vieler Seefahrer, die sich an Orten, wo sie hin kommen, so aufführen, als ob sie nimmermehr wieder zu kommen Lust hätten, bezeigte er sich überall gegen die Einwohner überaus höflich, und gab ihnen für ihre Waaren völlig, was sie nach ihrem Urtheile werth waren. Schellen, Stücken Glas und Zinn, und andere Dinge von geringem Werthe wurden gegen Goldstaub und Perlen vertauschet, und zwar mit großer Zufriedenheit beyder Partheyen, deren jede dachte, sie hätte der andern einen wichtigen Vortheil abgewonnen, und in der That hatte eine dazu so viel Grund, als die andere.

Das fünfte Hauptstück.

Kolumbus findet die Spanier in Hispaniola in einer Rebellion. Seine Anstalten sie zu unterdrücken. Neue Klagen wider ihn in Spanien. Er wird von seinem Amte abgesetzt, und in Ketten nach Spanien geschickt.

Am 19ten August 1498 kam er nach Hispaniola ganz entkräftet durch Krankheit und stets währendes Wachen, dessen Nothwendigkeit sich eher vermehrte, als verminderte, je näher er der Insel kam.

Denn er befand sich unter einer überaus großen Menge Inseln und Untiefen, wie sie in den dortigen Seen häufig sind, die man aber damals noch nicht kannte. Hierzu kam noch ein Strom, der mit Heftigkeit nach Westen gegen das feste Land trieb, und wenn er nicht die größte Aufmerksamkeit anwendete, ihn alle Augenblicke von seinem Laufe abzuführen drohete. Die ausgestandenen Mühseligkeiten hatten ihn so sehr mitgenommen, daß sein Bruder, den er an seiner Statt dort gelassen hatte, ihn bey seiner Zurückkunft kaum kannte. Inzwischen bemerkte er, daß er allem Vermuthen nach auf dem Lande eben so wenig Ruhe, als auf der See haben würde.

Durch den unüberlegten Schritt der Absendung eines Mannes, der auf alle Handlungen des Admirals Achtung geben mußte, ehe er aus Hispaniola weggieng, hatte das Ansehen desselben einigen Abbruch gelitten. Und die daher rührende Ermunterung zu allen Gattungen von Murren und Beschwerden wider die Regierung streuete den Saamen zu einem Aufstande aus, der sogleich nach seiner Abreise unter der Kolonie entstund. Aber die Anstalt zu dieser Rebellion war weit gefährlicher, als irgend eine zu den vorigen. Denn erstlich hatten sich die Rebellen auf regelmäßige Art einen Anführer, mit Namen Franz Roldan, gewählt, einen Mann, den der Admiral in einem ansehnlichen Posten zurück gelassen hatte. Dieses gab der Sache eine Einförmigkeit, und ein Ansehen. Hernach zogen sie die Indianer auf ihre Seite, weil sie sich für ihre Beschützer und Vertheidiger ihrer Freyheit ausgaben. Und dann, um sich desto sicherer festzusetzen, trennten sie sich von dem unangesteckten Theile der Kolonie, und wählten sich einen Wohnplatz an einem andern Orte der Insel. Daraus wurde ein Zufluchtsort für alle faule und rebellische

rebellische Leute, durch welche sie immerfort eine Verstärkung erhielten.

In so bedenklichen Umständen that der Admiral, da er wahrnahm, daß sein Kriegsvolk nicht im Stande war, gegen die Rebellen einen Angriff zu thun, alles, was er konnte, um ihre Stärke zu zernichten, und die Einigkeit, die sie furchtbar machte, zu zerstören. Den Anfang machte er damit, daß er für alle diejenigen, die durch eine baldige Rückkehr zu ihrer Pflicht ihre Verbrechen wieder gut machen würden, einen völligen Pardon ausrufen ließ. Ueber dieses bemerkte er, daß viele darunter ein großes Verlangen hatten, wieder nach Spanien zu gehen. Diesen ließ er wissen, daß sie mit den Schiffen, die den letzten Succurs brächten, dahin gehen könnten. Seine Absicht war eben nicht, dieses letztere Versprechen sogleich zu erfüllen; sondern er wußte, daß sein Anerbieten einige in ihrem Vorsatze wankend machen würde; und daß man in dergleichen Umständen alles thut, um nur Zeit zu gewinnen. Er schickte an den Hof einen vollständigen Bericht von seinen letztern Entdeckungen, und fügte demselben Proben von den darinnen befindlichen Reichthümern bey. Dieser Gelegenheit bediente er sich zugleich, um den schlechten Zustand der Kolonie zu beschreiben, und zu bitten, daß auf jedwedem Schiffe 50 bis 60 Mann geschickt werden möchten, an deren Stelle er eben so viel Rebellen zurück zu senden versprach. Er that diesen Vorschlag deswegen, damit nicht in den dortigen Gegenden die spanische Macht durch Verminderung der Mannschaft geschwächt, oder durch Beybehaltung solcher Leute, die für das gemeine Beste schlecht gesinnet waren, in einem eben so gefährlichen Zustande erhalten werden möchte. Er setzte zu seiner Bitte sehr bedachtsam, man möchte ihm doch etliche fromme Geistliche und geschickte Rechtsgelehrte schicken, welches er für die

wirksamste Anstalt ansah, Gehorsam und gute Ordnung einzuführen, und zu erhalten. Dann ließ er sich mit den Anführern der Rebellen in Unterhandlungen ein. Er verwilligte ihnen alles, was sie begehrten, und setzte sogar den vornehmsten Anführer, Roldan, um Neid zu erregen, in ein solches Amt, wodurch seinem Stolze, ohne doch seine Macht zu vergrößern, geschmeichelt wurde. Hiermit wurden die Sachen ohne die mindste Widersetzlichkeit oder Gewaltthätigkeit in eine gewisse regelmäßige Verfassung gebracht, und Roldan, sowohl in seinem vorigen Amte, als Oberrichter der Insel, trug unter allen das meiste bey, die Widerspenstigen zum Gehorsam zu bringen. Es entstund zwischen ihnen eine Uneinigkeit, und sie griffen wieder zu den Waffen. Aber so bald sie sich nur regten, ließ Roldan, vermöge seines Ansehens, einige gefangen nehmen, verurtheilte sie zum Tode, und ließ das Urtheil an ihnen vollstrecken. Hierdurch wurden die übrigen schüchtern gemacht, alle Verbindung zwischen Haupt und Gliedern der Rebellen ohne Hoffnung einer Wiederversöhnung zernichtet, und alles geschah, ohne daß dem Admiral von dem Anstoß, der aus dieser Strenge entstehen konnte, auch nur das geringste zur Last gelegt werden durfte.

Nun fing er eben an, ein wenig Ruhe, die er sich durch die heftigsten Mühseligkeiten erworben hatte, zu genießen, als sich von Seiten des Hofs ein neuer Sturm über seinem Haupte zusammen zog. Seine alten unversöhnlichen Feinde vereinigten sich mit etlichen von den Rebellen, die sich vor kurzen aus eigner Willkühr nach Spanien begeben hatten, und erneuerten das Geschrey wider ihn. Sie überhäuften ihn mit allen Arten von Lästerungen. Sie gaben ihm Schuld, er habe die Absicht, sich zum Oberherrn aufzuwerfen, und da sie ihn erst in Hispaniola einer Grausamkeit und Tyrannen

rannen

ranney gegen die Indianer beschuldiget, so kehrten sie es hier um, und klagten ihn an, daß er sich unter diesen Nationen in eine Gunst zu setzen trachte, die für ihre Nation und Bundsgenossen gefährlich sey. Sie setzten dazu noch Dinge, die nothwendiger Weise auf Nationalvorurtheile kräftig wirken mußten; Kolumbus sey ein Ausländer, der für den spanischen Adel nicht die gehörige Achtung habe. Sie beschwerten sich, daß sie große Schulden zu fordern hätten, und alle Wege sie zu erlangen versperrt wären. Kurz, der König und die Königin ließen sich niemals öffentlich sehen, ohne durch diese vorgeblichen Liebhaber der Gerechtigkeit verfolgt und angeschrien zu werden. Dergleichen Beschwerden überdrüßig schickten sie einen Richter ab, mit der Vollmacht, über das Verhalten des Admirals eine Untersuchung anzustellen, und wenn er die Klagen wider ihn gegründet finden sollte, ihn nach Spanien zu senden, und selbst an seiner Stelle als Befehlshaber dort zu bleiben. Hiermit wurde der Richter seines eignen Vortheils wegen bewogen ihn zu verurtheilen.

Der Richter, ein äußerst armer Mann, der zur Uebernahme des Amts weiter keinen Beruf, als seine Dürftigkeit hatte, landete kaum in Hispaniola, so nahm er seine Wohnung in dem Hause des Admirals, der damals nicht zugegen war. Er fing sein Verfahren damit an, daß er sich aller seiner Habseligkeiten bemächtigte; und dann ließ er dem Admiral und seinen Brüdern andeuten, daß sie vor ihm erscheinen sollten. Mittlerweile begünstigte er alle Gattungen von Klagen, ohne auf den Charakter der Kläger, oder die Wahrscheinlichkeit, oder den Zusammenhang ihrer Anklagen zu sehen. Diesen zu Folge nahm er den Admiral und seine Brüder gefangen, that ihnen allen möglichen Schimpf und Spott an, ließ ihnen Ketten anlegen, und sie einschiffen, daß sie als Gefangene nach Spanien geliefert würden.

Der Kapitän des Schiffs, von Ehrerbietung gegen die Jahre und großen Verdienste des Kolumbus gerührt, erbot sich, ihm die Ketten abzunehmen. Aber er wollte es nicht geschehen lassen. „Weil der König befohlen hat, daß ich seinem Statthalter gehorchen soll, „so wird er mich gegen diesen Befehl eben so gehorsam „finden, als ich gegen alle seine übrigen gewesen bin. „Nichts als sein Befehl soll mich von meinen Banden „losmachen. Wenn zwölfjährige Noth und Mühseligkeit; wenn unaufhörliche Gefahr, und oftmaliger „Hunger; wenn der von mir zuerst geöffnete Ocean, „über den ich fünfmal hin und wieder gefahren bin, um „eine neue, mit Reichthümern angefüllte, Welt zu der „spanischen Monarchie zu bringen; wenn endlich ein „entkräftetes, frühzeitig hohes Alter, das ich mir durch „dergleichen Dienste zugezogen habe, diese Ketten als „eine Belohnung verdienen, so ist es sehr schicklich, sie „nach Spanien zu tragen, und als ein Andenken bis an „das Ende meines Lebens bey mir zu behalten.„

Obschon große Seelen vielleicht geneigter, als gemeine Seelen sind, Beleidigungen zu vergessen, so werden sie doch das Andenken des ihnen zugefügten Unrechts nicht leicht fahren lassen. Kolumbus hatte nach der Zeit diese Ketten überall bey sich, er mochte hingehen, wohin er wollte. Sie hingen beständig in seinem Zimmer, und er gab Befehl, daß man sie mit ihm begraben mußte.

Der neue Statthalter ließ sich die Belohnung für seine Dienste auf eine nachdrücklichere Weise angelegen seyn. Er confiscirte den größten Theil der Habseligkeiten des Admirals, die er in seinen Nutzen verwendete. Er schmeichelte den Leuten. Er verstattete ihnen eine unumschränkte Freyheit, wodurch er die königlichen Einkünfte verminderte. Beynahe hätte er die ganze Kolonie ohne Hoffnung der Wiederherstellung zu

Grunde

Grunde gerichtet, woferne ihn der Hof nicht zu rechter Zeit zurück berufen, und an seiner Stelle einen Mann von größerer Einsicht und Herzhaftigkeit, wiewohl mit nicht viel größerer wahrhafter Tugend, geschickt hätte.

Das sechste Hauptstück.

Die Entdeckungen des Amerikus Vesputius und anderer Seefahrer. Die Ursache des Triebs zu Entdeckungen.

Um dieselbe Zeit fing der Geist der Entdeckung an sich weit auszubreiten. Privatpersonen sowohl in Spanien als Portugall rüsteten, durch das von Zeit zu Zeit vom Kolumbus nach Europa gelieferte Gold gereizt, auf ihre eignen Kosten Schiffe und kleine Flotten aus. Auf einer von diesen hatte der berühmte Amerikus Vesputius das Kommando. Er hatte die Karten des Kolumbus auf seiner letzten Reise in die Hände bekommen, und nahm mit seinen Schiffen eben den Lauf. Aber als ein Mann von großer Geschicklichkeit und Kühnheit, und dabey ein erfahrner Seemann, und guter Geograph, fand er einen Weg, sich die erste Entdeckung des festen Landes von Amerika anzumaßen, und nennte es nach seinem Namen. Diesen hat das Land seit dem behalten, obgleich niemand in Absicht auf den wahren Erfinder den mindsten Zweifel hegt. Hierzu kann nach meinen Gedanken weiter kein Grund angegeben werden, als weil Amerika vielleicht ein wohlklingenderes Wort ist, als Kolumbia, und sich bey der Herrechnung der verschiednen Abtheilungen des Erdbodens in Verbindung mit andern Namen besser aussprechen läßt. Eine Kleinigkeit, in welche geringe

Ur-

Ursachen einen Einfluß hatten. Aber der Ruhm des Kolumbus steht auf ganz andern Gründen.

Pinzon, einer, der den Admiral auf seiner ersten Reise begleitete, rüstete auf seine eigene Kosten ein Geschwader aus, und war der erste, der an der Seite von Amerika unter der Linie weg, und in den großen Fluß Maranon, oder den Amazonen-Fluß einfuhr.

Die Portugiesen richteten, ohngeachtet der ausschliessenden Verwilligung des Pabsts, ihre Gedanken auf Amerika, und entdeckten Brasilien, welches den vorzüglichsten Theil ihrer gegenwärtigen Besitzthümer ausmacht, nachdem sie eingebüßt haben, was als ihr ursprüngliches Recht angesehen wurde, und für sie niemals so vortheilhaft war.

Das, was diese Seefahrer beseelte, zugleich aber auch auf alle ihre Charaktere und Unternehmungen einen Schandfleck ausdrückt, ist jener unersättliche Durst nach Golde, der sich in allen ihren Handlungen immer am meisten blicken ließ. Diese Gemüthsverfassung ist ihren Geschäfften unzählige Male äußerst nachtheilig gewesen. Absonderlich war sie der Grund zu aller der Verwirrung und den Rebellionen in Hispaniola. Und doch hat es seine Richtigkeit, daß ohne diesen heftigen Trieb, der den Geist der Entdeckung und Kolonienstiftung anfänglich in Spanien und Portugall, und nach der Zeit in allen europäischen Gegenden entflammte, Amerika in dem Zustande, worinnen es itzt ist, nimmermehr gekommen seyn würde; und so würden auch jene Nationen den Vortheil der Kolonien, welche nunmehr in dem dortigen Lande gestiftet worden sind, niemals zu genießen gehabt haben. Es mußte freylich etwas von einem unmittelbaren, und nicht gemeinem Gewinne vorhanden seyn, welches vermögend war, auf die Einbildungskraft der Kraft der Menschen einen gewaltsamen Eindruck zu machen, wenn es sie zu sol-

solchen gefährlichen Unternehmungen reizen sollte. Eine entfernte Aussicht für die Handlung, und die Vergrösserung der Manufakturen durch Vermehrung der Kolonien würde dem vorgesetzten Endzwecke nie gemäß gewesen seyn. Zur Erkänntniß jener Vortheile muß man bloß durch Nachdenken und Vernunftschlüsse gelangen, und folglich sind sie ihrer natürlichen Beschaffenheit nach nicht so einleuchtend. Aber mit einem kleinen Vorrathe von Kinder-Spielsachen ausfahren, und mit einer Ladung Goldes zurückkommen, das ist ein Gegenstand, der von jedermann mit leichter Mühe begriffen wird, und folglich von jedermann mit Lebhaftigkeit verfolgt wurde. Die auf Nachdenken gegründete Känntniß der Handlung machte zu derselben Zeit in dem sich über andere erhebenden, oder denkenden Theile des menschlichen Geschlechts keinen Theil der Bestrebung aus. Gegenwärtig kann man sie mit gutem Rechte unter die freyen Künste und Wissenschaften rechnen, und es ist daraus einer von den ansehnlichsten Zweigen der politischen Erkänntniß worden. Damals befand sich die Handlung in den Händen weniger Personen, groß in ihrem Gewinnen, aber in ihrer Natur eingeschränkt. Was wir das Gleichgewicht der Handlung nennen, das wurde bey weitem nicht wohl eingesehen. Alle Gesetze, die sich auf die Handlung bezogen, waren überall weiter nichts, als so viele ihr angelegte Fesseln. Die Abgaben von Kaufmannsgütern wurden ohne Unterschied, oder Ueberlegung angelegt. Selbst unter den Engelländern, einer europäischen Nation, die eine vorzügliche Handlung treibt, und darüber vernunftmäßig nachdenket, haben richtige Begriffe von solchen Sachen vor nicht gar langer Zeit erst statt gefunden, und einen ganz langsamen Fortgang gehabt. Ihre Kolonien wurden ohne die geringste Absicht auf jene großen Vortheile, die sie von ihnen genießen, an-

gelegt. Virginien wurde aus den Trümmern einer Seerüstung errichtet, die für eine goldne Unternehmung bestimmt war, welche in ihnen den ersten Trieb, nach Amerika zu gehen, rege machte. Und jene Leute, welche Neu-England und Maryland anbaueten, wählten sie bloß als Freystädte gegen Religions-Verfolgung. Wenn demnach Amerika nicht zu so ungeheuren Schätzen Hoffnung gemacht hätte, so würde es weiter nichts, als eine schläfrige Handlung veranlasset haben, welche die Eingebohrnen Stufenweise an unsere europäischen Sitten gewöhnt, und mit einerley Waffen versorgt hätte. Bey solchen Umständen würde es beynahe unmöglich gewesen seyn, jene weit sich erstreckenden Pflanzorte in dieser neuen Welt anzulegen. So gewiß ist es, daß wir oft etwas ganz anderes erndten, als wir gesäet haben, und daß ein gewisser starker thätiger Grundtrieb da seyn muß, um allen Unternehmungen Leben und Nachdruck zu geben, oder sie werden schläfrig von statten gehen, die Anstalt mag dazu noch so weißlich gemacht seyn.

Das siebeme Hauptstück.

Kolumbus wird wieder freygesprochen. Unternimmt die vierte Reise. Entdeckt die Küste von Terra Firma, und die Erdenge Darien. Kommt nach Hispaniola zurück. Seine Aufnahme daselbst. Setzt seine Entdeckungen auf der Küste von Terra Firma fort. Wird nach Jamaika getrieben; und leidet an dieser Küste Schiffbruch. Hat daselbst viel Kummer und Noth. Die Rebellion seiner Leute, die er dämpfet. Verläßt die Inseln, und kehrt nach Spanien zurück. Wird daselbst wohl aufgenommen. Stirbt.

Kaum war Kolumbus in so schimpflichen Umständen in Spanien angelangt, so mißbilligte und schalt der Hof das Verfahren seines Statthalters aufs höchste. Und nunmehr sprach man ihn, nach der gewöhnlichen Unbeständigkeit der Menschen, die ohne Plan oder Grundsätze handeln, von allen den wider ihn angebrachten Beschwerden los, und prüfte ihre Gültigkeit eben so wenig als zuvor, da er eben dieser Beschuldigungen wegen mit Unrecht verurtheilet worden war. Es wurden ihm Ersatz und Belohnung versprochen, und er hatte sehr wenige Ermunterungen nöthig, um sich noch einmal in Entdeckungen einzulassen. Seine Ehrbegierde reizte ihn, nach Ostindien zu gelangen, und so die ganze Erdkugel zu umschiffen. Dieses hatte wirklich einen Eindruck auf seine eigne Seele, und er wußte, daß nichts so großen Eindruck auf die Gemüther des Königs und der Königinn haben konnte. Dieser Absicht gemäß wurde er wieder mit einer Flotte versehen, und machte sich anheischig sowohl Ost- als Westindien unter die Botmäßigkeit seiner katholischen Majestäten zu bringen.

Er ging im May 1502 zu einer vierten Reise an Bord. Sein Vorsatz war, seinen Lauf gerades Weges gegen die Küste von Süd-Amerika zu richten, und sich der Länge hin an dem nördlichen Ufer zu halten, bis er an den Ort kommen würde, wo er eine undeutliche Nachricht von einer gewissen schmalen, engen Straße gehört hatte (ob es eine Meerenge, oder eine Landenge wäre, das hatte er aus den davon erhaltenen Nachrichten nicht deutlich abnehmen können.) Und dadurch, wenn es eine Meerenge seyn sollte, machte er sich Hoffnung, in die große Süder-See zu fahren. Nach einer so sehr langen Reise, als die nach Amerika gewesen war, und der Entdeckung eines festen Landes, welches weder das von Indien noch das von China war, sah er ganz offenbar, daß man sich nun weiter hin auch nicht im mindsten auf die Charten verlassen könnte. Er verließ sich demnach lediglich auf seine eignen Begriffe. Er überdachte das Verhältniß der Lagen aller der Länder, welches seine vormalige Erfahrung, oder seine neuern Entdeckungen ihm eröffnet hatten. Er betrachtete die Gestalt der Erdkugel im Ganzen. Er machte Vernunftschlüße über das Gleichgewicht, und die Vertheilung des Landes und des Wassers. Alles dieses verglich er gegen einander, und zog daraus den Schluß, es sey noch über das, von ihm entdeckte feste Land hinaus eine offenbare See, die allem Vermuthen nach eben so groß, oder wohl noch größer als diejenige sey, über die er vordem gefahren war. Wenn es damit seine Richtigkeit habe, so wäre es ferner sehr wahrscheinlich, daß diese großen Seen eine gewisse Gemeinschaft mit einander hätten. Nach seinem Urtheile war diese in der Gegend der Oerter, welche seit dem Veragua und Nombre de Dios heißen. Aber weil er seinen Schiffen nicht zutrauete, daß sie diese Reise aushalten würden, so hatte er

er die Absicht, nach Hispaniola zu fahren, daselbst auszuruhen, die Schiffe auszubessern, und allerhand neue Veranstaltungen zu treffen.

Unter der Zeit, da Kolumbus in Westindien herum auf der See gewesen war und seinen Aufenthalt daselbst gehabt hatte, war es eine von seinen Hauptbeschäfftigungen gewesen, die Beschaffenheit der Luft, die Jahreszeiten, die Luftzeichen, Regen und Winde sorgfältig zu beobachten, und zu bemerken, wieferne ein jedes derselben in das andere einen Einfluß zu haben schien. Eben so groß war seine Einsicht in dem Stücke daß er, aus den merkwürdigen Erscheinungen an allen, gewiße Vorbedeutungen zog. Damals urtheilte er seinen Beobachtungen gemäß, es wäre ein starker Orkan zu befürchten. Ehe er in den Hafen einfuhr, so ließ er dem Statthalter Obando (oder Obaldo) seine Ankunft, die eigentliche Beschaffenheit seines Endzwecks, und den Zustand seiner Schiffe melden. Zugleich gab er den wohlgemeynten Rath, daß die Flotte, von der er hörte, daß sie im Begriff wäre nach Europa unter Segel zu gehen, wegen eines bevorstehenden Orkans ihre Abfahrt auf etliche Tage hinaus verschieben sollte. Aber er war dazu versehen, daß ihn überall Undank treffen, und unter jeder Gestalt verfolgen sollte. Denn der Statthalter weigerte sich nicht nur, ohne die geringste Ursache, seinen Rath wegen der Abfahrt der Flotte anzunehmen, sondern verstattete ihm schlechterdings nicht in den Hafen einzulaufen, und sein Leben auf derjenigen Insel zu retten, die er selbst entdeckt, und zum Gehorsam gebracht hatte. Er konnte sich weiter mit nichts helfen, als daß er sich so dicht, als möglich, mit seinen Schiffen an die Küste hinanzog. Die nächste Nacht erhub sich der Sturm. Aber die Vorsicht, welche seine Unschuld beschützte, und seiner Geschicklichkeit beystund, half ihm unbeschädigt durch, ohngeachtet in

den dortigen Seen niemals ein so schrecklicher Sturm eingefallen war. Die Flotte von zwanzig Segeln, die wider seinen Rath in die See gegangen war, mußte für ihre Unbesonnenheit die verdiente Strafe leiden. Nur vier Schiffe entkamen dem Sturme; die übrigen gingen verlohren. Unter den verunglückten war auch das Schiff, welches jenen Statthalter nach Spanien bringen sollte, der den Kolumbus auf eine so ungerechte und schimpfliche Weise dorthin geschickt hatte. Unter den vier entkommenen befand sich eines, welches einen Theil von des Admirals Vermögen am Bord hatte, der noch vor der Plünderung hatte gerettet werden können. Da er solchergestalt durch ein beschämendes Beyspiel der menschlichen Undankbarkeit gekränkt worden war, so schien der Himmel sich zu seinem Vortheile zu erklären, und jene zu verwerfen, und zu bestrafen. Durch die Vorhersagung des Sturms, und durch seine darinnen gemachte Anstalt wurde seine Ehre ungemein befördert. Denn seinem, und seines Bruders klugen Verhalten wurde die Rettung seiner kleinen Flotte mit gutem Rechte zugeschrieben. Sein Bruder war ein Schiffmann, und Philosoph, dem Admiral allein nachzusehen, in desselben Geschäfften sehr nutzbar, in allen Unglücksfällen, vermittelst seiner Geschicklichkeit und Gutherzigkeit, sein Trost und Beystand.

Nachdem er den Sturm überstanden hatte, verließ er die Insel, auf welcher er ein so erstaunendes Beyspiel der Undankbarkeit erfahren hatte, um noch mehr aufzusuchen, wodurch er ihr Stof an die Hand gäbe. Auf dieser Reise entdeckte er die ganze Küste von Terra Firma bis an die Landenge Darien, wo er hoffte einen Weg in die Süder-See gefunden zu haben. Hierinnen schlug ihm zwar freylich die Hoffnung fehl, aber nicht so in andern Stücken seines Projekts. Je weiter er kam, desto mehr fiel ihm überall der Werth seiner Ent-

Entdeckungen auf dem festen Lande in die Augen. Er fand ein gesitteteres, und an Golde reicheres Volk, als die Bewohner der Inseln. Er lief in einem Hafen ein, den er seiner Vortrefflichkeit wegen Porto Bello nennte, welcher seit der Zeit, als einer der wichtigsten Plätze zur Beförderung der spanischen Handlung zwischen den zwo Welten, überaus bekannt worden ist. Hier nahm sich der Admiral vor, eine Kolonie zu stiften, und die Aufsicht darüber seinem Bruder zu geben, da er selbst sich vorgesetzt, nach Europa zurückzukehren, und die erforderlichen Unterstützungen zu einem vollständigen Anbau zu erlangen. Aber der Geiz und die ungebührliche Aufführung seiner Leute empörte die Landschaft wider ihn, und nöthigte ihn von seinem Vorhaben abzugehen, ohne daß er etwas mehr zu thun Gelegenheit hatte, als daß er seine Klugheit in der Wahl der Lage, und seine eigne sowohl, als seines Bruders Tapferkeit, in Errettung seiner Leute aus der Noth, in welche ihre Thorheit sie verwickelt hatte, an den Tag legte.

Wie er von da weggetrieben ward, und seine Schiffe in so schlechter Verfassung sah, daß es gar nicht rathsam war, zu weitern Entdeckungen fortzugehen, verließ er das feste Land, nachdem er die östliche Seite der Erdenge Darien, und die ganze Küste bis nach Gracias a Dios in dem Meerbusen Honduras entdeckt hatte. Sodann lenkte er sich herüber nach Hispaniola. Seine Reise war mit unzähligen Beschwerlichkeiten von der empfindlichsten Gattung verbunden. Die Schiffe waren so leck, daß das Schiffvolk nicht einen Augenblick von dem Pumpen Friede, und nach der harten Arbeit kaum einige Lebensmittel zur Erholung übrig hatte. Die Summe der Unglücksfälle vollständig zu machen, erhub sich ein heftiger Sturm, in welchem seine Schiffe sehr an einander geschlagen wurden. Ob er

wohl durch kluge Vorsicht den Sturm überstand, so war es doch nun fast nicht möglich mit den Schiffen sich länger auf der See zu halten, und er war froh, daß er Jamaika erreichte, wo er sich zum zweyten Male sich von der größten Gefahr und Ungemach erholte.

Aber ein Unglück, das beynahe eben so schlimm war, machte seinem an Erfindung reichen Verstande viel zu schaffen. Seine Schiffe waren zum Dienste schlechterdings untüchtig, und es war gar keine Möglichkeit sie wieder herzustellen, kein Mittel neue zu bekommen, argwöhnische Einwohner, welchen die schlechte Aufführung seiner Leute täglich Anlaß gab, diesen Argwohn noch schlimmer zu machen. In diesen mißlichen Umständen überredete er etliche der beherztesten und getreusten unter seinen Leuten, daß sie auf einem Canoe, oder indianischen Boote nach Hispaniola hinüberfahren, dem Statthalter seine bedenklichen Umstände vorstellen, und um Schiffe sie abzuholen bitten sollten.

Acht Monate verweilte sich der Admiral auf dieser Insel, ohne von seinen abgeschickten Boten, oder von dem Beystande des Statthalters das mindeste zu erfahren. Die Eingebohrnen wurden immer verbitterter über den langen Aufenthalt der Spanier, und den ihnen zu ertheilenden nöthigen Unterhalt, welches für die Armuth der Indianer eine schwere Last war. Daher wurden die Lebensmittel sehr sparsam geliefert. Es war so gar zu befürchten, es möchte jeden Tag schlimmer werden. Denn die Seeleute, die, wenn sie sich auch am besten aufführen, doch keine Regel gelten lassen wollen, sondern denken, in dem Augenblicke, da sie den Fuß aufs Land setzen, höre alle Zucht auf, stifteten in großer Anzahl Meutereyen. Durch diesen Aufruhr wurde des Admirals Ansehen und Strenge um ein ansehnliches geschwächt, so wie die Eingebohrnen über die Unordnungen der Rebellen immer mehr erbittert wurden.

wurden. Kolumbus fand doch Mittel sein Ansehen wenigstens unter den Indianern wieder herzustellen. Er wußte, daß nächstens eine sichtbare Mondfinsterniß einfallen würde. Dieses kündigte er den vornehmsten Personen auf der Insel an, und ließ ihnen durch einen, der ihre Sprache verstund, sagen, der Gott, dem er diente, und der alle Dinge im Himmel und auf Erden erschaffen hätte, und erhielte, sey darüber, daß sie seinen Dienern den nöthigen Unterhalt versagten, zum Unwillen gereizt worden, und habe ein schleuniges und strenges Gericht über sie beschlossen, wovon sie mit nächstem offenbare Zeichen am Himmel wahrnehmen würden. Denn in der Nacht, die er ihnen bestimmte, würde der Mond, zu einer Vorbedeutung von dem für sie vorbereiteten Untergange, blutroth erscheinen. Zu derselben Zeit wurde er mit seiner Vorhersagung ausgelacht. Da sie aber in ihre Erfüllung gieng, so überfiel die Wilden ein ungemein großes Schrecken. Sie brachten ihm vollauf Lebensmittel. Sie fielen ihm zu Füßen, und baten ihn mit den demüthigsten Worten, er sollte doch durch seine Fürbitte das ihnen gedrohte Uebel abwenden. Er nahm ihre Lebensmittel an, gab ihnen Trost, und ermahnte sie, das Vergangne durch ihre zukünftige Freygebigkeit und Edelmüthigkeit wieder gut zu machen.

Dieser listige Einfall half wohl eine Zeitlang. Aber er sah keine Aussicht vor sich, aus der Insel wegzukommen, und jene großen Endzwecke, denen er sein Leben gewidmet hatte, weiter auszuführen. Die Rebellion seiner Leute war auf dem Punkte allgemein zu werden, als sich auf einmal alles bey dem Anblicke eines ankommenden Schiffes, das durch Obando, den Statthalter von Hispaniola, geschickt wurde, zu lagern schien. Der Statthalter hatte den Schluß gefaßt, diesen großen Mann in seinen betrübten Umständen nicht allein

zu verlassen, sondern auch zu verspotten. Der Kapitän des Fahrzeugs war ein Erzfeind des Admirals, und einer von denen, die in jenen Rebellionen, wodurch ihm ehedem so viel Noth verursacht worden war, eine Hauptrolle gespielt hatten. Die Absicht dieses Kapitäns war nur, von seinen traurigen Schicksalen ein Zeuge zu seyn. Denn er kam allein ans Ufer, und untersagte seinem Schiffsvolke alle Arten von Gemeinschaft mit dem Admiral, oder seinen Leuten; und nachdem er dem Kolumbus einen Brief mit leeren Complimenten übergeben hatte, so begab er sich zurück auf das Schiff, ohne den Admiral nur die mindste Hoffnung einer Beyhülfe zu versprechen.

Von jedermann wurde er verlassen. Seine Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes allein verließ ihn nicht. Die Ankunft des vorhin gemeldeten Schiffes hatte seine Leute auf einen Augenblick zum Gehorsam gebracht. Da sie es aber wieder abfahren sahen, so waren sie fast einmüthig auf dem Punkte allen Gehorsam aufzukündigen, und sich den allerverzweifelsten Entschließungen zu überlassen. Der Admiral ließ nicht das mindeste Zeichen eines Verdrußes oder der Verlegenheit an sich blicken, sondern sagte ihnen auf eine freundliche Weise, es sey ihm schleunige Hülfe versprochen worden. In dem wieder zurückgegangnen Schiffe sey er nicht mit fortgefahren, weil es zu klein gewesen, alle bey ihm befindlichen Spanier fortzubringen; und sein fester Entschluß sey, nicht von der Insel wegzugehen, bis ein jeder von ihnen eben den Vortheil genießen könnte. Die leutselige und gesetzte Mine des Admirals selbst, und die Sorgfalt, die er für seine Reisegefährten offenbarte, die er beynahe seiner eignen Erhaltung vorzog, besänftigte ihre Gemüther, und machte, daß sie ihr Schicksal mit Geduld erwarteten. Aber er sah wohl, daß sein Aufenthalt auf der Insel sehr

lang-

langweilig seyn, und seine Umstände alle Tage schlimmer werden würden, so lange als noch ein gewisser Zufluchtsort übrig wäre, wohin sich ein jeder übelgesinnter Kopf unter seinen Leuten wenden könnte. Diejenigen, die es noch mit ihm hielten, fand er standhaft auf seiner Seite. Demnach entschloß er sich, gegen den Ueberrest ein wenig ernsthafte Maßregeln zu ergreifen. Er schickte seinen Bruder, einen vernünftigen und entschloßnen Mann, mit der gehörigen, wohlgerüsteten Mannschaft, um ihnen Vorschläge zu thun, und im Falle einer Widersetzlichkeit sie mit Gewalt zum Gehorsam anzuhalten. Bey der Zusammenkunft verwarf der Anführer der Rebellen, der vermittelst einer durch die Länge der Zeit angewöhnten Frechheit und Räuberey übermüthig worden war, nicht nur des Admirals Vorschläge, sondern drohte auch gegen dessen Bruder mit Gewaltthätigkeit. Letzterer bediente sich dieses als eines Zeichens für seine Leute, die zu einem solchen Vorfalle vorbereitet waren. Sie griffen die Rebellen mit so großer Herzhaftigkeit an, daß zehen davon zugleich mit ihrem Anführer todt auf die Erde hingestreckt wurden. Der Rest, der über diesen unerwarteten Angriff bestürzt wurde, flohe, und bald darnach wurden sie gezwungen, sich zu ergeben.

So beruhigte der Admiral die Unordnung mit eben so herzhafter Entschließung, als Geschicklichkeit. Bisweilen gab er dem Sturme nach, und schickte sich in die Zeit, wenn er mit Strenge nichts auszurichten glaubte. Aber woferne er davon versichert war, so gebrauchte er sie allemal mit Entschloßenheit und Nachdruck. Einen jeden Vorfall, auch den ungünstigsten, wendete er zu seinem Vortheile an. Er war auf jede Veränderung der Natur und jede Regung des menschlichen Herzens wachsam, um sie zu seinen Endzwecken zu gebrauchen. Eine Haupttugend, die den Charakter

eines großen Mannes vollständig macht, ist dies, daß er an hurtigen Entschließungen reich ist. Der Gebrauch, den der Kolumbus von der Mondfinsterniß machte, ist in der That sinnreich. Man wird zwar einwenden, dergleichen etwas lässe sich unter einem gesitteten Volke nicht nachthun. Ich räume es ein. Aber der Weg, große Männer nachzuahmen, bestehe nicht darinnen, daß man in ihre Fußstapfen tritt, sondern daß man sich nach ihrem Verhalten richtet. Kein Volk in der Welt ist, das nicht in gewissen Stücken Unwissenheit, Schwäche, oder Vorurtheile an sich spüren läßt. Diese kann ein durchdringender Verstand entdecken, und als die kräftigsten Werkzeuge in der Vollstreckung seiner Endzwecke gebrauchen. Eine Wissenschaft, wie diese, ist das einzige, das jemanden vor dem andern einen wahren Vorzug beylegt; und ein Mensch, der die Leidenschaften der Menschen recht kennt, und über seine eigenen völlig gebieten kann, hat die hauptsächlichsten Mittel, jene zu bezwingen, in seinen Händen.

Der Admiral würde in dieser elenden Verfassung sein ganzes Leben habenzubringen müssen, wofern nicht ein Privatmann aus Hochachtung gegen seine großen Verdienste, und aus Mitleiden wegen seiner Unglücksfälle, ein Schiff zu seinem Dienste herbeygeschafft hätte. Dieses brachte ihn nach Hispaniola. Der Statthalter, der dazu, daß er hinüber kommen möchte, nicht das mindste hatte beytragen wollen, empfing ihn bey seiner Ankunft mit jener übertriebenen Höflichkeit und Scheinfreundschaft, die in niederträchtigen Seelen so oft auf den größten Uebermuth erfolgt, und die sie gegen Leute, welche sie vorher mit den größten Beleidigungen gekränket haben, mit sehr wenig Beschämung und Gewissensvorwürfen ausüben. Der Admiral nahm dieses Bezeigen so, wie jedes andere an, und, über-

überzeugt, daß ein Streit mit einem Statthalter in seiner eigenen Gerichtsbarkeit ihm wenig Vortheil oder Ehre bringen würde, machte er zu seiner Abreise nach Spanien schleunige Anstalt, und kam nach einer Fahrt, auf welcher er durch die schrecklichsten Stürme herumgeworfen worden war, und siebenhundert Fr. Meilen zurückgelegt hatte, mit verlohrnem Hauptmast in Spanien an.

Nun war er alt worden, und hatte von der Gicht überaus viel Schmerzen auszustehen. Die Königinn, seine Schutzpatroninn, war todt, und der König, ein Herr von einer zurückhaltenden und zur Verstellung geneigten Gemüthsart, und eingeschränktem Verstande, war die einzige Person, die er hatte, seine Unglücksfälle zu mindern, oder ihm für seine Mühe und Arbeit die verdiente Belohnung zu ertheilen. Aber erhielt weder Trost noch Belohnung. Die Vollziehung seines Kontrakts wurde unter allerhand nichtigem Verwande von Zeit zu Zeit verschoben, und er beschäfftigte sich in den letzten Tagen seines Lebens so, wie er in den geschäfftigen Jahren desselben gethan hatte, mit oftmaliger Ansuchung bey Hofe; eine Beschäfftigung, die für einen jeden Menschen die traurigste, und für einen Greiß die Hoffnungsloseste ist. Zuletzt starb er, unter der Last der Jahre, der Mühseligkeiten, und fehlgeschlagnen Hoffnungen, mit jenen Gesinnungen der Frömmigkeit, die ihn in allen Trübsalen seines Lebens aufrichteten, und demselben einen Beschluß beyfügten, welchen sonst nichts der Größe seiner Seele und allen seinen übrigen Tugenden geben konnte.

Das achte Hauptstück.

Der Charakter des Kolumbus. Einige Betrachtungen über das Verhalten des spanischen Hofes.

Wenn wir in der Folge von dem fernern Fortgange der spanischen Entdeckungen und Waffen reden, so werden wir, anstatt der Entwürfe, die in Absicht auf Wissenschaft gemacht, und mit Gutherzigkeit und sanften Maaßregeln ausgeführt sind, nur gar zu oft Beweise von einem enthusiastischen Geiste aufzustellen haben, welcher die Menschen zu einer jeden grausamen und entsetzlichen Handlung treibt. Der Charakter des bisher beschriebenen ersten Entdeckers war von dem Charakter aller, mit welchen er zu thun hatte, und der meisten unter denen, die seine Entdeckungen und Eroberungen weiter fortsetzten, Himmelweit unterschieden. Manche bewiesen eine ihm ähnliche Munterkeit der Seele, und ein ähnliches Verfahren, aber alle waren in Ansehung der Tugenden ihm weit nachzusetzen. In seinem Charakter wird man von denjenigen Eigenschaften, die einen wahrhaftig großen Mann ausmachen, nicht leicht eine einzige vermissen. Denn mit den Begriffen des scharfsinnigsten Philosophen, und einem darauf gebauten, einem großen Könige würdigen, Plane verband er eine Standhaftigkeit und Gedult, welche allein in dem Stande eines Privatmanns denselben auszuführend vermögend war. Sein ganzes Leben hindurch hatte er mit lauter Stürmen zur See, stets währender Rebellionen, unruhigen Leuten auf dem Lande, beständigem Verdruß, fehlgeschlagenen Hoffnungen und Hofcabalen zu kämpfen. Dieses war der einzige Lohn für seine Dienste, welche keine Gunstbezeigungen nach Verdienste zu belohnen vermögend waren.

ren. Seine große Seele hielt gegen alle diese Versuchungen standhaft aus, und sein von Natur großer Verstand überwand alle ihm in den Weg gelegte Schwierigkeiten, bis auf diejenigen, die man wider seine auszuzahlenden Gelder machte, eine Sache, bey welcher solche Männer immer gern das schlechteste Glück haben, und die sie mit der wenigsten Geschicklichkeit zu betreiben suchen. Seine erstaunenswürdige Kunst, deren sich wenige rühmen können, einen jeden ungefähren Zufall zu einem Werkzeuge in Erreichung seiner Absichten zu machen; seine sorgfältige Bemühung, sein Verhalten den Umständen gemäß einzurichten, seine Art, die Zeit zu erwarten, oder nach dem es die Sache erforderte, hurtig und mit Nachdruck zu verfahren, und die gute Gelegenheit niemals ungenützt vorbeygehen zu lassen; Das glückliche Talent, seine eignen Leidenschaften zu verbergen und zu beherrschen, und andrer Leute ihre klug zu regieren; alle diese Stücke stimmen zusammen, um ihm von seiner großen Fähigkeit die höchsten Begriffe zu machen. Und, wenn seine ehrlichen Eigenschaften, sein uneigennütziges Verfahren, seine unwandelbare Treue gegen einen undankbaren Hof, dem er diente, die [illegible] in seinem Umgange mit den Indianern, seine [illegible] Bemühung, ihnen nie [illegible] einen Anstoß zu geben, und sein liebreiches Betragen gegen sie, wenn er sie bezwungen hatte, wodurch er sich den rühmlichen Namen ihres Vaters erwarb, zugleich mit seinem Eifer, sie in der wahren Religion unterrichten zu lassen, erheben ihn zu dem hohen Range jener wenigen Männer, die wir als [illegible] für die Menschen, und als Zierden der menschlichen Natur zu betrachten schuldig sind.

Hoffentlich wird man mir vergeben, wenn ich über das Verhalten des spanischen Hofes gegen diesen großen Mann eine Anmerkung beyfüge. Ohngeachtet die-

ses

ses Verhalten, wie wir in der ganzen vorhergehenden Geschichte gesehen haben, eben so der Gerechtigkeit als den Regeln einer gesunden Staatskunst zuwider war, so thut es mir doch leid, daß kein Unterricht zur Warnung aus dem Ausgange gezogen werden kann, der in allen Stücken eben so glücklich war, als die dabey gebrauchten Maßregeln undankbar und unklug gewesen sind. Es mußten aber zu derselben Zeit just solche Umstände zusammen kommen, welche nicht allezeit auf eine so bequeme Art zutreffen, um eine undankbare und kurzsichtige Staatskunst zu rechtfertigen. Es hat seine Richtigkeit, daß manche Menschen von ihren Entwürfen so wenig eingenommen sind, daß sie sich, sobald sie sich einmal damit eingelassen haben, durch nichts in ihrem Bestreben irre machen lassen. Aber grosse und oftmalige Widerwärtigkeiten bey Entwürfen sind Beyspiele für andere, die zum wenigsten ganz gewiß Folgen nach sich ziehen, und Leute abschrecken, daß sie mit solchen Entwürfen sich gar nichts zu schaffen machen. Dann vergeht den Leuten die Lust zu Erfindungen und Unternehmungen. Dann fängt alles an zu stocken, und ins Abnehmen zu gerathen. Denn in der Staatskunst ist es eben so gut, als in der ganzen Natur eine unveränderliche Regel, daß ein Mangel dienlicher Bewegung nicht Ruhe und feste Dauer, sondern eine Bewegung von anderer Gattung hervorbringt, eine unsichtbare und inwendige Bewegung, die nicht erhält, sondern vernichtet. Die beste Form und Stiftung eines Staats, und einer Anordnung in demselben verhält sich eben diesem allgemeinen Gesetze gemäß; und der einzige Weg, es bey allen Dingen zu verhüten, daß sie nicht in Verfall gerathen, ist, daß man sie immerfort in diesem oder jenem Stücke zu verbessern trachtet (denn wenn sie nicht gebessert werden, so wird es mit ihnen ganz sicher alle Tage schlim-

schlimmer) und einem jeden dieserhalb gethanen Vorschlage ein geneigtes Gehör giebt. Ich bin gar nicht in Abrede, daß es sehr oft geschehen müsse, daß viele dergleichen Projekte an sich selbst bloße Hirngespinste sind, und von Leuten vorgeschlagen werden, deren äusserliches Ansehen und Sitten eben kein sogar günstiges Vorurtheil für sie machen.

Aber auf der andern Seite bin ich auch völlig überzeugt, daß solche Leute nach dem gewöhnlichen Laufe der Welt in ihrem Charakter etwas seltsames und sonderbares haben müssen, die sich der Gefahr aussetzen, und in ihrem Bestreben nach Vortheilen, die für das gemeine Beste nicht gewiß, und für sie selbst überaus zweifelhaft sind, von dem gemeinen und sichern Pfade des Gewinnes abweichen.

Eben so wahr ist es, daß solche Leute, wenn ihnen Muth gemacht wird, eine Menge träumerischer Vorschläge auf die Bahn bringen werden. Aber es ist eben so gut der Charakter des Stolzes und der Faulheit, alle Vorschläge zu verwerfen, weil etliche darunter nichts taugen, als es ein Zeichen eines schwachen Kopfes und der Leichtgläubigkeit ist, auf alle ohne Unterschied zu hören. Aber sobald reifliches Nachdenken an unserm Verhalten einigen Antheil haben muß, so ist es ganz sicher das Werk eines reiflichen Nachdenkens, zu untersuchen, zu prüfen, das Nutzbare von dem Albernen, das thuliche von dem, was sich nicht thun läßt, zu unterscheiden, und sogar mitten aus den Träumen eines fruchtbaren und in Unordnung befindlichen Gehirns Stof heraus zu suchen, von welchem ein weiser Mann weiß, wie er ihm eine Gestalt geben, und ihn brauchbar machen soll, wenn dieses auch der Erfinder nicht thut. Cromwell bekam, theils wegen der Zeitumstände, worinnen er war, theils noch mehr wegen seiner Denkungsart und Gemüthsneigung, alle Tage eine

große Menge Vorschläge von dergleichen Art zu hören, die sich ihm allemal in einem gewissen fanatischen Aufzuge näherten, und gar vielmal mit Dingen vermischt waren, die so sehr, als möglich, von Wahrscheinlichkeit, und dem gemeinen Menschenverstande abgingen. Und wir wissen doch, daß er von mancherley Dingen dieser Art auf eine sehr merkwürdige Weise Gebrauch machte.

Colbert ließ es sich viel Zeit kosten, um jeden Vorschlag zu Erweiterung der Handlung, Verbesserung der Manufakturen, und Ermunterung der Künste anzuhören. Er sparte keine Mühe und Kosten sie auszuführen, und belohnte, und ermunterte die Urheber derselben mit vieler Freygebigkeit. Durch solche Mittel kam Frankreich unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, und unter diesem Staatsmanne, mehr ins Aufnehmen, als es unter vielen vorherigen Regierungen geschehen war. Und auf solche Weise wurde mitten in Kriegen, welche dieses Reich und ganz Europa an den Rand des Verderbens brachten, mitten unter mancherley Mängeln in dem königlichen Charakter, und vielen Fehltritten in seiner Regierung, ein Saame von Thätigkeit und Lust zu Unternehmungen ausgestreuet, welcher, sobald nur die öffentliche Noth einige Ruhe verstattete, ja so gar noch in der Zeit, da die Nation damit bedrückt war, aufging, und jene blühende innländische und ausländische Handlung und Macht hervorbrachte, welche Frankreich noch bis auf den heutigen Tag einen Vorzug giebt, und seine Stärke bewirkt, ohngeachtet keine so thätige Regierung und Minister von ganz verschiednem Charakter auf jene gefolgt sind. Hingegen war es allezeit der Charakter des spanischen Hofes, in einer jeden Verbesserung sehr langsame Schritte zu thun, wenn es ja noch geschah, und Entwürfe zu diesem Endzwecke mit Kaltblütigkeit

und Gleichgültigkeit anzunehmen. Die Folgen für die Macht dieser Monarchie waren zuletzt diesem Verfahren gemäß. Was Amerika betrifft, so war die Eroberung so gut, als die Entdeckung lediglich und allein das Werk einiger Privatleute. Der Hof that hierbey nichts, als daß er Anforderungen und Patente ausfertigte.

Das neunte Hauptstück.

Die Entdeckungen und Eroberungen des Balboa. Velasquez sendet den Cortez auf den mexicanischen Feldzug aus. Der Zustand des mexicanischen Reichs. Cortez macht ein Bündniß mit den Tlascalanen.

Ein Maler unter den Alten zeichnete ein satyrisches Gemälde von Cimon, dem Athenienser. Er schilderte diesen Feldherrn schlafend, und die Fortuna, wie sie ein Netz über Städte wegziehet, um sie in seine Hände zu geben. Niemals sind Fürsten gewesen, auf welche die Vorstellung mit mehrerm Rechte angewendet werden könnte, als auf den König Ferdinand, und seinen Nachfolger den Kayser Karl (den 5ten). Ohne einen Plan im Cabinette zu entwerfen, ohne einen Kreutzer aus ihrem Schatze herauszugeben, ohne ein Regiment von ihren Soldaten auszuschicken, haben Privatpersonen unter ihren Unterthanen ihnen den Besitz eines größern und reichern Gebietes verschafft, als jemals die berühmtesten Eroberer durch ihre Tapferkeit, oder Weisheit bezwungen haben. Hiernächst war diese Eroberung nicht sowohl wegen der unansehnlichen Mittel, wodurch sie ausgeführt wurde, als wegen der Kürze der Zeit, in welcher sie zu Stande gebracht ward, merkwürdig. Denn von der Abreise des Kolumbus,

lumbus, die im 1492sten Jahre geschah, bis zu der völligen Besitznehmung von Chili im 1541sten Jahre mußten sich sieben große, durch eine unzählbare Menge streitbarer und reicher Nationen bevölkerte, Königreiche unter dem spanischen Joche bücken. Nachdem die Entdeckungen des Kolumbus die Sphäre der Geschäfftigkeit für thätige Köpfe erweitert hatten, verbreitete sich ein solcher Trieb zu Unternehmungen, daß nicht allein solche Leute, welche die Dürftigkeit aus ihrem Vaterlande getrieben haben mochte, sondern auch Personen vom ersten Range nach America gingen, um sich daselbst fest zu setzen. Gold war die Triebfeder aller dieser Seefahrer aus allen Ständen, und dieses gab nebst einem romanenmäßigen Triebe irrender Ritterschaft Anlaß, daß die größten Gefährlichkeiten in ihren Augen nur ganz geringfügige Dinge waren. Und in der That in einem völlig ungesitteten Lande, unter dem heißen Himmelsstriche, wo viele Gegenden äußerst ungesund waren, setzte die Spanier ihre Mäßigkeit, ihre harte Natur in mühseligen Umständen, und die Gedult und Standhaftigkeit, die in ihrem Charakter den vorzüglichsten Zug ausmacht, in den Stand, sich in Unternehmungen einzulassen, und Schwierigkeiten zu überstehen, in welchen eine jede andere Nation gewiß nicht ausgehalten hätte.

Vasco Nunez von Balboa spielte unter diesen Seeleuten eine ansehnliche Rolle. Er war ein Mann von einer angenehmen Gestalt, einer sehr guten Erziehung, einer harten Natur, und jener Gattung einer populären Herzhaftigkeit, die einen Mann empfiehlt, der sich in gewagte Ausführungen einläßt, wo er vermittelst seiner Person, mehr Ansehen, als vermittelst seines Amts und Standes haben muß. Dieser Mann war der erste, welcher Cuba umfuhr, eroberte, und wieder verließ. Er fand daselbst die Schätze nicht, worauf er sich Hoff-

nung

nung gemacht hatte. Daher überließ er die Nachlese auf diesem Felde solchen Leuten, die eine gemäßigtere Ehrbegierde und eine wirthschaftlichere Geschäfftigkeit hatten. Er sah sich nach einem noch unbearbeiteten Felde um, er ging den Fußstapfen des Kolumbus zu Darien nach, und erwarb sich die Freundschaft etlicher von den Cacikern, und andere bezwang er. Er war der erste, der die Süder-See entdeckte. Er stiftete auf dieser Küste eine Kolonie, und bauete die Stadt Panama. Aber es ging ihm, wie allen den ersten Seefahrern in dieser neuen Welt, ja, er hatte das Schicksal der meisten Leute, die sich mit neuen Unternehmungen zu schaffen machen. Er hatte das Vergnügen nicht, die Früchte seiner Arbeit einzuerndten. Er mußte sich gefallen lassen, einem andern Platz zu machen, der bloß Erkänntniß genug von jenes Verdiensten hatte, um bey sich Eifersucht und Mißgunst zu erwecken, und der von den Entdeckungen dieses großen Mannes weiter keinen Gebrauch machen konnte, als daß er sein Privatvermögen vergrößerte. Dieser Mann war ein sehr weltkluger Hofmann, und da er den Balboa bey verschiednen Gelegenheiten auf eine niederträchtige Weise beleidiget hatte, so war er zu klug, als daß er dabey stehen blieb, sondern er brachte es vermittelst eines vorgegebnen rechtlichen Verfahrens dahin, daß jenen der Kopf abgeschlagen, und seine Güter confisciret wurden.

Einige Zeit nach der in Cuba angelegten Kolonie bekam Don Jakob Velasquez die Regierung, ein Mann von gesundem Verstande in gemeinen Geschäfften, der aber so irrige Gedanken hatte, daß er sich vorstellte, er könne einen großen Theil durch Abgeordnete verrichten; und dieses sogar in Umständen, worinnen ein Mann, der nur wenig Fähigkeit besitzt, ihm nur wenig Dienste thun konnte, ein anderer aber, der

viel zu thun vermögend war, es ganz gewiß für sich selbst thun würde. Das feste Land in Amerika war nun sehr wohl bekannt, und der Ruf von der Größe und dem Reichthume des mexicanischen Reichs hatte sich überall ausgebreitet. Dieses verleitete den Velasquez zu einem Plane, einen Theil von diesem wohlhabenden Lande unter seine Gewalt zu bringen. Er richtete seine Absicht auf einen Hernando Cortez, um bey dieser Unternehmung zu commandiren, bey welcher Wahl er gewiß sehr richtig urtheilte. Unter den Spaniern war keiner, der so gut die Kunst verstund, mit einer Neigung zu kühnen Unternehmungen, die zu derselben Zeit allen gemein war, ein kaltblütiges und standhaftes Verhalten zu vereinigen; Liebe zu erwerben, und sich zugleich in Achtung zu erhalten; seine Plane nicht nach Maßgebung der Umstände zu verändern, sondern auf einem wohl überdachten Entwurfe unabänderlich zu bestehen, und es so einzurichten, daß eine jede untergeordnete Handlung und Begebenheit zu demselben beförderlich war; seine Unternehmungen stets weiter zu treiben; sich aus Schwierigkeiten, in welche er durch kühne Handlungen geflochten war, nicht durch kleine oder geringe Hülfsmittel, sondern durch noch kühnere Handlungen heraus zu wickeln. Dieses war der Charakter eines bereits in hohem Ansehen stehenden Mannes, den Velasquez wählte, um für ihn Eroberungen zu machen.

Die Einschiffung geschah zu St. Jago auf der Insel Cuba, und Cortez sollte bey der Havana einige Verstärkung einnehmen. Kaum war er abgesegelt, so regte sich in dem Velasquez eine Eifersucht wider ihn: Und ohne zu bedenken, daß Cortez eine von jenen heroischen Gemüthsverfassungen hatte, bey welcher sich ein blinder Gehorsam selten als eine Haupteigenschaft findet, that er den unüberlegten Schritt, daß er ihm das Commando

ganz gewiß für sich
and in Amerika war
Ruf von der Größe
nischen Reichs hatte
verleitete den Velas-
l von diesem wohlha-
zu bringen. Er rich-
do Cortez, um bey die-
n, bey welcher Wahl
Unter den Spaniern
t verstund, mit einer
ngen, die zu derselben
ütiges und standhaftes
zu erwerben, und sich
seine Plane nicht nach
rändern, sondern auf
se unabänderlich zu be-
ß eine jede untergeord-
zu demselben beförder-
stets weiter zu treiben;
welche er durch kühne
t durch kleine oder ge-
h noch kühnere Hand-
ses war der Charakter
m stehenden Mannes,
r ihn Eroberungen zu

St. Jago auf der In-
der Havana einige Ver-
ar er abgesegelt, so regte
rsucht wider ihn: Und
ne von jenen heroischen
welcher sich ein blinder
eigenschaft findet, that
ß er ihm das Comman-
do



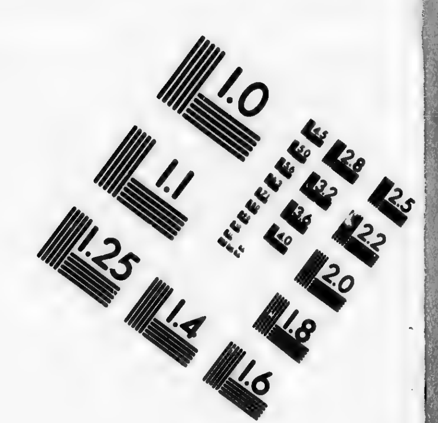
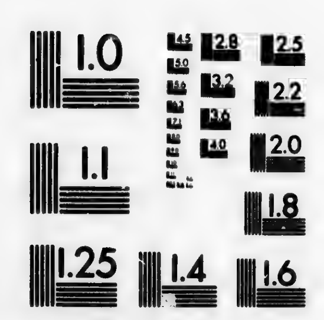


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



6"



do
wiſ
ſm
lich
ſelb
ord
den
dar
gar
wie
unt
Unt
gen
tun
mig
Sp
Be
ſol
mit
Ma

ſter
erſ
her
hat
ihn
ben
unt
Er
grö
ſein
zen
ihn
ſur
tem

do über eine Armee abnehmen wollte, die man in gewissem Maaße als seine eigne zu betrachten hatte, immaßen er bey den Soldaten sehr viel galt, und ein ansehnlicher Theil der Kosten zu der Seerüstung durch ihn selbst vorgeschossen worden war. Da Cortez diese Verordnung, wodurch er von dem Commando abgesetzt werden sollte, erhielt, so nahm er sich nicht lange Zeit, darüber seine Entschließung zu fassen. Er trug den ganzen Handel seinen Soldaten vor. Er zeigte ihnen, wie veränderlich die Absichten des Velasquez wären, und wie sehr es zu vermuthen wäre, daß sie durch die Unbeständigkeit seines Sinnes in allen ihren Hoffnungen betrogen würden. Der Erfolg war der Vorbereitung gemäß. Die Soldaten erklärten sich alle einstimmig, sie wären bloß Unterthanen des Königes von Spanien, und erkennten keinen, als Cortez für ihren Befehlshaber. Die Armee und der General, die solchergestalt durch ihren beyderseitigen Ungehorsam mit einander genau verbunden waren, segelten nach Mexico.

Damals wurde das Reich Mexico durch einen Fürsten, mit Namen Montezuma, dem eilften nach dem ersten Monarchen, der das Reich erobert hatte, beherrscht. Es war ein Wahlreich, und Montezuma hatte es seinen Verdiensten zu danken, daß die Wahl ihn getroffen hatte. Er war ein Herr von großen Gaben und Herzhaftigkeit, aber arglistig, voll Verstellung, und grausam. Das Reich, wozu der Grund durch Eroberung gelegt war, wurde durch seine Siege vergrößert. Er hatte theils in eigner Person, theils durch seine Heerführer unterschiedne Königreiche und Provinzen sich völlig unterwürfig gemacht; andere waren ihm zinsbar, und noch andere, wenn sie ihn auch nicht für ihren unumschränkten Gebieter halten durften, konnten doch wegen seiner Macht seinem Willen einen gänzli-

chen Gehorsam nicht versagen. Seine Kriegsheere waren in diesem Theile der Welt die besten, und zum Erstaunen groß. In einer solchen Verfassung, und unter einem solchen Oberhaupte stund das Reich Mexico, als Cortez mit einem Heere von nicht mehr als fünfhundert Mann zu Fuß, und nicht ganz sechzig zu Pferde gegen eine solche Kriegsmacht angezogen kam. Er kam in das Land gar nicht als ein Fremdling, eine Macht anzugreifen, mit welcher sich einzulassen er es blos wagte, weil er davon keine Känntniß hatte. Er hatte sich seit langer Zeit bey den Spaniern und Indianern nach dessen innerlicher Schwäche oder Stärke, dessen Bundsgenossen, Feinden, und den Bewegungsgründen, warum sie Freunde, oder Feinde wären, so viel ihm möglich war, umständlich erkundiget. Nach reiflicher Ueberlegung alles dessen, und da er wohl wußte, daß er, nächst einer großen Hoffnung, auch große Gefahren über sich nehmen müßte, machte er seine Rückkehr auch noch durch den Ungehorsam gegen den Statthalter von Cuba gefährlicher. Und da er auf dem festen Lande ausstieg, machte er sie ganz unmöglich. Denn er verbrannte seine Schiffe. Aber ob er wohl dadurch in die Unmöglichkeit sich zurück zu ziehen versetzt war, so hatte er doch noch zu seiner Ermunterung vorzurücken, etwas mehr, als die Unmöglichkeit des Rückzugs vor sich. Er durfte sich große Hoffnung machen, daß viele von den Staaten, die in einer gezwungenen Unterwürfigkeit, oder einer sklavischen Furcht vor dem Montezuma lebten, diesen neuen und schreckenvollen Anblick mit großer Bereitwilligkeit von sich weg, und gegen diesen Monarchen wenden, und unter der Fahne dieser furchtbaren Ausländer sich selbst rüsten würden, um sich die alte Tyranney vom Halse zu schaffen, welche allemal die schlimmste zu seyn scheinet, weil man die Folgen nicht voraus siehet; in welchem

Stücke

Stücke gesittetere Völker oftmals eben so blind, als diese, gewesen sind. Es traf ein, was er vermuthet hatte.

Sobald nur die Zempoallanen, eine dem Montezuma zinßbare Nation, auf Kosten verschiedner von ihren Nachbarn, die es versucht hatten, sich dem Fortgange der Spanier zuwidersetzen, von ihrer Macht hinlängliche Proben hatten, warfen sie das mexicanische Joch ab. Mit Vergnügen begaben sie sich unter den Schutz des Cortez, und suchten denselben durch die zahlreichen Verstärkungen, die sie zu seinem Kriegsheere stoßen ließen, zu verdienen. Montezuma bekam von diesen Veranstaltungen bald Nachricht. Denn vermöge der Gewohnheit dieses wohlbestellten Königreichs, hatte er so eingerichtete Posten, daß er von allem, was in den entfernten Theilen seines Königreichs vorging, in einer kurzen Zeit Wissenschaft hatte. Die ihm zugeschickten Berichte waren gemalte Stücken Leinwand, welche jeden Umstand von der Angelegenheit, die ihm hinterbracht werden sollte, genau vorstellte. Zwischen die Figuren waren Schreibezeichen eingestreuet, und das, was durch das Gemälde schlechterdings nicht ausgedruckt werden konnte, zu erklären. So weit, aber nicht weiter, war dieses Volk in der Kunst zu schreiben gekommen. Ohngeachtet der Kayser von diesem feindlichen Einfall und von dem Anfalle seiner Zinsverwandten alle Umstände genau erfuhr, so handelte er doch der Größe seiner vormaligen Thaten nicht im mindsten gemäß. Er wählte das schlimmste, das ein großer Fürst jemals bey einer solchen Gelegenheit gethan hat. Er nahm sich nämlich Zeit, sich in gehörige Verfassung zu setzen. Den Spaniern gab er, vermittelst etlicher nichts bedeutender Anstalten, die er ihnen entgegen zu setzen pflegte, zu erkennen, daß er sie nicht für seine Freunde ansähe, und gleichwohl, ließ er sich nicht angelegen seyn, so wider sie

zu handeln, wie ein so fürchterlicher Feind es erforderte. Sie rückten alle Tage im Lande weiter vor. Seine Feinde wurden beherzt, seine zinsbaren Vasallen trotzig, und seine Unterthanen und Bundsgenossen äußerst kleinmüthig gemacht. Hingegen die Spanier erwarben sich in verschiedenen Scharmützeln, die sie mit den kleinen Fürsten des Landes hatten, durch eine Reihe von Siegen einen großen Namen, und man fing allmählig an, sie als unüberwindlich zu betrachten. Cortez, als ein geschickter Heerführer machte sich die träge Unentschlüßigkeit des Montezuma zu Nutzen, und bediente sich aller möglichen Mittel, um ihn darinnen zu erhalten. Die Kriegsgefangenen, welche seine neuen Bundsgenossen gemacht hatten, schickte er allemal mit allen Kennzeichen der Achtung und Ehrerbietung, und mit den stärksten Versicherungen einer Begierde, den Frieden zu erhalten, wieder zurück. Er bezeigte ein Verlangen, den Montezuma persönlich zu sehen, und mit ihm wegen gewisser Dinge zu sprechen, von welchen er sagte, sie wären ihm von seinem Herrn, dem römischen Kayser, aufgetragen worden, ihm zu melden.

Dazumal befand sich auf der Küste von Mexico gegen den Meerbusen eine berühmte Republik mit Namen Tlascala. Diese Nation wurde so mächtig beschrieben, daß es hieß, sie wäre im Stande viermalhunderttausend Mann ins Feld zu stellen. So mächtig sie war, und dabey in einer unbezwungenen Freyheit, so wurde sie doch durch die Größe der Mexicaner schüchtern gemacht. Diese Furcht, oder vielleicht eine bessere Staatsklugheit bewog sie, den Spaniern Hindernisse in den Weg zu legen. Aber sie machten es gerade so, wie Montezuma, daß sie nämlich ihnen nichts offenbar entgegen stellten, und daher konnten sie sich auch ihnen nicht mit Nachdruck widersetzen. Etliche

che Nationen, die sie beredet hatten, die Spanier zu überfallen, litten zugleich mit dem Kriegsvolke, das die Tlascalaner ihnen unter der Hand zum Beystande geschickt hatten, verschiedne große Niederlagen. Endlich erklärten sie sich Stufenweise selbst mehr offenbar, da die Gefahr ihnen nahe kam. Sie stellten ein zahlreiches Kriegsheer ins Feld, das durch die Kriegsvölker des Cortez, die zwar in der Zahl wenig, aber in der Kriegskunst ihnen unendlich weit überlegen, und Siege nunmehr gewohnt worden waren, zerstreuet wurde. Die Folge dieses Treffens war das Bündniß der Tlascalaner mit ihrem Bezwinger, welches sie mit desto weniger Schwierigkeit eingingen, da sie wider die Mexicaner dienen sollten, und sich nun Hoffnung machen durften, mit glücklichem Erfolg zu dienen. Cortez wollte übrigens weder diesem ungeprüften und erzwungenen Bündnisse zu viel trauen, noch auch sich selbst des Beystandes, den es ihm verschaffte, gänzlich berauben. Er wählte demnach die Mittelstraße, und nahm von ihren Leuten dreytausend Mann an, in deren Begleitung er seinen Marsch nach Mexico fortsetzte.

Das zehente Hauptstück.

Cortez bauet Vera Cruz. Er marschirt nach Mexico. Seine Aufnahme bey Montezuma. Cortez nimmt den Montezuma gefangen. Der Anschlag dieses Fürsten, sich wieder in Freyheit zu setzen. Die Folge davon.

Ehe Cortez seinen Zug nach Mexico antrat, beschäfftigte er sich mit Erbauung eines starken Forts an dem vornehmsten Hafen dieser Küste, um sich einen Weg zum Succurse zu öffnen, wenn etwan der glückliche

Erfolg seiner Unternehmung es wichtig genug machte, sich darum zu bemühen. Dieses Fort nennte er Vera Cruz, und seit der Zeit ist eine Stadt daraus geworden, die wegen der starken Handlung, welche zwischen den dortigen reichen Ländern und Alt-Spanien getrieben wird, merkwürdig ist.

Während des tlascalanischen Krieges, in welchem die Spanier etwas litten, und alles zu befürchten hatten, machte Montezuma keine Anstalt, sondern verhielt sich ruhig, und war auf den Ausgang aufmerksam, in Hoffnung, daß die Tlascalanen das Kriegsheer des Cortez auf ihre eigne Kosten schlagen würden. Oder, sollten etwa die Spanier den Sieg davon tragen, so meynte er, sich damit einen Vortheil verschafft zu haben, daß er wider sie keine Feindseligkeiten verübt hatte. Durch dergleichen arglistiges Verhalten büßte er beyde Partheyen ein. Eine solche heimtückische Neutralität verräth weiter nichts, als eine schwache Staatsklugheit an dem, der sich ihrer bedient. Immittelst da noch immer eine gütliche Begegnung zwischen ihnen obwaltete, so that er sein möglichstes, die Reise nach Mexico, die er sich vorgesetzt hatte, zu widerrathen. Zuletzt that er einen Schritt, der weit schlimmer war, als alle die bisher gefaßten üblen Anschläge. Er überschickte den Spaniern ein sehr großes und prächtiges Geschenk von allem schätzbaren, was in seinen Staaten zu finden war, absonderlich aber eine überaus große Menge Gold und Edelsteine. Ueber dieses erbot er sich zu noch mehrerem, und that ihnen Vorstellungen, daß sie in ihr Vaterland umkehren sollten. War vorher etwan einer und der andere unter dem Kriegsheere abgeneigt gewesen, weiter mitzugehen, so ward er nunmehr ganz anderes Sinnes. Alle waren einstimmig der Meynung, man müsse schleunigst vorrücken, und sich der Quelle des Reichthums bemächtigen, von welcher

das

das empfangne herrliche Geschenk nur ein unansehnliches Bächlein wäre.

Montezuma, der mit allen seinen Entwürfen, die Spanier in einer Entfernung von sich zu erhalten, unglücklich war, der es im Gebrauch gehabt hatte, stets in seinen Maaßregeln zu ändern, bis dieses in einem gewissen Grade zur Gewohnheit worden war, fand den Cortez an den Thoren von Mexico, ehe er sich recht entschlossen hatte, wie er ihn annehmen sollte. Gewalt zu brauchen war nunmehr beynahe zu spät. Daher verbarg er seinen Kummer auf die beste Art, wie er nur konnte, und empfing ihn mit allen Ehrenbezeigungen, die nur immer ein Monarch bezeigen kann, wenn er seine eigne Pracht zur Schau ausstellen, und sein Bewußtseyn sehr großer Verdienste an den Tag legen will. Dem Cortez wurde ein geraumer und großer, nach der Gewohnheit des Landes eingerichteter, Pallast zur Wohnung eingeräumet. Alle seine Spanier hatten bey ihm ihren Wohnplatz. Aber er trug dafür Sorge, daß ein Zug grobes Geschütz vor seine Thüre gestellt wurde.

Da Cortez solchergestalt ohne Schwerdtschlag mitten in dieser großen Stadt, der Hauptstadt der neuen Welt, festen Fuß gefaßt hatte, so war er eine Zeitlang in der Ungewißheit, was für Maaßregeln er ergreifen sollte, um sich selbst in einer Eroberung von solcher Wichtigkeit sicher zu stellen. Da er mehr erhalten hatte, als er vernünftiger Weise hätte verlangen können, so hatte er nicht die mindste Ursache sich zu beschweren, und folglich keinen scheinbaren Vorwand sich mehrerer Vortheile anzumaßen. Nichts war übrig, als einen von jenen kritischen Fällen abzuwarten, auf dessen Gebrauch alle große Dinge beruhen, und ohne welchen der größte Verstand unschlüßig seyn

muß, was er thun soll. Er hatte nicht lange darauf zu warten.

Es kamen zu Mexico zween verkleidete Tlascalanen an, die ihm eine Nachricht brachten, ein Feldherr des Montezuma habe etliche von den mit ihm in Bündniß stehenden Indianern angegriffen; die Besatzung von Vera Cruz sey zu ihrer Vertheidigung ausgerückt, und ohngeachtet die Mexikaner mit Verluste zurückgeschlagen worden wären, so hätten doch auch die Spanier dabey viel gelitten, viele wären verwundet, einer getödtet worden, dessen Kopf auf Befehl des Montezuma durch alle Städte und Dörfer des Landes herumgetragen worden wäre, um die Ehrerbietung, die sie gegen die Spanier hegten, zu zernichten, und ihnen den irrigen Begriff, den sie von diesen Fremdlingen gefaßt hatten, als wären sie unsterblich, aus den Gedanken zu bringen. Diese Nachricht machte den Cortez unruhig. Er wußte, daß eine hohe Meynung von ihm eine seiner stärksten Stützen bey seiner geringen Kriegsmacht sey; daß es in Dingen von dieser Gattung niemals bey dem Anfange sein Bewenden hat. Unter der Zeit, da Montezuma ihn in seiner Stadt mit Liebkosungen überhäufe, gehe er darauf um, seine Bundsgenoßen von ihm abspenstig zu machen, und seine auswärtige Besatzung zu beunruhigen: Mit Anschlägen, die sich in die Länge hinaus verzögen, wäre keine Zeit zu verlieren: Er müsse seine vorhergehenden Thaten in frischen Andenken zu erhalten suchen. Daher faßte er in einer Schwierigkeit, die für seine Fähigkeit nicht zu groß war, eine Entschlüßung, wie sie einem tapfern Manne gemäß ist. Er bewaffnete sich selbst so gut, als er konnte, und begab sich mit funfen, der getreusten und entschloßensten unter seinen Officiren gerades Weges in den Pallast des Montezuma. Dreyßig von seinen Leuten stunden in einer gewissen Entfernung auf

der

der Hut. An den vornehmsten Zugängen zu dem Pallaste stunden spanische Schildwachen.

Es war unter der Leibwache des Montezuma gewöhnlich, daß sie sich, wenn er mit dem Cortez eine Unterredung hatte, aus Ehrerbietung etliche Schritte entfernte. Sobald als Cortez mit dem Montezuma zu sprechen kam, hielt er ihm die, auf seinen Befehl gegen ihn verübten, Beleidigungen in den empfindlichsten Ausdrücken vor. Der Kayser wollte sich derselben gar nicht ann. men. Cortez, der ihm die höfliche Schmeicheley machte, er achte ihn gar nicht einer so gar niederträchtigen Vorstellung fähig, versicherte ihn, er sey von seiner Unschuld vollkommen überzeugt; aber andere Leute stünden in Furcht und Sorgen, die nicht leicht vertrieben wären. Die Spanier völlig zu befriedigen, müsse er einen zuverläßigen Beweis von seinem Vertrauen auf sie an den Tag legen. Dieses könne er auf keine andere Weise mit Nachdruck thun, als wenn er sich ohne Verzug zu ihnen in ihre Behausung verfügte. Den Montezuma, der bisher weiter nichts, als die Sprache der demüthigsten Unterwerfung zu hören gewohnt war, machte ein Antrag von dieser Beschaffenheit stutzig. Indessen wußte er mehr, als zu wohl, daß Cortez einen so wunderbaren Antrag nicht anders that, als mit der festen Entschließung, auf dessen Vollstreckung zu dringen. Er sahe die Nothwendigkeit vor sich, und schickte sich drein.

Hiermit war die Hauptstadt eines weitläuftigen und mächtigen Reichs, in welcher eine unzählbare Menge streitbarer Menschen wohnte, ohne allen Widerstand durch eine Handvoll Leute erobert, welche kamen, sie ihrer Freyheit zu berauben. Und so wurde einer der größten Potentaten auf dem Erdboden, der sich durch seine Weisheit und Tapferkeit einen berühmten Namen erworben hatte, in seinem Pallaste mitten in seiner Haupt-

Hauptstadt, am hellen Mittage gegriffen, und ohne Tumult, oder Gewaltthätigkeit durch sechs Personen als ein Gefangener fortgeführt, daß sie mit ihm nach ihrem Belieben schalten und walten konnten.

Seine Unterthanen geriethen in Bestürzung und Wuth, wie sie bemerketen, daß einem Fürsten, den sie allemal gleich einem Gott zu verehren gewohnt gewesen, auf eine so ungebührliche Weise begegnet wurde. Sie umringten die Wohnungen der Spanier, um dieses gräuliche Verbrechen zu bestrafen, und ihren gefangenen Fürsten wieder zu befreyen. Aber Cortez, der die Folge von den Schritten, die er gethan hatte, wohl einsah, gerieth darüber gar nicht in Unruhe. Er wußte, daß er ein Werkzeug in Händen hatte, womit er alles zu bewerkstelligen im Stande war. Montezuma ließ sich öffentlich sehen, um seine Unterthanen zu beruhigen. Er versicherte sie, er sey aus eignem Willen hier, (und das hatte seine Richtigkeit) die Spanier versagten ihm in keinem Stücke den seinem Charakter und seiner Würde gebührenden Respect.

Dieses brachte die Leute in Ruhe und aus einander. Aber Montezuma, dessen unglückliche Umstände ihn nöthigten, sich als ein Werkzeug zu seiner eignen Gefangenschaft brauchen zu lassen, konnte keine Ruhe genießen, ob ihm schon die Bedienung der vornehmsten unter seinen Hofbedienten zugestanden war, und die Spanier ihm in allen Stücken, ausgenommen seine Freyheit, sehr durch die Finger sahen. Nach langer Ueberlegung ersann er endlich einen Entwurf, von welchem er urtheilte, es würden seine Unterthanen dadurch, ohne daß es das Ansehen gewinne, als ob er mit ihnen gemeinschaftliche Sache mache, vermittelst einer lebhaften Vorstellung von ihrer Gefahr in Unruhe gesetzt, oder die Spanier, wegen der ihnen vorzulegenden vortheilhaften Vorschläge, zum Abzuge genöthiget wer-

werden. Es stund ihm beständig frey, mit einer Bedeckung von Spaniern, unter dem Vorwande, daß sie ihm eine Ehre anthun wollten, öffentlich herumzugehen. Nun bat er sich aus, daß er eine Versammlung der Staaten seines Reichs anstellen dürfte, damit sie gemeinschaftlich den Cortez und seine Bundsgenossen auf die ansehnlichste Weise befriedigen möchten. Diese Versammlung ward zusammengerufen. Montezuma redete daselbst in einer wohl überdachten Rede von dem Ursprunge seiner Nation; von den unter ihren vorhandenen Weissagungen, daß eine Nation von eben demselben Stamme herbeykommen würde, welcher dieses Reich unterworfen werden würde. Diese Leute wären nunmehr angekommen, die der Gegenstand jener Prophezeyungen wären, und von diesem Ursprunge abstammten, welchen die Götter eine allgemeine Monarchie bestimmt hatten, und die wegen ihrer großen Eigenschaften und eines ganz erstaunenden Heldenmuths ihre große Bestimmung verdienten. Dann erklärte er sich öffentlich als einen zinsbaren Vasallen des Kaysers der Römer; er ermahnte seine Unterthanen auf ihrer Seite zu einem schuldigen Gehorsam; und beschloß seine Rede damit, daß er sagte, er habe selbst aus seinen Schätzen ein Geschenk, wie es diesem großen Kayser würdig wäre, zubereitet, und mache sich die Hoffnung, es werde ein jeder der Anwesenden, nach dem Verhältnisse seines Vermögens, seine Treue gegen den neuen Oberherrn, und seine Hochachtung gegen die Verdienste seines Generals und der tapfern Männer, die ihn begleiteten, an den Tag legen, damit sie in den Stand gesetzt würden, ihre Abreise in ihr Vaterlaud aufs baldigste anzutreten, und dahin eine Meynung von ihren Brüdern, den Mexikanern, mitnähmen, die ihrer Zuneigung gegen sie, und ihrem Gehorsam gegen ihren gemeinschaftlichen Oberherrn gemäß wäre.

Auf

Auf diese Rede erfolgte anfänglich ein tiefes Stillschweigen. Die ganze Gesellschaft war bestürzt, und für Gram, Unwillen und Verwunderung ganz sprachlos. Dann erfolgte ein vermischtes Geschrey, so wie jeden dieses und jenes einzelne Stück des allgemeinen Ungemachs besonders anging. Der Glanz ihres Reichs sollte verdunkelt, ihre Religion entheiliget, ihre Freyheit Preiß gegeben, ihr Kayser seiner Würde entsetzt, und was das schlimmste war, durch sich selbst entsetzt werden; konnten sie wohl ihren eignen Ohren trauen? War das Montezuma, der sich mit solchen Worten hatte vernehmen lassen?

Die Absicht des Montezuma war bis auf diesen Augenblick für den Cortez ein Geheimniß. Er gerieth theils in Verwunderung, theils auch in Verdruß über einen Kunstgriff, dessen Erfindung er nun sehr deutlich einsah. Doch diese Verwunderung brachte ihn keinesweges in Verwirrung oder Verlegenheit in Absicht auf dem Entschluß, der nach seiner Einsicht zu fassen für ihn dienlich war. Er unterstützte, ohne im mindsten verlegen zu scheinen, den Vortrag des Montezuma durch eine Rede, welche deutlich verdollmetschet wurde, worinnen er sein Eigenthumsrecht nachdrücklich behauptete, und ihnen die Nothwendigkeit eines vollkommnen Gehorsams gegen ihren Fürsten, und eine Nachahmung seines Verhaltens empfahl. So unruhig auch die Versammlung war, so hielt sie doch aus einer heiligen Ehrfurcht gegen ihren Kayser an sich. Da sie sich mit der Hoffnung einer schleunigen Abreise der Spanier schmeichelten, und sich selbst zu einer bessern Gelegenheit sparten, folgten sie dem Beyspiele des Montezuma, und huldigten dem Cortez mit jener stummen und unwilligen Unterwerfung, womit trotzige Gemüther der Nothwendigkeit nachgeben. Er nahm dieselbe

selbe an, und dankte ihnen, wie etwan jemand seinem Schuldner für geleistete Zahlung dankte.

Cortez sah wohl, daß diese leere und eitle Huldigung ihm nichts half. Aber er wußte, daß das Gold, das derselben beygefügt werden sollte, ihm in so ferne gründliche Dienste leisten könnte, daß er damit in Spanien die schlimmen Eindrücke, die sein Ungehorsam gemacht hatte, vernichten würde. In Mexico durfte er er sich selbst für sicher ansehen. Er hatte die Person des Kaysers in seinen Händen. Er hatte seine Kriegsmacht in der Hauptstadt. Er hatte nur kürzlich den General, welcher wider die Spanier Feindseligkeiten ausgeübt hatte, gefangen genommen, und dadurch allen großes Schrecken beygebracht. Er brachte den Kayser dazu, daß er des Generals Verhalten mißbilligte, und ihn als einen Verräther verurtheilte. Vermittelst ihres beyderseitigen Ansehens wurde der arme Mann, dem man weiter nichts, als Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen Herrn, und Eifer für sein Vaterland zur Last legen konnte, auf dem öffentlichen Markte in Mexico lebendig verbrannt. Aber weder dieses fürchterliche Beyspiel, noch die gefängliche Haft ihres Kaysers, noch die neuerliche Huldigung für den Kayser Karl war vermögend, es so weit zu bringen, daß die Mexicaner gegen das Ungemach, das sie drückte, oder gegen die Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, unempfindlich seyn konnten. Sie fingen an, unter einander zu Rathe zu gehen, wie sie sich befreyen könnten. Einige thaten den Vorschlag, die Gemeinschaft mit dem festen Lande ganz aufzuheben, und die Spanier in ihren Wohuungen eingeschlossen zu halten. Denn die Stadt Mexico ist eine Insel in einem großen See, und hat vermittelst vier großer Stege, die wegen ihrer Erfindung und Festigkeit überaus sehenswerth sind, eine Gemeinschaft mit dem festen Lande. Unter der

Zeit

Zeit, da sie auf die Ausführung ihrer Entwürfe dachten, kam eine Nachricht an den Cortez, daß einem Mexicaner von der Art, wie es möglich wäre, einen von diesen Stegen wegzureißen, etliche Worte entfallen wären. Aus diesen paar Worten (denn mehr hatte er nicht gehört) schloß dieser aufmerksame und kluge Befehlshaber auf den ganzen ausgesonnenen Anschlag. Indessen that er vor den Leuten gar nicht, als ob er darauf merke, sondern ertheilte unverzüglich den Befehl, zwo Brigantinen, oder kleine Jagdschiffe zu bauen, um seinen Rückzug in Sicherheit zu stellen, woferne etwan ein Rückzug der klügste Rath werden sollte. Mittlerweile hielt er unter seinen Leuten über eine genaue Kriegszucht, und in den Indianern die Ehrerbietung gegen sich zu unterhalten, untersagte er es ihnen, seiner Wohnung nahe zu kommen, wenn seine Leute schliefen. Er strafte diejenigen unter seinen Soldaten nachdrücklich, die nicht zu der Zeit und an den Orten, die zu diesem Zwecke bestimmt waren, schliefen. Uebrigens wurde diese ganze Zeit hindurch zu seiner Abreise nicht die geringste Anstalt gemacht.

Das

ng ihrer Entwürfe dach-
den Cortez, daß einem
s möglich wäre, einen von
etliche Worte entfallen
orten (denn mehr hatte er
fmerksame und kluge Be-
ausgesonnenen Anschlag.
uten gar nicht, als ob er
ilte unverzüglich den Br-
kleine Jagdschiffe zu bauen,
rheit zu stellen, woferne
ügste Rath werden sollte.
inen Leuten über eine ge-
den Indianern die Ehrer-
rhalten, untersagte er es
he zu kommen, wenn seine
te diejenigen unter seinen
e nicht zu der Zeit und an
Zwecke bestimmt waren,
e diese ganze Zeit hindurch
ringste Anstalt gemacht.

Das eilfte Hauptstück.

Die Bemühungen des Montezuma, es zu bewirken, daß die Spanier Mexico verlassen sollten. Die Ankunft des Narvaez, dem Cortez das Commando abzunehmen. Cortez verläßt Mexico. Besiegt den Narvaez, und nimmt ihn gefangen. Die Spanier werden in Mexico belagert. Cortez macht, daß die Belagerung aufgehoben wird. Montezuma wird getödtet.

Montezuma wurde, weil er sich so enge eingeschränkt sah, vor Ungedult krank. Er sah, daß er durch den kleinmüthigen Schein seines Verhaltens von seinem Ansehen unter seinen Unterthanen alle Tage mehr verlohr. Sobald er demnach merkte, daß irgend eine beherzte Handlung auf seiner Seite mit eben so großer Herzhaftigkeit durch seine Unterthanen unterstützt werden würde, ermunterte er sich aus seiner Schläfrigkeit, faßte einen Muth, schickte, troz dem Zustande, worinnen er sich befand, nach dem Cortez, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Cortez, die Wünsche meiner Unterthanen, meine eigne Würde, und die Befehle meiner Götter erfordern es, daß ihr euch aus meinem Reiche entfernet. Es ist euch nicht unbekannt, wie hoch ich eure Freundschaft geschäzt, und wie nachdrücklich ich es an den Tag gelegt, daß ich sie geschäzt habe. Aber nach so vielen Versicherungen einer guten Gesinnung auf eurer Seite, und nach so vielen Proben davon auf der meinigen, nachdem gar kein Vorwand zu einem nöthigen Geschäffte weiter übrig ist, warum schiebt ihr doch eure Abreise immer noch auf? Ich habe eurem Landesherrn gehuldiget; ich bin bereit ihm zu gehorchen; ich habe ihm Geschenke zugeschickt;

(oder soll ich es einen Tribut nennen?) die sowohl seiner, als meiner Würde gemäß sind; eure Soldaten sind mit Golde, das ihnen so sehr am Herzen liegt, so gar, daß es ihnen zur Last wird, überladen. Wollen sie noch mehr haben? Sie sollen mehr bekommen. Sodann aber, wenn ihnen ihre größten Wünsche erfüllt, und ihr eifrigstes Verlangen befriedigt seyn wird, dann bestehe ich darauf, daß sie unverzüglich abziehen; oder sie werden, desjenigen Zustandes ungeachtet, in welchem ich mich befinde, von welchem Zustande ich eurer und meiner eignen Ehre wegen gar nicht viel reden will, finden, daß Montezuma noch Muth genug hat, um seine Ehre zu retten, und Freunde genug in Mexico, die nicht unterlassen werden, die Schmach, die ihm wiederfahren sollte, zu rächen.„

Cortez bemerkte in der Miene des Kaysers, unter der Zeit, da er redte, eine gewisse ungewöhnliche Entschlossenheit und Ernsthaftigkeit. Deswegen gab er Befehl, ehe noch der Dollmetscher seine Rede zu erklären anfing, daß die Spanier in dem Gewehr stehen, und auf seine Verordnungen warten sollten. Seine Antwort klang sehr herzhaft, doch nicht so, daß sie den Kayser zur Verzweiflung trieb. Er klagte über das Mißtrauen, welches ihre gemeinschaftlichen Feinde veranlasset hätten. Auf seiner Seite wäre er vor aller Furcht, vermittelst seines eignen Muths, und der Herzhaftigkeit seiner Soldaten gesichert; da er aber so unglücklich wäre, daß er die Ehre eines Umgangs, den er so hoch schätzte, nicht mit Bestand der Ruhe des Kaysers länger genießen könnte, so wollte er abreisen, so bald als Schiffe gebauet werden könnten; denn bey der Landung habe er sich genöthiget gesehen, die seinigen zu verbrennen. Diese Antwort beruhigte den Montezuma. Er fing wieder an, aufgeräumt zu werden, versprach, seinem Kriegsheere bey der Abreise eine große Menge

Gold

Gold auf den Weg zu heben, und gab unverzüglich Befehl, daß alles, um auf die geschwindste und ansehnlichste Weise Schiffe auszurüsten, vorbereitet werden sollte. Aber Cortez ertheilte dagegen an denjenigen, den er zur Ausrüstung der Flotte bestellt hat..., Befehl, die Sache unter allem möglichen Vorwande zu verzögern, welchem Befehle vollkommen Gnüge geleistet ward. Er erwartete alle Tage die Zurückkunft derjenigen Abgeordneten, die er nach Spanien geschickt hatte, um seinen Pardon und Succurs zugleich mit der Verlängerung des Commandos auszubitten.

Mittlerweile, daß er seine Gedanken mit diesen Erwartungen, und mit Erfindung mancherley Vorwands, um seine Abreise zu verschieben, beschäfftigte, kam ein eigner Bothe von Sandoval, seinem Statthalter in Vera Cruz, der ihm die Nachricht brachte, daß achtzehn Schiffe angelangt wären, auf welchen sich achthundert Mann zu Fuß und zweyhundert zu Pferde unter dem Commando eines gewissen Narvaez befänden, der durch seinen alten Feind Velasquez, den Statthalter von Cuba, geschickt wäre, ihm das Commando abzunehmen, mit ihm als mit einem Rebellen umzugehen, und ihn mit Ketten gebunden nach Cuba zu liefern. Die Boten, die von dem Narvaez abgeschickt waren, um von ihm zu verlangen, daß er sich ergeben sollte, nahm der Statthalter in Verhaft, und schickte sie als Gefangne mit dieser Nachricht an den Cortez. Niemals war eine Zeit, worinnen der beherzte Muth und die Geschicklichkeit dieses Oberbefehlshabers so stark auf die Probe gesetzt wurden. Auf der einen Seite hatte er ein Kriegsheer vor sich, das an Waffen und Muth dem seinigen gleich, an der Zahl hingegen ungemein überlegen, und vornehmlich mit dem Namen der königlichen Gewalt unterstützet war. Die vorher schon übelgesinnten Mexicaner ergriffen allem An-

Ansehen nach mit Vergnügen die Gelegenheit, über ihn herzufallen. Auf der andern Seite, mußte er alle die Eroberungen, die er mit so unendlich viel Mühe und Gefahr gemacht hatte, in die Hände seines Todfeindes überliefern, und dagegen den Namen eines Verräthers auf sich nehmen, und die dafür zu erwartende Strafe fürchten. Zu einem Vergleiche war wenig Hoffnung vorhanden. Der Gedanke sich zu ergeben war ihm unerträglich. Nur ein einziger Weg blieb ihm übrig, nämlich die Bezwingung des Narvaez. Sein Muth und bisheriges Verhalten; seine Soldaten, die das Siegen gewohnt, und durch gemeinschaftliche Gefahren und Triumphe ihm lieb und werth worden waren; sein guter Name, und die augenscheinliche Führung der Vorsicht, die ihn allemal begleitete, war im Kampfe auf seiner Seite. Vor allen Dingen durfte keine Zeit mit fruchtlosen Berathschlagungen verlohren gehen. Er schickte einen eignen Bothen an Sandoval, seinen Statthalter in Vera Cruz, sich aus dem Orte wegzuziehen, und auf seinem Marsche mit so vielen Leuten, als er hätte, zu ihm zu stoßen. Er ließ seine Kriegsleute zusammenkommen, und fand sie einstimmig ihm vollkommen zugethan, und bereitwillig zu seinem Besten alles mögliche zu wagen. Er ließ in Mexico achtzig Mann zurück, die er aus seinem Kriegsvolke ausgelesen hatte, und dem Montezuma so, wie diesen ihnen empfahl, Dieser kleinen Besatzung wagte er es Mexico, und seine darauf beruhende überaus wichtige Hoffnung anzuvertrauen. Aber der in seinen Händen befindliche Kayser war, vermöge der Ehrerbietung, welche seine Unterthanen gegen ihn heyten, ihm statt einer hinlänglichen Besatzung. Ehe er ausrückte, gab er den Gefangnen, die ihm Sandoval zugeschickt hatte, die Freyheit, und bediente sich der Strenge seines Untergebnen, um mit seiner eignen Gütigkeit Parade zu machen. Er erwies ihnen

ihnen ungemein viel Höflichkeit, überhäufte sie mit Geschenken für sie selbst, und für die vornehmsten Officire unter dem Kriegsheere des Narvaez, und that sein möglichstes, um sich darunter durch sein edles Bezeigen gute Freunde zu machen. Zu gleicher Zeit schickte er an den General selbst überaus vortheilhafte Vorschläge zu einem Vergleiche. Dabey aber ließ er sich angelegen seyn, seinen Abgeordneten mit aller Macht, die er aufbringen konnte, zu folgen und beyzustehen. Diese Kriegsmacht, nebst Sandovals Verstärkung, betrug nicht ganz dreyhundert Mann; aber mit diesen, und etlichen freundschaftlichen Indianern rückte er in aller nur ersinnlichen Eilfertigkeit dem Narvaez entgegen.

Narvaez, stolz auf die Ueberlegenheit seines Kriegsheers, wollte von keinen Vorschlägen etwas hören, ob ihm schon deswegen von seinen vornehmsten Officiren sehr zugeredet wurde, welche ganz offenbar sahen, daß diese Uneinigkeit auf das Verderben ihrer Parthey, oder die Zernichtung der spanischen Vortheile in Mexico hinauslaufen würde. Mittlerweile näherte sich Cortez, der wenig mit Bagasche belästiget und noch weniger zur Verzögerung geneigt war, mit eilfertigen Schritten. Er befand sich in einer kleinen Entfernung von dem Orte, wo der Feind sein Quartier hatte, als Regen einfiel, der, wie in dieser Landschaft gewöhnlich ist, sich sehr stark vom Himmel ergoß. Cortez wußte, daß schlechte Witterung unter die Umstände gehört, die zu einem Ueberfalle, wo es Gelegenheit zu gefährlichen Unternehmungen giebt, günstig, und denenjenigen, die sich in Bewegung befinden, allezeit weniger nachtheilig sind. Er hatte vollkommne Nachricht von der Verfassung des Kriegsheers des Narvaez, und seine Kriegsvölker hatte er so gestellt, daß sie nicht auf einander selbst fallen, und daß sie einander unterstützen konnten. Nunmehr gab er ihnen den Befehl, wenn sie in die

Stadt einrücken würden, wo sich der Feind eingelegt hatte, so sollten sie sich dicht an den Häusern halten, daß sie nicht durch das grobe Geschütz Schaden leiden möchten, welches so gestellt war, daß es das Mittel der Gaße bestrich. Nachdem er diese Anstalt gemacht hatte, rückte er vor, um den Ort in einer von jenen düstern und stürmischen Nächten zu bestürmen. Ohngeachtet er seine Anstalten in möglichster Stille, daß sie verschwiegen bleiben sollten, gemacht hatte, so bekam Narvaez von seinem Anmarsche Nachricht. Aber er lachte darüber; und da er von der Beschaffenheit einer klugen Verwegenheit nichts verstund, so konnte er sich gar nicht vorstellen, daß Cortez in einer solchen Witterung dergleichen Unternehmung wagen würde. Er legte sich demnach schlafen, ohne gebührend Sorge zu tragen, daß er nicht gestört werden möchte. Sorglosigkeit des Generals ziehet immer gern die Sorglosigkeit eines jeden andern unter seinen Leuten nach sich. Cortez fiel die Stadt an drey Orten an, und in der Zeit, da ein jeder von der Gegenparthey in Verwirrung nach seinen Waffen lief, und sich ohne Befehl oder gehörige Ordnung zur Wehre setzte, so wie jeder angefallen wurde, ward das ganze Kriegsheer geschlagen. Das Quartier des Narvaez wurde durch die Parthey, welche Cortez selbst anführte, bestürmet, und die Leute daselbst eben so, wie anderwärts, zerstreuet. Narvaez selbst wurde auf eine schimpfliche Weise im Bette überfallen, und fiel in seine Hände. „Ihr könnt euch, mein lieber Cortez, sagte er, auf euer Glück etwas einbilden, daß ihr mich zu eurem Gefangnen macht.„ Cortez gab ihm mit einem spöttischen Lachen zur Antwort, dieses wäre, nach seinen Gedanken, die allergeringste That, die er ausgeführt hätte, seit dem er in der neuen Welt angekommen wäre.

Als der Tag anbrach, fing das zerstreute Kriegsheer des Narvaez an, sich Truppweise zusammenzuziehen. Nun wurden sie die unbeträchtliche Kriegsmacht gewahr, welche sie die Nacht zuvor geschlagen hatte. Ihr erster Einfall war, da Schaam und Kummer ihnen heftig zusetzte, über die Eroberer zu fallen, und die verlohrne Ehre wieder zu retten. Aber sie wurden gewahr, daß ihr General gefangen, ihr grobes Geschütz in feindlichen Händen, und der vortheilhafte Posten, den sie besetzt gehabt, in des Feindes Gewalt und über dieses eine große Anzahl unter ihnen gegen den Cortez gut gesinnt war. Also gaben sie endlich seinen Vorschlägen Gehör, welche besonders durch die manierliche und schmeichelnde Begegnung, worauf er sich meisterlich verstund, und durch die offenherzige und überaus große Edelmüthigkeit, die er gegen einen jeden bezeigte, beliebt gemacht wurden. Sie schwuren ihm insgesammt zur Fahne, und machten sich anheischig, an seinem Glück und Unglück Antheil zu nehmen. Hiermit verwandelte sich dieser Zufall, der den Umständen des Cortez einen unvermeidlichen Untergang zu drohen schien, in das allerwirksamste Mittel, dieselben in die vortrefflichste Verfassung zu setzen, und dieses lediglich vermittelst seiner weisen Anstalten, und lebhaften und thätigen Art, womit er sie ausführte. Sein Kriegsheer bestund nunmehr, nachdem er Vera Cruz wiederum mit einer Garnison besetzt, und in dieser Festung den Narvaez als einen Gefangnen zurückgelassen hatte, aus mehr als tausend Mann.

Dieser Sieg, und die dadurch verschaffte Verstärkung, fiel in den allerbedenklichsten Zeitpunkt. Denn kaum hatte er angefangen, die Sachen zu seiner Rückkehr nach Mexico in Ordnung zu bringen, so kam ein eilfertiger Bothe, mit der Nachricht, daß seine Umstände dort in der allergefährlichsten Verfassung wären.

 Alvarado,

Alvarado, den er bey seiner Abreise als Befehlshaber daselbst gelassen hatte, war zwar ein beherzter und geschickter Mann. Aber er begegnete den Indianern gar zu verächtlich, und hatte für die bedenklichen Umstände, worinnen er sich befand, zu wenig kluge Einsicht, um mit jener richtigen Mischung von standhaftem Muthe und Nachgeben zu verfahren, wodurch Cortez bisher zwischen der Furcht und Hoffnung bey den Mexicanern das Gleichgewicht so gehalten hatte, daß er ihnen niemals eine vollkommne Gelegenheit ihre eigne Stärke kennen zu lernen gab. Dieser Mann hatte entweder in Erfahrung gebracht, oder gab wenigstens vor, als habe er erfahren, daß einige von den Vornehmsten aus der Stadt, die in einem großen Tempel zusammen gekommen waren, sich versammlet hätten, um mit einander zu Rathe zu gehen, wie sie die Spanier aus der Stadt treiben könnten. Er umringte den Ort plötzlich, und ermordete alle Personen von Stande, die in der Versammlung zugegen waren.

Dergleichen grausame, und übereilte Handlung brachte die ganze Nation in den Harnisch. Entrüstet über das, was sie bereits erdultet, und, wie sie deutlich vor Augen sahen, noch fernerhin zu erwarten hätten, vergaßen sie in ihrer Wuth auf einmal ihre neuerliche schimpfliche Gedult, die Furcht vor den spanischen Waffen, und ihre angebohrne Hochachtung gegen Montezuma. Sollten sie warten, bis sie insgesammt unter mancherley Vorwande todtgeschlagen würden? Montezuma habe entweder seine Pflicht und Würde ganz vergessen, oder sey nicht mehr im Stande, sie mit Nachdruck zu äußern, und könne sie folglich nicht länger schützen. Gott und Menschen verstatteten es ihnen, sich selbst zu vertheidigen, und Waffen wären in ihren Händen. Die in der Hauptstadt so überhand nehmende Flamme breitete sich mit gleicher Geschwindigkeit und

Heftig-

Heftigkeit im ganzen Lande herum aus, und alle hatten sich feyerlichst verbunden, und ein Herz gefaßt, die Spanier zu vertilgen. In dieser äußersten Noth erwies Alvarado eben so viel Herzhaftigkeit, als sein Unverstand gewesen war, womit er sich dieselbe zugezogen hatte. Er verdoppelte seine Wache bey dem Kayser. Er nöthigte ihm, die Reste seines Ansehens zu seinem Vortheile zu gebrauchen. Er verschanzte sein Quartier so gut, als es die Zeitumstände verstatten wollten. Er hielt den Sturm aus, und schlug die Mexicaner in verschiednen Angriffen. Aber anstatt daß ihre Wuth sich dadurch, daß sie oft und mit blutigen Köpfen zurück gewiesen worden waren, hätte lagern sollen, verdoppelte sie sich vielmehr durch ihren Verlust. Sie machten den Belagerten Tag und Nacht mit den heftigsten Angriffen unendlich viel zu schaffen; und um ihnen den Rückzug abzuschneiden, fanden sie ein Mittel, die Brigantinen, welche Cortez hatte bauen lassen, zu verbrennen.

Cortez, den die Noth zwang, zu seiner Vertheidigung wider den Narvaez einen so schleunigen Marsch aus Mexico zu thun, sahe sich durch eine gleiche Nothwendigkeit gezwungen, von Zempoalla nach Mexico zu marschiren, um seinen dortigen Kriegsvölkern beyzustehen, und sich bey seinen dasigen wichtigsten Vortheilen zu erhalten. Den Mexicanern gieng es, wie allen Nationen, bey welchen die Kriegskunst nicht auf gewisse Regeln festgesetzt ist. Aus übertriebner Hitze den einen Vortheil zu nutzen, ließen sie den andern, der eben so wichtig war, aus der Acht. Denn in der Zeit, da sie die Belagerung des spanischen Quartiers mit großer Lebhaftigkeit und Eifer trieben, sorgten sie nicht mit Nachdruck dafür, daß sie die Zugänge der Stadt besetzten, oder den Belagerten allen Succurs abschnitten. Cortez rückte ohne Widerstand in die

Stadt ein. Er zerstreuete gar bald diejenigen, die den Posten der Spanier umringt hatten, und machte den letztern Luft, welches sie höchst nöthig hatten.

Die Ankunft einer so fürchterlichen Menge Kriegsvolks machte die Mexicaner eine Zeit lang unentschlüssig. Erdlich faßten sie, ohngeachtet des unglücklichen Fehlers, daß sie ihre Feinde in die Stadt gelassen hatten, welcher nun zum zweyten Male auf eine unverantwortliche Weise begangen war, und ohngeachtet des glücklichen Erfolgs, der die spanischen Waffen überall begleitete, doch den Entschluß, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Aber seit der Ankunft des Cortez gewann die Sache eine ganz andre Gestalt. Er ließ es fernerweit daran nicht genug seyn, daß er sein Quartier beschützte, sondern er rückte selbst auf die Feinde an, und schlug sie zu verschiedenen Malen mit einem entsetzlichen Blutbade. Da er indessen wohl einsah, daß er bey dem geringsten Verluste mehr, als die Mexicaner bey dem größten litte, so hielt er sich eine Weile ruhig, und erlaubte dem Feinde sich zu nähern, um zum letzten Male noch einen Versuch zu machen, ob er sie durch das Ansehen des Montezuma besänftigen könne. Dieser unglückliche Fürst, der in die traurige Nothwendigkeit versetzt war, ein Werkzeug seines eignen Unglücks und der Sclaverey seiner Unterthanen zu werden, ließ sich über die Mauer hinaus sehen, und bediente sich gegen seine Unterthanen aller Vorstellungen, die er nur ersinnen konnte, um sie zu bereden, daß sie aus einander gehen möchten. Aber dieses Hülfsmittel hatte ihr nicht die gewöhnliche gute Wirkung. Viele von den Mexicanern hatten, weil sie schon gewohnt worden waren, ohne Regel zu leben, viel von derjenigen Hochachtung verlohren, die sonst ein jeder gegen seinen Fürsten sogar bis zur Anbetung zu bezeigen pflegte. Sie antworteten ihm mit Vorwürfen, und ein Stein von einer unbekann-

bekannten Hand traf ihn mit großer Heftigkeit an den Schlaf. Die Spanier trugen ihn in sein Zimmer. Hier wollte er sich die Wunde schlechterdings nicht verbinden lassen, sondern hüllte sein Haupt in sein Kleid, und gab sich selbst der Schaam und Kümmerniß preiß. In wenig Tagen starb er, nicht sowohl an seiner Wunde, die eigentlich nicht viel bedeutete, sondern für Gram und Unwillen, weil er bemerkte, daß er von der Hochachtung und Liebe seiner Unterthanen so viel verlohren hatte. Man hat von dem Tode des Montezuma noch eine andere Erzählung; aber diese scheint wohl den meisten Grund zu haben.

So starb dieser edle Fürst, der mehr wegen der großen Tugenden, vermittelst deren er den Thron bestieg, und wegen jener Eigenschaften, durch welche er sich so viele Jahre lang mit so vielem Glanze darauf erhielt, als wegen seiner Standhaftigkeit und Weisheit in Vertheidigung desselben, da er durch einen furchtbaren Feind angegriffen wurde, merkwürdig ist. Eben so ist es vielen großen Männern gegangen. Da Tigranes, der König in Armenien, von dem Lucull, und Pompejus angegriffen wurde, so ward man an ihm von dem Bezwinger so vieler Könige nicht das mindste gewahr. Selbst sein Ueberwinder, Pompejus, war nicht mehr der vorige Held, nachdem er eine durch die herrlichsten Thaten erworbene Macht eine lange Zeit mit Ruhme behauptet hatte. Se esse magnum oblitus est. **Er vergaß, daß er der große Pompejus war.** Es ist ganz natürlich, daß, so lange wir mit unserer Erhebung zu thun, und gegen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, unsere Seele, so zu sagen, gespannt, und unsere Verstandskräfte angestrengt und beständig munter sind. Unsere nothwendigen Geschäffte verbinden uns zu einer stetswährenden Anstrengung aller Seelengaben, die wir in unserer Macht haben; und die

Hoff-

Hoffnung ist es, die uns beseelet, und immer fort treibet. Wenn wir aber die höchste Stufe unserer Wünsche erreicht haben, so erlaubt unsere Seele sich eine Nachlassung oder Erholung. Es wird uns verdrüßlich, wenn wir uns vom neuen für Dinge anstrengen sollen, von welchen wir uns schon lange für versichert gehalten haben. Wenn wir nicht weiter etwas zu hoffen vor uns haben, dann haben wir alles zu fürchten. Und so werden wir, durch jene Glückseligkeit entkräftet, und durch diese Furcht beunruhiget, zur geschäfftigen Lebensart, wie steif, und unentschlossen. Wir wollen uns sodann lieber dieser und jener langweiliger Maaßregeln bedienen, als so große Macht und guten Namen auf ein ungewisses Glück wagen. Hätte Montezuma bey guter Zeit seine Macht gebraucht, so hätte er, nach vielem Verluste, immer noch Stärke genug, den Cortez in einer hinlänglichen Entfernung von seiner Hauptstadt zu erhalten. Da er sich aber einmal darauf einließ, daß er sich in seinen Entschliessungen oft änderte, und ihre Ausführungen immer verschob, so versetzte dieser herzhafte und geschäfftige Feind seinen Umständen einen tödtlichen Streich, indem er sich seiner Hauptstadt und seiner Person bemächtigte. Der Ueberrest war alles nur eine, durch keine Klugheit zu verhindern mögliche, Folge von einem ohne Klugheit entworfnen, und ursprünglich schlecht angelegten Verhaltungsplane.

Das

Das zwölfte Hauptstück.

Guatimozin wird von den Mexicanern zum Kayser erwählt. Belagert die Spanier in ihren Quartieren. Nöthiget den Cortez, sich aus der Stadt zu ziehen. Macht ihm seinen Rückzug schwer. Die Schlacht bey Otumba. Cortez zieht sich zurück nach Tlascala.

Sobald als die Mexicaner von dem Tode ihres Kaysers die Nachricht erhalten hatten, schritten sie zu der Wahl eines Nachfolgers. Sie richteten unverzüglich ihre Absicht auf Guatimozin, den Neffen und Schwiegersohn des Montezuma, einen Mann, der sich in den damaligen Umständen zu einem Anführer schickte. Er hatte eine angenehme Gestalt, einen starken und festen Körper, und eine mit der unerschrockensten Herzhaftigkeit begabte Seele. Ohngeachtet er nur vier und zwanzig Jahre alt war, so gab ihm doch der berühmte Ruf seiner frühzeitigen großen Thaten das Ansehen eines bejahrten Mannes, und ein durchdringender Verstand ersetzte bey ihm die Stelle der Erfahrung. Kaum war er auf diesen wankenden Thron erhoben, so machte er Anstalt, den Mexicanern ihre unordentlichen und zufälligen Angriffe abzugewöhnen, und es so einzurichten, daß sie nach Endzwecken und in gehöriger Ordnung handelten. Er untersuchte mit genauer Sorgfalt die Ursache, warum ihnen in vorigen Zeiten alles mißlungen wäre. Nach reiflicher Prüfung aller Umstände fand er, daß die Indianer in ihrer gegenwärtigen Verfassung sich bey Gefechten im freyen Felde nimmermehr zu einem glücklichen Ausgange Hoffnung machen könnten. Er faßte daher den Entschluß,

schluß, seine Leute so viel, als möglich, zu schonen, bis seine eigne Erfindung und die Zeit ihnen eine bessere Art zu fechten beybringen würden. In diesen Gedanken gab er Befehl, daß alle fernern Angriffe unterblieben. Sodann riß er die Steige weg, welche die Stadt mit dem festen Lande vereinigten, und verwahrte zu gleicher Zeit die Straßen mit starken Verschanzungen, immaßen er sich vorsetzte, den Feind, der ihm auf andere Weise ganz unüberwindlich vorkam, auszuhungern. Ohngeachtet diese Maaßregel in unsern Augen nicht eben so gar wichtig zu seyn scheinet, so zeigte sie doch bey Guatimozin keine gemeine Einsicht, immaßen dergleichen etwas unter den kriegerischen Veranstaltungen dieser Nation vorher noch niemals vorgekommen war; und Erfindung ist der Charakter eines mit Einsicht begabten Verstandes.

Von nun an bekam das ganze Verfahren des Krieges eine andere Gestalt. Die Spanier litten alle Tage mehr und mehr Mangel an Lebensmitteln; und ob sie wohl, so oft sie einen Ausfall thaten, eine große Menge ihrer Widersacher todtschlugen, so nöthigten sie die vielen Kanäle der Stadt, und eine Verschanzung hinter der andern, wenn es ihnen auch zum Theil gut gelungen war, doch allezeit, daß sie bloß von Müdigkeit übermannet, sich, ohne etwas auszurichten, in ihre Quartiere zurück ziehen mußten. Die Spanier, welche gegen die indianischen Waffen unüberwindlich waren, konnten es gegen den Hunger nicht aushalten. Cortez sah, daß ihm zu seiner Sicherheit weiter nichts, als ein so bald, als möglich, veranstalteter Rückzug übrig gelassen war. Ohngeachtet sie dabey nothwendiger Weise den ansehnlichsten Theil der bisher gesammleten Schätze einbüßen mußten, so war doch dieses dasjenige, was ihm am wenigsten kränkte. Dadurch, daß er selbst seinen Antheil mit Vergnügen zurück ließ, überredete

redete er seine Kriegsvölker, daß sie es nicht wagen sollten, sich mit einem Schatze zu belästigen, den sie beynahe als ein Kapital ansehen könnten, das auf vortheilhafte Zinsen liegen bliebe, als sie, wie es gewiß geschehen würde, im Stande wären, mit einer hinlänglichen Kriegsmacht zurück zu kommen, und es wieder zurück zu fordern.

Da nun der Schluß sich zurück zu ziehen gefaßt, und alles dazu veranstaltet war, so war die Frage, ob es bey Tage oder bey der Nacht rathsamer wäre die Sache zu unternehmen. Hierüber waren die Meynungen des Kriegsraths getheilt; und da die Gründe von beyden Seiten einander ziemlich gleich schienen, so trat unter ihnen ein Mann auf, der eine Gattung von Sterndeuter war, einen Propheten vorstellte, und als ein solcher bey dem größten Theile des Kriegsheeres in großem Ansehen stund. Dieser versprach ihnen einen gewissen glücklichen Ausgang, wenn sie bey der Nacht aufbrechen würden. Es ist unleugbar, daß in zweifelhaften Umständen abergläubische Entscheidungen ihren großen Nutzen haben. Denn wenn vernünftige Gründe nicht leicht den rechten Weg bestimmen können, so wird ein Verfahren, das sich auf den Aberglauben gründet, durch den Nachdruck, den es von daher bekommt, mit desto größerer Bereitwilligkeit und Wirkung befolget.

Der General ließ sich durch den Propheten leiten, und veranstaltete zu seinem Abzuge alles mit großer Ueberlegung. Er ließ an allen Orten in seinen Quartiren die gewöhnlichen Wachtfeuer anzünden. Etliche von den kühnsten und beherztesten Männern führten den Vortrupp. Die Gefangenen, das grobe Geschütz, und das schwere Gepäcke waren im Mittel. Er selbst machte mit hundert Mann von den auserlesensten den Nachzug. Die Spanier setzten ihren Weg mit einer

bewun-

bewundernswürdigen Ordnung und Stille, ohne im mindsten gestört zu werden, fort, bis sie an den ersten Graben bey dem Steige kamen. Hier wurde eine tragbare hölzerne Brücke, welche Cortez dazu hatte bauen lassen, drüber weg gelegt. Wie aber das grobe Geschütz und die Pferde darüber gegangen waren, so hatte sich dieselbe in die Steine, die an beyden Seiten des Steges gelegt waren, so fest eingesetzt, daß sie nicht wieder aufgehoben werden konnte; und gleichwohl war noch ein Graben zu paßiren. Aber sie wurden gar bald von der Aufmerksamkeit auf diese Sache zu einer dringendern Gefahr abgerufen. Denn da nichts die Wachsamkeit des neuen Kaysers hintergehen konnte, so ward er auch ihr Vorhaben sich zurück zu ziehen inne, und stellte längst an den Seiten des Steges eine große Menge Canoen, mit dem Befehle, sich so still, als möglich, zu halten, und nichts eher zu unternehmen, als bis ein Zeichen gegeben würde. Die Finsterniß der Nacht begünstigte die gemachte Anstalt. Itzt, da die Mexicaner merkten, daß die Spanier in einer gewissen Verlegenheit waren, nahmen sie den Vortheil in Acht, und überhäuften sie alle auf einmal in großer Ordnung mit ihren Pfeilen. Zu gleicher Zeit erhuben sie ein fürchterliches Geschrey, das durch den wilden und rauhen Klang ihrer ganzen kriegerischen Feldmusik vergrößert wurde. Die Spanier vergaßen sich selbst bey dieser Gelegenheit nicht, sondern betrugen sich mit vorzüglicher Tapferkeit. Es würde keinen Nutzen haben, und beynahe unmöglich seyn, das entsetzliche Blutbad dieser schauervollen Nacht umständlich zu beschreiben. Die Indianer thaten anfänglich in guter Ordnung den Angriff. Aber da die vordersten Glieder zurückgeschlagen waren, und die entferntern Canoen zum Gefechte heran drangen, so wurde der ganze Angriff in Unordnung gebracht. Die Indianer ersäuften oder erschlugen

gen einer den andern; und doch drungen sie mit einer unbezwinglichen Wuth immer stärker vor. Tausende von ihnen wurden über die Verzögerung, welche ihnen ihre Stellung in der Ferne verursachte, ungeduldig, sprangen aus ihren Kähnen, kletterten auf den Steg in der Fronte, wo er abgebrochen war, hinan, und gingen mit einem beynahe unwiderstehlichen Strome auf die Spanier los. Umsonst wurde dieser nackende Haufen von den spanischen Schwerdtern in Stücken zerhauen; umsonst wurden sie einer über den andern zu hunderten in den Sumpf, oder See, hinabgestürzt. Neue Krieger kamen nach den Getödteten wieder auf den Kampfplatz, und die Spanier, die nunmehr äußerst abgemattet waren, befanden sich in Gefahr, gänzlich an weiterm Vorrücken gehindert zu werden, als sie vorn an der Fronte noch einmal alle Kräfte zusammen nahmen, auf diesem Posten glücklich Platz machten, und auf einem Baume, der ihnen von ohngefähr in die Hände kam, einzeln drüber weggiengen. Andere sprechen, sie hätten die Löcher mit den todten Körpern ihrer Feinde ausgefüllt, und auf solche Weise das feste Land erreichet. Cortez kam unter den ersten hinüber; denn in der Verwirrung bey der Nacht war ihre vorige Ordnung um einen guten Theil gestört worden. Sobald als seine Leute hinüber waren, machte er Anstalt, sie in gehörige Ordnung zu stellen, und dadurch den noch Zurückgebliebenen den Weg sicher zu machen. Dann begab er sich wieder zu denen, die noch zurück waren, und ermunterte sie durch seine Gegenwart und Beyspiel, das Gefechte zu erneuern, ließ einen Theil seiner Leute an beyden Seiten des Steges sich stellen, und gab Befehl, daß der Ueberrest seines Heers nach einander mitten durch zog. Solchergestalt waren die Spanier bey Anbruch des Tages völlig aus der Stadt. Cortez machte in einer kleinen Entfernung Halte, damit

diejenigen, die sich in der Verwirrung bey der Nacht verirret hatten, Zeit und Gelegenheit haben möchten, sich wiederum mit dem Kriegsheere zu vereinigen.

Zum Glücke wurde ihnen nicht nachgesetzt. Denn sobald als der anbrechende Tag den Mexicanern das Schlachtfeld deutlich vor Augen legte, dessen Behauptung sie mit einer Menge Bluts ihrer eignen Landsleute erkauft hatten, so bemerkten sie unter den Erschlagenen zween Söhne des Montezuma. Diese waren unter den Gefangenen, und waren in dem verwirrt durch einander gehenden Gefechte der vergangenen Nacht durch die Pfeile der Mexicaner erschossen worden. Ueber diesen Anblick waren sie eine Weile ganz bestürzt, und vor Entsetzen sprachlos. Ihre patriotischen Gesinnungen wurden aufs neue rege. Ihr Monarch, beynahe ihr Gott, war nur kürzlich durch ihre eigne Gewaltthätigkeit entheiligt worden. Itzt befleckten sie ihre Hände mit dem Blute seiner Kinder. Es erfolgte eine allgemeine Niedergeschlagenheit und Bestürzung. Ihr gewissenloses Verfahren konnten sie ohnmöglich noch dadurch strafbarer machen, daß sie es verabsäumeten, den entseelten Körpern die gebührende letzte Ehre zu erweisen. Dieser Umstand kam den Spaniern zustatten, daß sie ihren Rückzug, ohne belästiget zu werden, weiter fortsetzen konnten. Aber diese Sicherheit dauerte eine ganz kurze Zeit. Alle Bundsgenossen der Mexicaner, die bereits in den Waffen stunden, und sich in verschiedne fliegende Partheyen abgetheilt hatten, waren der Armee des Cortez beständig auf dem Nacken, und beunruhigten sie unaufhörlich. Sie griffen ihn an der Fronte, im Rücken, auf den Seiten, im freyen Felde, durch versteckten Hinterhalt, durch gählingen Ueberfall an. Es fing an, ihm auf seinem Marsche überaus sehr an Lebensmitteln zu mangeln. Itzt war die Zeit, da Cortez

bey

bey allem seinen Verluste einen standhaften Muth, eine Wachsamkeit gegen die unaufhörlichen und in Absicht auf die Zeit und Weise so mannigfaltigen Anfälle, und eine zum Widerstande gegen seine Feinde zureichende Herzhaftigkeit bewies, die in der ganzen Geschichte kaum ihres gleichen haben.

Unter der Zeit, da er mit solchen Schwierigkeiten von Seiten der fliegenden Parthenen zu kämpfen hatte, nahm die Hauptarmee der Mexicaner einen andern Weg, und zog sich in drey Abtheilungen auf eine Ebene, wo ihre ungeheure Menge den meisten Nutzen schaffen konnte. Sie nahmen den ganzen Umfang eines weit sich erstreckenden Thales ein, welches gerade auf seiner Straße nach Tlascala lag, und das Thal von Otumba hieß. Sie hielten ihre Absichten mit aller möglichen Sorgfalt geheim. Um die Spanier sicher zu machen, gaben sie in etlichen Dörfern den Befehl, sie mit Freundschaftsbezeigungen aufzunehmen. Aber Cortez ließ sich nicht im mindsten von seiner Wachsamkeit abwendig machen. Den äußerlichen Schein der Freundschaft, der ihn von Menschen bewiesen wurde, deren Vortheil es war, nicht seine Freunde zu seyn, ließ er sich nicht betrügen. Denn er war überzeugt, daß ein gählinger Ueberfall zwar für die Geschäffte eines Generals in allen Stücken sehr nachtheilig, doch aber für seinen guten Namen vorzüglich von den schädlichsten Folgen sey. Er nahm Merkmale ihrer Gesinnungen gegen ihn von der Aufführung, der Geberden und Mienen derer, mit welchen er auf seinem Wege zu thun hatte. Da er gewahr wurde, daß viele Leute ungewöhnliche Zeichen des Vergnügens und Frolockens an sich sehen ließen, so urtheilte er nicht ohne Grund, daß dieses für ihm keine günstige Vorbedeutung seyn könne. Daher machte er überall eine solche Anstalt, daß weder seine Kriegsleute in Unordnung, noch seine

Herzhaftigkeit niedergeschlagen wäre; und sogleich bemerkten sie von einer Anhöhe, daß die weitläuftigen Ebenen von Otumba so weit, als das Auge reichen konnte, mit Myriaden ihrer Feinde überdeckt waren. Die Spanier wurden wegen ihrer Ueberlegenheit in Ansehung der Waffen, und ihrer vorherigen Siege, die Tlascalanen aber durch die Gegenwart solcher Bundsgenossen, und ihren Haß gegen die Mexicaner beherzt. Beyde verhielten sich sehr tapfer, und mit einem glücklichen Ausgange. Aber auch die Mexicaner ließen es an ihrer Tapferkeit und Herzhaftigkeit nicht fehlen. Inzwischen war Cortez selbst derjenige, der dem Glücke dieses Tages den Ausschlag gab. Er mochte gehört haben was er wollte, so wurde dasselbe nicht leicht vergessen, und eben so wenig war es für sein Gedächtniß eine unnutzbare Bürde. Er erinnerte sich, bey den Mexicanern einmal gehört zu haben, daß das Kriegsglück im Felde auf ihrer Seite allemal eine Folge von der mit ihnen ziehenden königl. Fahne wäre. Dieses war ein goldnes Netz auf einer vergoldeten Stange befestiget, und mit Federn von tausenderley Farben prächtig geschmückt. Nur die äußerste Noth brachte sie ins Feld, und sie wurde keinem andern, als dem Generale zur Aufsicht anvertrauet. Der General saß auf einen prächtig geschmückten Sessel, welchen gewisse Leute in dem Mittelpunkte des Kriegsheers auf ihren Schultern trugen, damit er die ganze Schlacht übersehen, von dem Verhalten aller seiner Kriegsvölker ein Zeuge seyn, und nach Erforderniß der Umstände Befehl ertheilen möchte. Cortez that, als ob er seine meisten Kräfte hauptsächlich an einem Orte anwende, der von der feindlichen Hauptfahne entfernt war, und ließ alles sein Fußvolk auf dieser Seite anrücken. Aber plötzlich stellte er sich selbst in Gesellschaft etlicher seiner tapfersten Officire an die Spitze seiner Reuterey, mel-

dete ihnen vorher sein Vorhaben, ermunterte sie mit der Hoffnung einer schleunigen Entscheidung, und so stürzte er in voller Wuth unter die Feinde an einem Orte, der von dem Mittelpunkte am wenigsten entfernt zu seyn schien. Nachdem sie ganze Bataillonen zerstreuet, und über den Haufen geworfen hatten, so drangen sie an den auserlesenen Haufen der Edlen, welche den General und die Fahne bewachten. Hier war der Widerstand größer. Aber er wurde bald überwältigt, und Cortez fiel den General mit seinem eignen Spieße an, stieß ihn über den Haufen, und eroberte die Fahne. Alle übrigen Fahnen wurden unverzüglich gewonnen, und die Mexicaner flohen nach allen Wegen, wohin sie ihre Furcht und Verwirrung führte. Sie verlohren in dieser Schlacht zwanzigtausend Mann, und ganz unsägliche Beute. Der gewonnene Sieg verschaffte dem Cortez einen ungestörten Marsch nach Tlascala, und unter seinen dasigen Bundsgenossen eine günstige Aufnahme.

Das dreyzehende Hauptstück.

Die wider Cortez abgeschickten Spanier vereinigen sich mit ihm. Er rückt wieder gegen Mexico an. Eine Verschwörung wider sein Leben wird vereitelt.

Nunmehr wieder auf Mexico zu kommen: Kaum hatten die Spanier sich aus dieser Stadt weggezogen, so ertheilte Guatimozin den Befehl, die Stadt auf eine solche Art zu befestigen, damit die Feinde nicht zum dritten Male in dieselbe eindringen könnten. Er fand, daß auf diesem Rückzuge tausend Tlascalaner, über zweyhundert Spanier (der größte Verlust, den sie noch in Amerika gehabt hatten) und eine große Menge

ge Pferde geblieben waren. Er ließ den Spaniern,
und auch den Pferden, vor welchen die Leute sich nicht
weniger fürchteten, die Köpfe abschneiden, und dieselben
als ein untrügliches Zeichen von seinem Siege unter
alle benachbarten Nationen herum schicken, zu einem
zuverläßigen Beweise, daß er den Schluß gefaßt habe,
wider die Feinde alles mögliche zu thun, und sie bis zu
ihrer gänzlichen Zernichtung überall aufzusuchen. Sein
Anschlag gelung ihm so sehr, daß unzählige kleine Na-
tionen, die gegen die Spanier gut gesinnt gewesen wa-
ren, von ihnen abfielen, und viele, welche bisher un-
schlüßig waren, auf der mexicanischen Parthey erhalten
wurden. Daher kam es, daß unterschiedne Seefahrer,
welche durch den Ruf des Cortez zu ihm gelockt, und
dort ans Land gestiegen waren, um zu ihm zu stoßen, in
Stücken zerhauen wurden, ehe sie sein Kriegsheer errei-
chen konnten. Aber die Hauptunterhandlung, worauf
Guatimozin sein vornehmstes Augenmerk gerichtet hat-
te, war der Vergleich mit Tlascala, weil dieses die
hauptsächlichste Stütze des Cortez war. Er schickte da-
hin herrliche Geschenke, und geschickte Abgeordnete mit
vortrefflichen Verhaltungsbefehlen, um sie von der spa-
nischen Parthey abzuziehen. Dieselben richteten seinen
Auftrag so gut aus, daß sie in der Staatsversammlung
dieser Republik zu ihrem Besten eine große Verschie-
denheit der Meynungen veranlaßten. Aber Cortez be-
diente sich seiner großen Kriegsthaten zur Unterstützung
seiner Unterhandlungen, und seine kluge Einsicht in
diesem Fache stund seinen Thaten bey, daß er jener
Leute Absichten zuletzt mit großer Geschicklichkeit, wie-
wohl nicht ohne große Schwierigkeit, vereitelte; und
die Tlascalanen wurden in ihrer Freundschaft mit ihm
bestätiget.

So lange ein General eine gehorsame, und unter sich
einige Armee hat, so dient sie ihm zu einem Werkzeuge,
in

in gehöriger Ordnung seine Absichten zu befördern, und er kann sie sodann mit Gemächlichkeit ausführen. Aber die größte Probe seiner Geschicklichkeit ist, wenn er sich wider einen auswärtigen Feind zu vertheidigen, und zugleich mit einer innerlichen Meuterey zu kämpfen hat. Die Soldaten vom Narvaez hatten sich nun mit Cortez wieder aus Mexico wegziehen, und daselbst einen ansehnlichen Theil von ihrer Beute zurücklassen müssen. Itzt gaben sie alle Hoffnung eines glücklichen Feldzugs auf, fingen einen Aufruhr an, und verlangten, daß man sie gerades Weges nach Cuba zu den ihrigen schicken sollte. Auch seine übrigen Truppen waren nicht ganz von aller Ansteckung frey. Was nur immer geschehen konnte, um sie ohne gar zu große Ermüdung in beständiger Thätigkeit zu erhalten; was nur eine zur rechten Zeit angebrachte Nachgebung thun konnte, ohne dem Ansehen Abbruch zu thun; kurz, was nur ein geschickter Befehlshaber in dergleichen Umständen thun konnte, das that Cortez, ohne damit weiter etwas auszurichten, als daß er den völligen Ausbruch des Unheils hinderte; der heimliche aber Unwillen dauerte fort.

Unter der Zeit, da er mit diesen Verdrüßlichkeiten kämpfte, die ihn beynahe übermannten, schickte sein alter Feind Jacob Velasquez, der den Ausgang der Unternehmung des Narvaez sich als ganz ungezweifelt glücklich vorstellte, ein Schiff ab, das sich nach seinem Zustande erkundigen, und ihm zugleich ohngefähr dreyßig Mann zu seiner Verstärkung bringen sollte. Derjenige, der von Seiten des Cortez über den Hafen die Aufsicht hatte, sah kaum das Schiff auf der Rhede ankommen, als er am Bord desselben ging. Auf die Nachfrage des Kapitäns wegen des Narvaez versicherte jener, er befände sich wohl, und es ginge ihm so gut, als er nur wünschen könnte. Der Kapitän, der

in diese Antwort kein Mißtrauen sehte, stieg mit seinen Leuten ans Land, und sie wurden sogleich zu Gefangenen gemacht. Da sie die wahre Beschaffenheit der Umstände erfuhren, bewunderten sie den Ueberwinder, lobten die gebrauchte List, und vereinigten sich willig und gern mit der Armee.

Fast zu eben derselben Zeit schickte der Statthalter von Jamaika, der ebenfalls ein offenbarer Feind des Cortez war, drey Schiffe mit einem kleinen Corps Truppen, in Hoffnung einen Theil von seinen Eroberungen an sich zu ziehen. Diese Schiffe waren auf der See in einem Sturme zerstreuet, und in viele große Schwierigkeiten verwickelt worden. Das sonderbarste aber ist, daß sie alle, ob sie schon von einander getrennt waren, einerley Vorsatz faßten, nämlich, von ihrem Befehlshaber abtrünnig zu werden, und sobald sie an das Ufer kommen würden, zu Cortez überzugehen. Hiermit verstärkten die Feinde den Cortez nun schon dreymal durch eben die Anstalten, durch welche sie ihm Schaden zufügen wollten. Diese Vortheile wurden nun zwar von dem Cortez so gut als nur immer möglich genutzet: Indessen waren sie doch ganz gewiß nicht im mindsten der Erfolg seiner eigenen Erfindung. Es giebt eine Gattung eines augenscheinlich günstigen Glücks, welches erfodert wird, einen Helden zu machen, seiner Weisheit und Herzhaftigkeit einen Glanz zu geben, und gegen ihn jenes Vertrauen, und jenen Vorzug zu erwecken, welche sonst nichts geben kann, welche aber gleichwohl ein vorzügliches Stück eines heroischen Charakters ausmachen. Ohne dieses ist kein Mann, er habe noch so große Eigenschaften, vermögend, in die Höhe zu kommen. Cortez war nicht allein darinnen glücklich, daß er durch die Ankunft dieser Hülfsvölker aus den schrecklichsten Verlegenheiten gerissen wurde, ohne daß sie nur im mindesten in der Absicht geschickt

wor-

worden waren; sondern beynahe in der nämlichen Zeit kamen Schiffe aus Spanien an, und brachten, auf die von einigen Privatpersonen erhaltenen Nachrichten, eine Verstärkung von Mannschaft und einen Vorrath von Munition. Zugleich kam vom Hofe eine glaubwürdige Genehmhaltung seines Verhaltens und eine Bestätigung seines Commando.

Mit diesen versehen, willigte er in das ungestüme Begehren derjenigen Rebellen unter seinen Soldaten, die mit Gewalt auf ihrer Abreise bestunden; und ob er wohl durch diesen Schritt die Anzahl seiner Truppen um ein ansehnliches verminderte, so achtete er es doch für besser, eine wohlgezogene, als eine starke Armee zu haben, und er wußte wohl, daß von Leuten, die wider ihren Willen zu einer Sache geschleppt wurden, wenig gutes erwartet werden könne, da zumal ihre Zaghaftigkeit, oder Widerspenstigkeit gar leicht den übrigen Theil anstecken möchte. Nach der Abreise der unruhigen Köpfe fand er, daß er noch über neunhundert Spanier zu Fuß, sechs und achtzig Reuter, und achtzehen Kanonen hatte. Mit diesen, und einem dazu gestoßenen starken Korps Tlascalanen, und Bundsgenossen verschiedner Nationen, welche die Bewunderung und Furcht vor dem Cortez, oder der Haß gegen die Mexicaner zu seiner Fahne gebracht hatte, machte er sich noch einmal fertig, Mexico anzugreifen, welches nun einmal der große Gegenstand seiner Unternehmungen war. Die Stadt war in einer so vortheilhaften Lage, und zu derselben Zeit, wie er wußte, so gut befestiget, daß ohne eine gewisse Seemacht auf dem dasigen See nichts vorgenommen werden konnte. Um ihnen ihren Beystand abzuschneiden, ertheilte er den Befehl, das Bauholz zu zwölf Brigantinen auf eine solche Weise fertig zu machen, da sie nur zusammen gesetzt werden durften, wenn sie bey Mexico ankommen würden.

den. Diese wurden von seinen indianischen Bundsgenossen auf den Schultern hingetragen. Sein Zug nach Mexico kann nicht füglich als ein Marsch, sondern noch eher, als eine an einander hangende Reihe unversehner feindlicher Angriffe und Schlachten angesehen werden, deren etliche mit den zahlreichsten Kriegsheeren, und mit Umständen gehalten worden sind, deren weitläuftige Beschreibung der Kürze, die ich mir vorgesetzt habe, nicht gemäß ist. In allen diesen ging es ihm glücklich, ob man gleich, ohne die Sache zu vergrößern, sagen kann, daß seine Feinde ihm von Tlascala bis nach Mexico jeden Fußbreit Landes streitig gemacht haben.

Endlich zeigte sich der Anblick dieser Stadt, wie sie sich aus dem Mittel eines ansehnlichen Sees erhebet, und um und um auf jeder Seite mit einer Menge der volkreichsten Städte umgeben ist, die insgesammt unter ihrer Oberherrschaft stehen. Die Spanier, die sie als ihr vorgestecktes Ziel betrachteten, bekamen aufs neue frischen Muth, und vergaßen die Beschwerlichkeiten ihres Marsches; und die Tlascalaner, die von kriegerischem Vergnügen ganz begeistert waren, bedurften die gesetzte, feste Hand des Cortez, um einen Muth im Zaume zu halten, den er durch sein Beyspiel und Worte empfahl, und aufrecht erhielt, zugleich aber auch die übertriebne Hitze dämpfete. Ehe er sich vornahm, Mexico anzugreifen, brachte er einige Zeit mit Bezwingung aller benachbarten Städte zu, von welchen die Hauptstadt irgend Beystand erhalten konnte. Er riß die Wasserleitungen weg, wodurch Mexico mit Wasser versorgt wurde, weil das Wasser aus dem See salzicht war; und machte seine Brigantinen mit aller ersinnlichen Eilfertigkeit fertig, um von dieser Seite alle Beyhülfe abzuschneiden.

Mitler-

von seinen indianischen Bunds-
chultern hingetragen. Sein Zug
nicht füglich als ein Marsch,
als eine an einander hangende
feindlicher Angriffe und Schlach-
n, deren etliche mit den zahl-
en, und mit Umständen gehalten
n weitläuftige Beschreibung der
vorgesetzt habe, nicht gemäß ist.
es ihm glücklich, ob man gleich,
vergrößern, sagen kann, daß
von Tlascala bis nach Mexico
des streitig gemacht haben.
h der Anblick dieser Stadt, wie
Mittel eines ansehnlichen Sees er-
nd um auf jeder Seite mit einer
chsten Städte umgeben ist, die
ihrer Oberherrschaft stehen. Die
s ihr vorgestecktes Ziel betrachte-
nene frischen Muth, und verga-
chkeiten ihres Marsches; und die
on kriegerischem Vergnügen ganz
bedurften die gesetzte, feste Hand
inen Muth im Zaume zu halten,
Beyspiel und Worte empfahl,
t, zugleich aber auch die übertrieb-
Ehe er sich vornahm, Mexico
s er einige Zeit mit Bezwingung
Städte zu, von welchen die Haupt-
and erhalten konnte. Er riß die
g, wodurch Mexico mit Wasser
il das Wasser aus dem See sal-
hte seine Brigantinen mit aller er-
it fertig, um von dieser Seite alle
den.

Mitler-

Mittlerweile, da er sich gänzlich mit der Fortsetzung des Krieges beschäfftigte, brachte ihm ein alter Spaner, der eine lange Zeit gedient hatte, von einer überaus gefährlichen Verschwörung Nachricht. Antonino von Vilesana, ein gemeiner Soldat, aber ein beherzter, und zu jeder schlimmen Handlung verwegner Mann, und der in Erfindung derselben sehr listig war, hatte nebst verschiednen andern eine Verschwörung gestiftet, den Cortez und die vornehmsten Leute, auf die er sich verließ, umzubringen, und dann nach Vera Cruz zurückzukehren. Von da war es ihnen leicht nach Cuba zu gehen, und bey dem Jakob Velasquez vermittelst dieser Handlung, wodurch sie sich um ihn sehr verdient gemacht haben würden, Verzeihung zu bewirken. Zu einem solchen Entschlusse bewog sie die große Mühseligkeit jener unzählichen Gefahren und Beschwerlichkeiten, die sie bereits ausgestanden hatten, und der Zweifel an der Ueberwindung derer, die ihnen noch bevorstunden. Sie überlegten dabey nicht, daß sie sich durch so eine verruchte Handlung nothwendiger Weise mehr Schwierigkeiten zuziehen, als die alten überwinden würden. Es wurden noch andere von mehrerer Wichtigkeit hineingezogen, und die Verschwörung war schon so weit veranstaltet, daß die Zeit und Weise, den G neral zu tödten, festgesetzt, und die Person bestimmt war, der sie sodann die Befehlshaberstelle zu übergeben gedachten.

Als Cortez diese Verschwörung erfahren hatte, so verhielt er sich dabey zwar nicht hastig oder übereilt, weil er dadurch nur an den Tag gelegt hätte, daß er sie entdeckt habe. Aber doch verlohr er auch nicht einen Augenblick, von der Entdeckung Gebrauch zu machen. Er verfügte sich mit vier bis fünf seiner vornehmsten Kapitäne gerades Weges zu dem Quartiere des Vilesano, der über seinen Anblick erschrack, und durch die

Furcht,

Furcht, die er blicken ließ, schon halb sein Geständniß ablegte. Cortez ließ ihm unverzüglich Ketten anlegen. Hernach gab er Befehl, daß jedermann sich entfernen sollte; er untersuchte in eigner Person alle Umstände des Handels, und die Namen der darein verwickelten Personen. Vilesana gestund alles, und machte den Beschluß damit, daß er eine Schrift zur Rechtfertigung ihres Verfahrens hervorzog, auf welcher alle Verschwornen ihre Namen unterschrieben hatten. Cortez erstaunte nicht wenig, da er darunter die Namen solcher Leute fand, auf welche er ein großes Vertrauen gesetzt hatte. Indessen verbarg er seinen Kummer, und ließ an Vilesana ohne Verzug das Todesurtheil vollstrecken. Er wurde an der Thür seines Zeltes gehenkt, und hiermit vor der ganzen Armee zur Schau ausgestellt. Cortez sagte den Freunden, auf die er am meisten sein Vertrauen hatte, nichts von dem Papiere, das er in Handen hatte, sondern ließ die Armee zusammenkommen, und gab ihr von der wider sein Leben angesponnenen Verschwörung Nachricht. Weiter trug er ihr vor, er habe den Mann, der vornehmlich darein verwickelt gewesen, gestraft, und sey übrigens sehr damit zufrieden, daß er durch die Sorgfalt, die der Verbrecher angewendet, ein Papier zu zernichten, wodurch er allem Vermuthen nach große Entdeckungen gemacht haben würde, von seinen Mitverschwornen gar nichts in Erfahrung gebracht hätte. Gleichwie er aber für sein Theil einen jeden boshaften Anschlag wider sein Leben und Ansehen nachdrücklich gestraft hätte, und auch in Zukunft zu strafen fest entschlossen wäre; so habe er sich auch vorgenommen, von beydem auf eine solche Weise Gebrauch zu machen, daß er niemanden gerechte Ursache sich zu beschweren geben würde. Sollte es ja zufälliger Weise geschehen, so sey er bereit, einem jedweden alle gebührende Genugthuung zu geben. Bey einem solchen Ver-

Verfahren hatte Cortez den Vortheil, daß er wußte, wer diejenigen waren, die es nicht gut mit ihm meynten. Diese hingegen erfuhren nichts von der Entdeckung, die er gemacht hatte, und bestrebten sich durch eine sorgfältigere Beobachtung ihrer Pflicht, daß er nichts davon erfahren möchte. Von nun an ordnete er für seine Person eine Leibwache.

Kaum hatte Cortez die angezeigte Verschwörung unterdrückt, und einen hintertriebenen Anschlag wider sein Ansehen zur Befestigung und Vergrößerung desselben gehörig angewendet, so sah er sich in eine Schwierigkeit von einer beynahe gleichen Beschaffenheit verwickelt, aus der er sich mit eben so großem Muthe und Klugheit heraushalf. Der General der Tlascalanen, der ihn um seinen Ruhm beneidete, und vielleicht wegen der Folgen der gänzlichen Bezwingung der Mexicaner in Sorgen war, ohngeachtet sie Feinde seines Vaterlandes waren, überredete einen ansehnlichen Theil seiner Nation, daß sie das spanische Lager verließen. Cortez ertheilte sogleich Befehl, ihm nachzusetzen. Dieser General war ehedem ein Feind des Cortez gewesen, und hatte sich in der allgemeinen Versammlung seiner Nation ihm widersetzt. Als er aber den allgemeinen Hang auf dessen Seite wahrnahm, änderte er bey Zeiten seine Meynung, und trat gänzlich zu seiner Parthey. Nunmehr hatte er sich wiederum auf die schlimme Seite gewendet, und es war ihm daher fernerweit nicht mehr zu trauen. Cortez gab denen, die ihm nachsetzten, Befehl, ihn hinzurichten. Die untreu gewordenen Tlascalanen ließen sich mit leichter Mühe zur Wiederkehr bewegen, und Cortez wußte diesen Handel auf eine so geschickte Weise vorzustellen, daß weder die Tlascalanen bey seiner Armee, noch die Republik, noch sogar der Vater des Generals selbst das, was er gethan hatte, für unrecht erklärte.



Das vierzehende Hauptstück.

Die Belagerung von Mexico. Vorschläge zu einem Vergleiche, welche die Mexicaner nicht annehmen. Die Spanier werden durch eine Kriegslist des Guatimozin zurückgeschlagen. Eine neue Kriegslist des Guatimozin. Er wird gefangen genommen. Die Stadt ergiebt sich. Guatimozin wird gemartert, und hingerichtet. Cortez wird seines Amts entsetzt. Betrachtungen über die spanischen Grausamkeiten.

Nachdem diese innerlichen Verdrüßlichkeiten beygelegt waren, wendete Cortez seine Tapferkeit und kluge Einsicht gegen seine offenbaren Feinde. Hauptsächlich gingen drey Wege nach der Stadt, und diese wurden durch drey Städte oder Vorstädte auf der Seite des festen Landes beschützet. Inwendig waren Gräben und Verschanzungen eine hinter der andern, solang als der Weg oder Steg war, angelegt. Cortez veranstaltete auf diese Städte, und die Stege, welche sie beschützten, drey Angriffe. Die Brigantinen hatten dabey zu Wasser zu thun. Die ganze Belagerung hindurch war die Tapferkeit der Mexicaner in Vertheidigung alles dessen, was ihnen theuer und werth war, und eben so sehr die sinnreiche Anstalt, womit sie die Angriffe der Spanier vereitelten, und selbst umgekehrt jene angriffen, überaus merkwürdig. Sie setzten einander zu Lande und zu Wasser, durch offenbaren Widerstand, durch listige Anschläge, auf alle Art und Weise unabläßlich Tag und Nacht zu. Aber die, unter der Anführung des Cortez unüberwindlichen, Spanier behielten soweit die Oberhand, daß sie durch un-

end-

endliches Blutvergießen diejenigen Posten, welche die Stege auf Seiten des festen Landes schützten, wegnahmen, und zugleich den See also räumten, daß sich kein feindlicher Kahn getrauete, sich darauf blicken zu lassen.

Cortez gewann diese Vortheile, aber er sah, wie theuer sie ihm zu stehen gekommen waren. Er dachte nach, was für einen großen Schandfleck dieses seinem Ruhme zufügen würde, wenn er eine so schöne Stadt zerstörete, und mit dem Blute ihrer unglücklichen Bewohner überschwemmete. Da er überlegte, was für übernatürliche Austrengungen der Kräfte ein verzweifelndes Volk oft in den letzten Zuckungen des Bestrebens für Religion, Leben und Eigenthum bewiesen habe, so bediente er sich der gewonnenen Vortheile dazu, daß er die Bedingungen zu einem Vergleiche geltend machen möchte, die er den Belagerten zu überschicken sich vorgesetzt hatte. Er verlangte nichts mehr, als daß sie die Oberherrschaft des römischen Kaysers eingestehen, und daß sein Recht zur Reichsfolge, das ihm von dem Montezuma zugestanden, und durch die glaubwürdigsten Weißagungen der Nation längst anerkannt sey, bestätiget, hiernächst auch solche Versicherungen gegeben werden sollten, daß die Vollstreckung dieses Vergleichs festgestellt würde.

Guatimozin, der alles gethan hatte, was Tapferkeit und Einsicht in kriegerischen Geschäfften zur Rettung seines Vaterlandes ausrichten konnte, fand doch, daß er in Anwendung der Mittel, die sich zu seinen Jahren und Gesinnungen am meisten schickten, nicht glücklich war. Ob er nun gleich mit jenem edlen Stolze erfüllt war, der dem königlichen Charakter gemäß ist, und ihn unterstützet, so war er dennoch nunmehr eben so bereit und willig, sein Vaterland durch den gelindern und sicherern Weg eines Vergleichs zu retten. Aber die Pfaffen, welche in die Rathsversamm-

sammlung einen grossen Einfluß hatten, mochten ent-
weder wegen des Verlusts ihrer Gewalt in Sorgen
stehen, oder durch einen löblichen, wiewohl blinden,
Eifer eingenommen seyn. Sie kündigten daher allen,
die von einer Unterwerfung etwas auf die Bahn brin-
gen würden, die Rache von Seiten ihrer Götter an,
und versprachen denen, die in der Vertheidigung ihrer
Religion standhaft verharren würden, einen gewissen
glücklichen Ausgang. Sie hatten ein grosses Gewicht, und
die ganze Rathsversammlung wurde, der Meynung des
Kaysers zuwider, einstimmig, alle Vorschläge von sich
abzuweisen. Guatimozin, der dem allgemeinen Gut-
achten mit Widerwillen nachgab, und die unglücklichen
Folgen desselben nur gar zu deutlich voraussah, ent-
schloß sich, mit eben demselben Muthe zu sterben, als er
gelebt hatte. „Weil ihr demnach, sagte er, fest ent-
schlossen seyd, alles zu wagen, so macht euch fertig auf
eine Art, die eurer Entschließung Ehre macht, zu han-
deln. Ihr werdet niemals finden, daß ich es an mir
weder für euch, noch für mich fehlen lassen werde.
Das sind die letzten gütlichen Vorschläge, die ihr zu er-
warten habt. Was ihr nun hinführo durch die Noth-
wendigkeit gezwungen verlangt, darauf wird euch mit
Stolz und Grausamkeit geantwortet werden. Daher
mag sich in Zukunft niemand einfallen lassen, vom Frie-
den zu reden, eure Nothdurft mag beschaffen seyn, wie
sie wolle. Der erste, der sich untersteht, es zu thun, soll
zuverläßig sterben, sogar die Priester nicht ausgenom-
men. Auf sie kommt es am meisten an, die Orakel
ihrer Götter zu unterstützen.„

Da er diese Worte mit einer ernsthaften und ent-
schlossenen Miene gesprochen hatte, so ging er aus der
Versammlung, und gab den Befehl, daß die ganze
Stadt in den Waffen sich versammlen sollte. Cortez
auf der andern Seite setzte, so bald er erfuhr, daß
seine

seine Vorschläge verworfen worden waren, alle Gedanken, bis auf die gewaltthätigen, bey Seite, und gab Befehl zu einem allgemeinen Sturme, der auf ein Mal gegen alle drey Stege und Straßen unternommen werden und daß man mit Feuer und Schwerdt in das Mittel der Stadt eindringen sollte. Er selbst hatte die Aufsicht bey dem vornehmsten Angriffe. Der Steg vor ihm war abgebrochen, und die Kluft machte einen sechzig Fuß breiten Graben. Auf der andern Seite zeigte sich eine Verschanzung aus Erde und Brettern. Er befahl, daß die Brigantinen an der Seite des Weges stehen, und den Angriff unterstützen sollten. Sein grobes Geschütz richtete er gegen die Verschanzung und machte damit ein so gewaltiges Feuer, daß sie bald niedergeschossen war. Die Vertheidiger, die durch das unaufhörliche Schießen in Entsetzen geriethen, welches eine schreckliche Verwüstung angerichtet hatte, konnten den Posten nicht länger behaupten. Cortez kam unter seinem Kanonenfeuer, und mit Hülfe seiner Brigantinen über den Graben hinüber, und verlohr keine Zeit, sich auf der andern Seite festzusetzen. Er ließ einen seiner Kapitäne mit einer Anzahl Soldaten hinter sich, um den Graben auszufüllen, und den Rückzug, wofern er etwan für nöthig befunden werden möchte, sicher zu stellen. Dann rückte er vor, und griff die übrigen Verschanzungen der Mexicaner an, die sich herzhaft wehrten. Der Kampf wurde überaus hitzig, und so wie die Spanier weiter vorrückten, ward auch ihre Gefahr und ihr Verlust alle Augenblicke größer. Nunmehr waren sie bis zwischen die Häuser hineingedrungen, aus welchen sie mit einem vermischten Hagel von Wurfspießen, Pfeilen, Steinen und siedendem Wasser überschüttet wurden. Vor ihnen stund ein auserlesener Haufe mexicanischer Soldaten, welche weder wankten, noch wichen. Indem das Gefechte vorging,

ging, glaubte der Kapitän, welcher zur Ausfüllung des Grabens beordert worden war, es sey für ihn ein nicht so gar rühmliches Geschäffte, wenn er als ein Schanzgräber zu thun haben sollte, da mittlerweile seine Kameraden in so einem hitzigen Gefechte arbeiteten. Er rückte daher mit allen seinen Leuten vorwärts, und verließ die nothwendige Arbeit, wozu er bestellet war.

Kaum hatte Guatimozin, dessen Augen überall herum waren, diese Bewegung bemerkt, so machte er sich dieselbe alsbald zu Nutzen. Er befahl den Leuten, die den Spaniern entgegen stunden, in ihrem Widerstande ein wenig nachzulassen. Denn da die Nacht mit starken Schritten herbeykam, so achtete er es für rathsamer, dem Feinde etwas Platz gewinnen zu lassen, daß er mit desto mehrerem Vortheile auf dem Rückzuge über ihn herfallen könnte. Cortez wurde dieses Weichen, und die Ursache, die dazu Gelegenheit gab, eben so geschwind gewahr. Er bemerkte, daß das Loch des Weges verlassen war, daß die Nacht herannahte, und daß voritzt zu einer Herberge in der Stadt wenig Hoffnung vorhanden sey. Demnach fing er an, sich in der besten Ordnung, die er halten konnte, zurückzuziehen, und steckte die Häuser in Brand, damit es ihm bey einem zweyten Angriffe nicht aus denselben schwer gemacht würde. Aber sie hatten kaum mit dem Rückzuge den Anfang gemacht, so wurden ihre Ohren durch den schrecklichen Klang der heiligen Trompete beunruhiget, die diesen Namen hat, weil es bloß den Priestern erlaubt war, darauf zu blasen, und auch dieses nur alsdenn, wenn sie das Volk von Seiten der Götter ermuntern wollten.

Der Klang war jämmerlich, anhaltend, und stark, und flößte eine Verachtung des Todes, und eine finstere fromme Wuth ein. Unmittelbar darauf erfolgte ein entsetzliches Geschrey, welches von allen Seiten her ertönte.

tönte. Nach demselben geschah ein Angriff mit mehr als gemeiner Wuth auf den Nachzug der Spanier, welcher nach einer tapfern und standhaften Gegenwehr gänzlich gesprengt wurde. Nunmehr war alle Ordnung zerstört. Des Generals Befehle konnten in dem Geschrey und Gelärme des Gefechtes nicht gehört werden. Die Tlascalanen, die gleich vorn an waren, stürzten sich über Hals und Kopf in den Graben. Einige thaten vergebens Widerstand, und andere bemühten sich, die Brigantinen zu erreichen. Die Mexicaner hingegen thaten auf dem Ufer, in Kähnen, wadend oder schwimmend, auf allen Seiten einen Angriff, und erschlugen sie mit dem gräßlichsten Geschrey, und einer Wuth, die man sich kaum vorstellen kann.

Cortez und ein Theil seiner Völker entkamen mit genauer Noth verwundet und geschlagen auf die Brigantinen. Auf dem Stege lagen tausend Tlascalanen, nebst vielen Spaniern todt, und kaum ein einziger kam ohne Wunde davon. Der betrübteste Umstand war noch der, daß vierzig Mann in die Gefangenschaft gerathen waren, an deren Schicksal niemand zweifeln durfte. Mit den übrigen Angriffen gelung es nicht besser, obwohl bey jenen der Verlust nicht so ansehnlich war. Der Officier, dessen Unbesonnenheit zu diesem Unglück Anlaß gegeben hatte, kam zu Cortez, erkannte seinen großen Fehler mit Thränen, und erbot sich, denselben mit seinem Blute zu büßen. Aber Cortez sah, wenn er gleich sonst in seiner Kriegszucht sehr streng war, daß es itzt die Zeit nicht wäre, sein Kriegsvolk durch ein Beyspiel der Strenge kleinmüthig zu machen.

Die Nacht kam herbey. Aber sie brachte den bedrängten Spaniern keine Ruhe. Denn die Finsterniß konnte das Freudenfest der Mexicaner, und das traurige Schicksal ihrer Freunde nicht vor ihnen ver-

bergen. Sie sahen die ganze Stadt mit Lichtern erleuchtet, und hörten den Mißklang einer wilden Music nebst allen Merkmalen einer schreckenvollen Freude ertönen. Das Feuer, und die Erleuchtung war so stark, daß sie ganz deutlich die Leute sehen konnten, wie sie in Bewegung waren, und zu der Hinrichtung der Gefangenen, die noch mit dem kränkenden Gedanken vergesellschaftet war, daß sie ihren falschen Göttern aufgeopfert werden sollten, alle mögliche Anstalt machten. Cortez nahm mitten in diesen trübseligen Umständen, die ihm gleich einer schweren Bürde auf dem Herzen lagen, eine heitere, ruhige Miene an, gab sich Mühe, seine Soldaten mit der Hoffnung einer baldigen Vergeltung zu trösten, und machte die sorgfältigsten Anstalten, daß sie nicht unversehens angegriffen werden möchten. Diese Sorgfalt war nöthig. Denn die Mexicaner waren durch den am vorigen Tage erfochtenen Sieg übermüthig worden, und versprachen sich von ihren Göttern, die sie durch das auf ihren Altären schwimmende Menschenblut versöhnt hatten, gnädigen Beystand. Da sie noch dazu durch den Schall der geweihten Trompete ermuntert wurden, so eilten sie noch, ehe der Morgen anbrach, herzu, die Spanier in ihren Quartieren anzugreifen. Der Angriff war heftig; aber am Ende wurden die Mexicaner mit einem unglaublichen Blutbade zurückgetrieben.

Guatimozin wurde nicht kleinmüthig. Er machte sich zu neuen Angriffen fertig, und hatte seine niedergerißnen Befestigungen hergestellt, damit er die wider ihn selbst angestellten Angriffe aushalten könnte. Er breitete, weil er sich nicht blos auf seine Kräfte verließ, unter allen benachbarten Nationen die Nachricht aus, Cortez sey im Treffen geblieben. Er schickte ihnen die Köpfe der geopferten Spanier, und ließ ihnen melden, der, durch ein ihm so angenehmes Opfer besänftigte,

Kriegs-

Kriegsgott habe sich laut und vernehmlich für die Mexicaner günstig erklärt, den Feinden, die ihnen widerstunden, Rache gedrohet, und vorhergesagt, daß die Spanier in einer Zeit von acht Tagen insgesammt hingerichtet seyn würden. Die Glaubwürdigkeit dieses Orakels unter allen Indianern, und die zu dessen Erfüllung mit Gewißheit bestimmte Zeit gaben ihm den Schein der Wahrheit. Denn Unwahrheit hat ihr Vergnügen an allgemeinen und zweydeutigen Ausdrücken, da hingegen die bestimmte Art, womit die Wahrheit zu reden pflegt, eines von den Kennzeichen ist, woraus wir sie zu erkennen pflegen. Dieser listige Einfall hatte seine Wirkung. Viele Zünfte der Indianer, die im Begriffe waren, zum Cortez zu stoßen, ergriffen die mexicanische Parthey. Die Klügern hielten mit ihrem Entschluße an sich. Aber dem Guatimozin fehlte es nicht, sogar in dem spanischen Lager, an Kundschaftern, welche die indianischen Bundsgenossen durch diese Weißagung in Schrecken setzten. Selbst die Tlascalanen gingen darauf um, daß sie fortwollten, als Cortez gegen diese List auf die weiseste Art, die ihm möglich war, Anstalt machte. Er entschloß sich, alle Gattungen von Unternehmungen wider die Stadt acht Tage lang aufzuschieben, um damit die Unwahrheit des Orakels zu zeigen, und zu hindern, daß es fernerhin nicht mehr zu einem Werkzeuge, auf die Leichtgläubigkeit seiner Bundsgenossen zu wirken, gebraucht werden möchte. Er überredete die Tlascalanen, daß sie die bestimmte Zeit abwarten sollten. Mittlerweile ließ er sein Lager stark verschanzen.

Guatimozin merkte wohl, daß die Wirkung seiner Staatslist alle Tage schwächer werden müsse, und mit diesem Gedanken versuchte er es, alle Stunden des Tages, oder der Nacht, das Lager des Cortez anzu-

greifen, aber allezeit mit schlechtem Erfolg. Dieser große Befehlshaber war immer auf seiner Hut, und seine Kriegsvölker boten in ihrer vortheilhaften Stellung einer jeden, einem Angriffe von Seiten der Indianer ähnlichen, Bewegung Trutz. Endlich waren die acht Tage, und mit ihnen zugleich das Schrecken der im Bunde stehenden Indianer vergangen. Die gebrauchte List wirkte nun eben so kräftig wider diejenigen, die sie ausgesonnen hatten. Es ging so weit, daß alle die benachbarten Nationen, die bisher wegen des ungewissen Ausgangs dieser mächtigen Bestrebungen in ihren Entschliessungen ungewiß waren, sich zum Besten des Cortez erklärten, der sich durch diese glückliche Wendung in einer kurzen Zeit an der Spitze eines Kriegsheers von zweymalhundert tausend Mann befand. Dieses war die letzte Hoffnung der Mexicaner. Alles, was darauf erfolgte, war nur bloß gleichsam die letzte Kraft dieses sterbenden Staates. Die Stadt wurde mit verdoppelten Kräften bestürmt, und nun sahen die durch Morden, ermüdende Arbeit und Hunger sehr mitgenommnen Mexicaner den Glücksstern des Cortez die Oberhand über sie gewinnen. Man drang auf allen Seiten in die Stadt, und doch wehrten sich die Belagerten in allen Straßen. Ihr unaufhörlicher Stein- und Pfeilregen von den Häusern herab machte den Belagerern jeden Schritt, den sie vorwärts thaten, langsam und blutig. In dieser äußersten Noth that Guatimozin alles, was die Hoffnung der Mexicaner, als sie ihn auf den Thron setzten, rechtfertigen, alles, was man von einem, der sich als König zu sterben fest entschlossen hat, erwarten kann. Aber da er bemerkte, daß alle Hoffnung, den Feind aus der Stadt zu treiben, gänzlich verlohren, seine Truppen halb verhungert, an Zahl und Kräften erschöpft, und nichts mehr zu erhalten war, so faßte er

den

den Schluß, die Stadt zu verlassen, um die gelindesten Bedingungen, die er konnte, von den Eroberern zu erhalten, und für sich in einer gewissen Entfernung eine glücklichere Gelegenheit zu suchen. Zu dem Ende erneuerte er die Unterhandlungen mit den Spaniern, und bediente sich der Gelegenheit dieses Waffenstillstands, sich, und seine Familie, nebst etlichen der tapfersten und getreusten unter seinem Adel am Bord etlicher Periaguas (indianischer Fahrzeuge) zu bringen, ob er vielleicht auf das feste Land hinüber kommen könnte. Aber Cortez, der eben so etwas vermuthete, stellte seine Flotte auf solche Weise, daß er aufgefangen, und bald außer Stand gesetzt wurde, sich nur im mindsten zu wehren. Er kam auf das Schiff des spanischen Befehlshabers mit einer gesetzten, und seiner Würde gemäßen Miene, ließ weder Furcht, noch Entsetzen an sich blicken, und verlangte weiter keine Gunstbezeigung, als daß die Ehre seiner Gemahlinn und ihrer Hofdamen geschonet werden möchte. Der spanische Kapitän war sehr wenig auf ihn aufmerksam, weil er sich bemühte zu verhüten, daß der Adel nicht entkommen möchte. Aber Guatimozin bat ihn, er sollte sich nicht um sie bange seyn lassen. „Nicht ein einziger von diesen Leuten wird fliehen, sagte er, tragen sie dafür keine Sorge, sie sind hieher gekommen, zu den Füßen ihres Monarchen zu sterben.“ Der Kapitän brachte ihn, voll Verwunderung über die Standhaftigkeit des Mannes, und über die Treue seiner Unterthanen zu dem Cortez. Hiermit wurden die Ruinen der Stadt Mexico den Spaniern überantwortet. Mit ihr ging dieses Reich und die Freyheit aller der indianischen Nationen, welche das weit sich erstreckende itzt so genannte Neuspanien anfüllten, zu Grunde, inmaßen dieselben entweder stufenweise von der Bundsgenossenschaft zur Unterwürfigkeit herabsanken, oder nach einer mißlungenen Ge-

Gegenwehr zu Sclaven gemacht, und auch so behandelt wurden.

Ohne Zweifel wird der Neugier des Lesers viel daran gelegen seyn, daß er die Schicksale der Oberhäupter der überwindenden sowohl, als der überwundnen Parthey erfährt. Eine Zeitlang wurde dem Guatimozin in den Händen derer, welche Tugend nach einem andern Maaßstabe, als nach dem Maaßstabe ihres Glücks beurtheilen können, also begegnet, wie es der Würde eines unglückseligen, tapfern Mannes gemäß ist. Dieses währete so lange, als das Ansehen des Cortez ihn zu schützen hinreichte. Aber der höllische Geiz seiner Kriegsleute, welcher ihren Muth, beydes zugleich, ermunterte, und entehrte, war mit der Beute dieser reichen Stadt nicht befriediget. Sie bildeten sich ein, es wären noch irgendwo Schätze versteckt, wovon der Kayser Wissenschaft hätte, und die alles übrige, das sie bis itzt in den Händen hätten, weit überträfen. Sie setzten bey dem gefangnen Kayser oft theils mit Versprechungen, theils mit Drohungen an, er sollte sie ihnen entdecken. Aber sie erreichten ihren Endzweck nicht. Endlich bemächtigte sich seiner eine Schaar ehrloser Bösewichter unter Anführung eines gewissen Juan von Alderette, dessen Name zu seiner ewigen Schande aufbehalten zu werden verdient, und verübten an ihm die allerabscheulichste Grausamkeit, indem sie ihn auf brennende Kohlen legten, um die Entdeckung seines Reichthums von ihm heraus zu martern. Aber ihr ruchloses Verfahren konnte ihm weder eine Entdeckung seiner Schätze, noch auch nur die Befriedigung einer Erklärung, daß er keine zu entdecken hätte, abdringen. Seine Miene verrieth unter der Marter nicht die mindste Nachgebung, oder Schwäche. Etliche seiner vornehmsten Räthe litten zugleich mit ihm, und mit gleicher Standhaftigkeit. Zuletzt wen-

wendete einer von diesen mitleidswürdigen Männern, durch die Heftigkeit der Marter übermannt, die für menschliche Kräfte fast zu groß war, seine vor Angst schmachtenden Augen nach seinem ehemaligen Gebieter herum, und ließ ein jammervolles Geschrey hören. Aber Guatimozin antwortete ihm bloß mit den Worten. „Denkt ihr, ich liege auf Rosen?„ Der Leidende verstummte über diese Worte, und erstickte jedes leise Wimmern, welches die übrigen hätte weichherzig, oder den Guatimozin unruhig machen können, und so verschied er im Gehorsam gegen seinen Fürsten. Diese Ruchlosigkeit wurde ohne Vorwissen des Cortez verübet. Er erhielt kaum von dem, was vorgieng, Nachricht, so rannte er auf die Bösewichter los, und entriß den Raub, so zerstümmelt, wie er war, ihren fernerem wüthenden Beginnen. Indessen war dieses nur auf eine kurze Frist. Dieser Fürst, seiner Würde bewußt, und über die niedrige Begegnung, die er dulten mußte, empfindlich gerührt, bemühte sich entweder den Grimm der Feinde zu entflammen, oder man hatte ihn wegen eines solchen Vorsatzes im Verdachte. Cortez, der sich genöthiget sahe, die Menschlichkeit seiner Natur der grausamen Nothwendigkeit der Staatsklugheit aufzuopfern, ließ ihn hinrichten.

Dem Cortez selbst konnten weder sein vorzügliches Glück, noch die unermeßlichen Schätze, die er nach Spanien schickte, gegen seine Feinde Sicherheit verschaffen. Vermittelst ihres unermüdeten Bestrebens, ihn zu stürzen, sah er sich endlich seines Amts in der Regierung eines Landes entsetzt, das er selbst mit so vieler Mühe und Gefahr bezwungen hatte, und dessen Eroberung nimmermehr durch eines andern Hände bewerkstelliget worden wäre. Er starb in Spanien, nachdem er von Karln dem fünften, für welchen er ein Reich erobert hatte, mit einem Titel, und etlichen andern

dern Belohnungen begünstiget worden war. Aber nach seinem eignen Verlangen hat man ihn nach Mexico gebracht, und daselbst begraben. Es gehörte damals zur Staatsklugheit in Spanien, allen, die auf neue Entdeckungen ausgehen wollten, große Ermunterungen, und weit ausgedehnte Privilegien zu ertheilen. Wenn aber irgend eine große Entdeckung gemacht, oder eine Eroberung vollzogen war, so schickten sie allemal einen andern, die Früchte von der Arbeit seines Vorgängers einzuärndten. Dergleichen Staatsklugheit war ohne Zweifel in Absicht auf einen einzigen Gegenstand, nämlich auf die Sicherheit des eroberten Landes richtig. Aber auf einer andern Seite betrachtet, hatte sie eine völlig eben so schlechte Wirkung, als jede andere unrichtige Staatsklugheit. Die neuen Statthalter, hungrige, habsüchtige Leute, welche die Indianer kaum für Menschengeschöpfe ansahen, ermordeten deren eine ungeheure Menge; und da sie dieselben in Hoffnung eines schnell zu erhaltenden Gewinns durch eine unerträgliche Sklaverey erschöpften, so entvölkerten sie das Land auf solche Weise, daß sie die Vortheile, welche Spanien von seiner so weit sich erstreckenden Eroberung genossen haben würde, um einen großen Theil verminderten. Cortez war selbst von dem Vorwurfe der Grausamkeit nicht ganz frey. Der Bischoff von Chiapa, ein ehrlicher Mann, der ausdrücklich abgeschickt wurde, daß er über die Klagen von dieser Gattung eine Untersuchung anstellen sollte, macht von seinem Verhalten keine so gar vortheilhafte Beschreibung. Er beschuldigt ihn, er habe in Neu-Spanien vier Millionen Menschen hingerichtet. Daß eine ungeheure Menge Indianer, es sey nun auf seine Zulassung geschehen, oder nicht, doch theils vermöge des unvermeidlichen Schicksals im Kriege, theils durch den Geiz, und Uebermuth der Ueberwinder ums Leben gekommen sind,

sind, das ist unleugbar. Aber es zeigt sich auch auf der andern Seite ganz deutlich, daß der Bischoff von Chiapa ein Feind des Cortez war; und wenn er gleich sonst ein rechtschaffner Mann gewesen ist, so muß doch dieser Umstand natürlicher Weise seiner Glaubwürdigkeit vielen Abbruch thun, da besonders andere Geschichtschreiber in diesem Stücke von ihm abgehen. Hiernächst bin ich überzeugt, daß man von der erstaunlich großen Anzahl der Einwohner, die sich der gemeinen Sage nach in diesen Ländern befunden haben sollen, viel abrechnen muß. Das glaube ich wohl, daß sie mehr, als die ganz ungesitteten Stücke von Nord- oder Süd-Amerika, bevölkert gewesen sind. Aber es läßt sich kaum denken, daß sie sogar voll von Menschen gewesen seyn sollen, als man sie gemeiniglich beschreibet, wenn wir uns anders auf diese und jene Regel verlassen dürfen, nach welcher wir gewöhnlicher Maaßen in dieser Sache urtheilen; und eben diesem zu Folge konnten sie auch in so kurzer Zeit nicht so großen Verlust gelitten haben, ohne gänzlich entvölkert zu werden, welches doch gewiß nicht geschehen ist.

Weil ich einmal auf diese Grausamkeiten gekommen bin, und davon so gar oft und viel gesprochen wird, so kann ich mich nicht enthalten, die Anmerkung zu machen, daß die Nachrichten gar nicht auf irgend eine erträgliche Art der Berechnung gegründet, sondern nur so oben hin mit einem declamatorischen Style niedergeschrieben sind. Die Absicht war, die spanischen Entdecker neuer Länder noch mehr schwarz zu machen, Leute die ganz sicher ohnediß schon ruchlos genug waren, wenn man sie gleich ohne die mindste Vergrößerung schildert. Wahr ist es, das wirklich eine große Menge Menschen, vielleicht eine noch größere, als man angiebt, ums Leben gekommen ist; nur daß es in

einer langen Reihe von Jahren geschah, worinnen sie zum Sklavenleben in den Bergwerken, und andern sauren und mühsamen Beschäfftigungen gezwungen wurden, welches die Amerikaner, vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit, unter allen Nationen am wenigsten auszuhalten vermögend sind, wozu noch die Kleinmüthigkeit über eine der Staatsklugheit zuwider laufende und hoffnungslose Sklaverey, die unter allem, was in der Welt ist, am meisten die Bevölkerung hindert, gesetzt werden muß.

Desgleichen ist dieses eine fast durchgängig angenommene Meynung, daß diese Grausamkeiten zum Theil wo nicht ganz und gar, aus einem gewissen Religionseifer, und auf Antrieb der Geistlichen verübt worden seyn sollen. Aber im Grunde verhält sich die Sache ganz anders. Dieses bedauernswürdige Volk fand in der Menschlichkeit, die noch in der Geistlichkeit übrig blieb, und in dem Ansehen, das sie unter den Spaniern hatte, seine einzige Zuflucht: Wiewohl die Geistlichen, die mit diesen Eroberern neuer Länder ausgingen, meistentheils eben nicht den größten Eifer für die Religion hegten, und wie man insgemein unter der spanischen Geistlichkeit findet, ziemlich unwissend, und in den rechten Grundsätzen des Wesentlichen in der Religion, zu der sie sich bekannten, wenig unterrichtet waren. Eben so hatten sie von der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Herzens so wenig Känntniß, daß sie davon, als von einer sehr rühmlichen That, viel Aufhebens machen konnten, daß einer unter ihnen in einem Tage, ohne die Beyhülfe irgend eines Wunderwerks zu ihrer Bekehrung, und mit einem gewissen Grade eines frommen Lebens, welches, wenn man aufs Beste davon reden will, nichts mehr, als etwas ganz gemeines war, etliche tausend Indianer getauft habe. Daß aber durch

sie, oder auf ihr Anstiften, einige Mordthaten verübt worden wären, davon finde ich nirgends den mindsten Beweis.

Das funfzehende Hauptstück.

Der Entwurf des Pizarro und Almagro zur Eroberung des Königreichs Peru. Ihr Charakter. Der damalige Zustand des Reichs Peru. Die Gefangennehmung des Ynca Atabalipa.

Nebst Mexico war in Amerika nur noch ein einziges Land, welches in gewissem Maaße den Namen eines Königreichs von gesitteter Lebensart verdiente, und das war Peru. In den letzten Zeiten des mexicanischen Krieges bekamen die Spanier von dem großen Rufe und Reichthume dieses Landes Nachricht. Nachdem Pedraria zum Statthalter über die von Balboa eroberten Länder ernennt worden war, bemächtigten sich seine Hauptleute desjenigen weitläuftigen Striches, der gegenwärtig Terra Firma heißt, und verübten Grausamkeiten, die dem Manne gemäß waren, unter dessen Befehlen sie ihre Thaten vollstreckten. Unter allen denen, die unter ihm stunden, hat sich niemand so sehr in der Geschichte bekannt gemacht, als diejenigen, von denen wir jetzt sprechen wollen.

Gleich als ob es so seyn müßte, daß in dieser neuen Welt alles auf eine neue und außerordentliche Weise ausgeführet würde, unternahmen drey Bürger aus Panama, Privatpersonen, und schon bejahrte Männer, die Eroberung von Peru, einem Lande, das ihnen bloß aus der Beschreibung bekannt war, das aber zugleich als ein reiches, weit sich erstreckendes, stark bevölkertes und mächtiges Reich beschrieben wurde.

Die

Die Namen dieser, auf kühne Unternehmungen ausgehenden, Männer waren Franz Pizarro, Almagro, und Ferdinand Lucques, ein Priester, und von einem ansehnlichen Vermögen. Sie traten dazu mit einander auf eine überaus feyerliche Weise in Verbindung. Lucques laß Messe, es wurde ein Eid zu wechselseitiger Treue abgelegt, die Hostie wurde in drey Theile getheilt, wovon Lucques einen nahm, und die übrigen beyde seinen Bundsgenossen überreichte. Die erste, dieser Verschwörung zu Folge unternommene, Ausführung geschah unter außerordentlichen Schwierigkeiten, und mit einem nicht sonderlich glücklichen Erfolge. Pizarro, der Hauptanführer, wendete zwey Jahre auf die kurze Schiffarth zwischen Panama und dem nördlichen Ende von Peru, eine Reise, die man itzt, seitdem die Winde und Ströme bekannt sind, sehr oft in zween Wochen zurücklegt. Er stieg ans Land und fand, daß der Reichthum des Landes so groß war, als er sich vorgestellt hatte, und daß der Widerstand, den er gegen sein Bestreben das Land in Besitz zu nehmen vermuthen konnte, vollkommen eben so beträchtlich seyn möchte. Die Proben davon hatte er sehr zeitig, immaßen er den übereilten Schritt that, daß er die Einwohner sogleich nach seiner Landung angriff, und hiermit ihnen auf einmal seine schlimmen Absichten zu erkennen gab. Die Schwierigkeiten, die er antraf, und der Widerstand, den sein unrechtes Verfahren in dem Lande veranlaßte, nöthigten ihn zurück zu kehren, ohne die mindeste Sache von Wichtigkeit ausgeführt zu haben. Aber weder er, noch seine Kameraden wurden nach einer damit zugebrachten so langen Zeit, und nach so großen drauf gewendeten Unkosten von der Ausführung ihres Plans abgeschreckt. Es wurde gemeinschaftlich für gut befunden, daß Pizarro nach Spanien gehen, daselbst eine Befreyung von der Oberherrschaft des Pedraria

draria bewirken, und für sie selbst einen Freybrief auf alles, was sie erobern würden, zu erhalten suchen sollte. Pizarro, der freylich unter ihnen nicht der reiche Mann, doch aber die Seele der ganzen Unternehmung war, sollte der Oberbefehlshaber mit einem eigenthümlichen Stücke Landes von zweyhundert Fr. Meilen längst an der Seeküste seyn. Den Almagro bestimmten sie zu einem Adelantado, oder königlichen Lieutenannt, und Lucques, der ein Geistlicher war, sollte der erste Bischoff und Schutzpatron von Indien werden. Den übrigen Gewinn von der Unternehmung wollten sie in gleichen Theilen untereinander theilen. Aber da dieses eine Unternehmung eines mit Ruhmsucht vergesellschafteten Geitzes war, so wurde dabey wenig Wort gehalten. Pizarro betrieb in Spanien nur bloß seine eigne Sache, und erhielt blos für sich das Eigenthum des Landes, die Befehlshaberstelle, die Lieutenantswürde und kurz alles, was er als ein Laye anzunehmen im Stande war. Almagro wurde vergessen, und für Lucques blieb sein in Zukunft zu erwartendes Bißthum.

Bey seiner Zurückkunft hätte nicht viel gefehlt, daß diese so frühzeitig entdeckte Bundbrüchigkeit die ganze Sache hintertrieb. Aber Pizarro, der die Kunst, sowohl sich zur rechten Zeit zurück zu ziehen, als vorwärts zu gehen, vollkommen verstund, räumte dem Almagro alles ein, was er nur vernünftiger Weise begehren konnte; und nunmehr war nichts mehr der Einschiffung hinderlich, welche, alles gerechnet, nicht mehr als hundert und achtzig Mann stark war.

Ehe wir weiter gehen, wird es nicht unnöthig seyn, von den Personen, unter deren Anführung diese große Unternehmung vor sich ging, etwas umständlicher zu reden. Franz Pizarro war der außer der Ehe erzeugte Sohn eines Edelmanns von guter Familie. Seine Erziehung war eben so unregelmäßig, als seine Geburt.

burt. Er konnte nicht einmal lesen. Dagegen hatte er einen großen Antheil von jener Fähigkeit und Tüchtigkeit für die Welt, welche dadurch erlangt wird, wenn jemand es sich darinnen sehr muß sauer werden lassen, und sein Glück frühzeitig auf seiner eignen Arbeitsamkeit beruhet. Ein Mann zu harter Lebensart gewöhnt, in Geschäfften geschickt, der seinen Sinn niemals auf einen Theil seiner Absichten fest setzte, so lange es um die Wohlfahrt des Ganzen zu thun war, von durchdringender Einsicht in die menschliche Natur, kühn, listig, in der Verstellungskunst geübt, und grausam. Almagro hatte ebenfalls einen großen Theil von jener verwegnen Herzhaftigkeit, und Härte des Leibes und der Seele, die zu einem Vorhaben von dieser Gattung so nöthig sind. In der Geburt war zwischen ihnen kein großer Unterschied; Pizarro war ein unehelich Kind, und Almagro ein Findelkind. Pizarro hatte seiner Erziehung nichts zu danken; bey dem Almagro kam alles lediglich auf die Naturgaben an. Aber Almagro, der von seiner Kindheit auf im Soldatenstande erzogen war, besaß alle Soldateneigenschaften, Gedult, Arbeitsamkeit, mäßige Lebensart; statt der Arglist und Verstellung des Pizarro war er lauter Offenherzigkeit, und edle Denkungsart; er wußte nicht, was Geiz war, und seine Grausamkeit, die gemeine Seuche aller neuen Eroberer in diesem Theile der Welt, wurde durch den Umgang, den er mit einer indianischen Weibsperson hatte, sehr gemildert. Dieses Weib verwandelte das grimmige Wesen eines alten blutgierigen Soldaten in ein gewisses Mitleiden gegen ihre unglücklichen Landsleute.

Das Reich Peru wurde durch einen Stamm von Königen, welche sie Yncas nennten, beherrschet. Der zwölfte in der Geschlechtsfolge saß damals auf dem Throne. Der erste von diesem Stamme, mit Namen

men Mango Capac, war ein Fürst von großem Verstande, mit jener Mischung eines enthusiastischen Triebes, die einen Mann in den Stand setzet, große Veränderungen zu stiften, und der Gesetzgeber einer sich bildenden Nation zu seyn. Er bemerkte, daß die Einwohner in Peru von Natur abergläubisch waren, und vorzüglich eine große Ehrerbietung gegen die Sonne hatten. Also gab er vor, er stamme von diesem großen Himmelslichte her, und sey dazu bestimmt, daß er dieses Gestirns Würde und Ansehen behaupten, und die Anbetung desselben vermittelst dieses Ansehens befördern solle. Durch diese Ueberredung, welche bey einem leichtgläubigen Volke leicht Eingang fand, brachte er einen Strich Landes von großem Umfange unter seine Herrschaft, und noch einen größern durch seine Waffen. Beydes sowohl Betrug, als Gewalt gebrauchte er zu Beförderung der rühmlichsten Endzwecke. Er brachte das zerstreute und wilde Volk auf einen Ort zusammen, und zu einer gesittetern Lebensart. Er gewöhnte sie an Gesetze und Künste. Er milderte ihr wildes Wesen durch die Anordnungen einer heilsamen Religion. Kurz in ganz Amerika war kein Ort, wo Ackerbau und die Künste so sehr, und so gut getrieben wurden, oder wo die Einwohner von milderer Gemüthsart und gezognern Sitten waren. Die nach ihrer Einbildung von einem so geheiligten Ursprunge herstammenden Yncas wurden selbst als Gottheiten verehret. In keinem Lande, sogar unter den asiatischen Provinzien, fand ein so vollständiger Gehorsam gegen das königliche Ansehen statt. Indessen war dieser Gehorsam mehr kindlich, als sklavisch. Was den Charakter der Peruvianer selber anlangt, so scheint es, als hätten sie viel ähnliches von den alten Aegyptiern an sich gehabt. Sie waren, gleich jenen, unter einem beständig heitern Himmel ein arbeitsames und erfinderisches

sches Volk; sie widmeten sich den Künsten, doch ohne es zur Vollkommenheit zu bringen. Sie waren zum Aberglauben geneigt, und ihrer Gemüthsart nach weichlich und friedliebend.

Der Ynca Guaiana Capac, der die Provinz Quito, ein Stück des itzigen spanischen Peru, eroberte, vermählte sich, um in dem Besitze seines neueroberten Landes sicher zu seyn, mit der Prinzeßin des Fürsten des Landes. Er hatte von ihr einen Prinzen, mit Namen Atahualpa, oder Atabalipa. Von seiner ersten Gemahlinn hatte er schon einen Prinzen, Huescar genannt, einen Erben seines übrigen Gebietes. Als er starb, machte Huescar, sein ältster Sohn, sowohl auf seine Erb- als eroberten Länder Anspruch. Atabalipa, der jüngste, der von den übrigen nichts verlangte, wollte nur Quito behalten, worauf er durch den doppelten Namen eines Sohns von dem Eroberer sowohl, als von der, welcher dieses Reich erblich zugehörte, einen Anspruch hatte; wozu noch der letzte Wille des sterbenden Vaters kam, der ihm zum Vortheil eingerichtet war, und sein Begehren unterstützte. Ueber diesen Streit entstund ein bürgerlicher Krieg, welcher nach verschiednen Abwechselungen des Glücks für Atabalipa einen günstigen Ausgang hatte. Er schlug nicht allein die Kriegsheere seines Bruders, und überzog seine Länder, sondern er hatte auch wirklich ihn selbst in dem Schlosse zu Cusco als einen Gefangenen in seinen Händen.

Diese Beschaffenheit hatte es mit den Angelegenheiten des Staates, als die Spanier in Peru ankamen; deren merkwürdiger Anblick, und erstaunenswürdige Kriegsthaten im ganzen Lande herum ruchbar wurden, und einen allgemeinen Lärmen erweckten. Darüber entstunden, wie es bey schreckenvollen Nachrichten zu geschehen pfleget, neue Aberglauben, oder die alten wurden,

den, zu Vergrößerung der Bestürzung, wieder hervorgesucht. Es ging unter den Peruvianern eine mündliche Rede herum, daß einer von ihren ehemaligen Fürsten einen Traum gehabt, den er sorgfältig in Schriften aufzuzeichnen Verordnung gegeben hätte. Es kam ihm nämlich vor, als sähe er einen, über und über, so gar bis auf die Füße gekleideten Mann, mit einem langen Barte, der an seiner Hand ein Thier führete, dergleichen er in seinem Leben nie gesehen hatte. Zu gleicher Zeit habe er eine deutliche Erklärung von dem Willen der Götter empfangen, daß ein solcher Mann über dieses Land herrschen würde. Sobald nun itzt ein Spanier, welchen Pizarro als einen Abgeordneten an Atabalipa geschickt hatte, sich mit einem Pferde sehen ließ, das er an der Hand führte, weil er gewisser Ursachen wegen abgestiegen war, so kam dieses mit jenem Traume so genau überein, das nicht zu glauben ist, wie geschwind sich die Nachricht davon in die entferntesten Gegenden des Landes verbreitete, und mit was für großen Schrecken die ganze Nation darüber angefüllt ward.

Atabalipa, der nur kürzlich erst auf einen noch ungewissen Thron gekommen war, erschrack vor allen andern über diese Begebenheit; denn eine neu errichtete Macht hat von allem, was den Sinn eines noch nicht beruhigten Volks aufs neue in Bewegung bringt, alles zu befürchten. Damit nun seine Feinde von der Ankunft dieser Fremdlinge, so viel möglich, keinen Vortheil ziehen möchten, so bestrebte er sich auf alle Weise, die letztern auf seine Seite zu bringen. Er nahm daher die Gesandten, welche Pizarro ihm zugeschickt hatte, mit den größten Ehrenbezeigungen an, ohngeachtet ihr Antrag, der an sich selbst einen sehr verdrießlichen Innhalt hatte, ihm eben so schlecht, wie jenen seine Antwort verdollmetschet wurde. Er machte sich

sogar auf den Weg, dem Pizarro entgegen zu gehen,
hatte ein sehr zahlreiches Gefolge bey sich, und gab sei-
nen Leuten den strengsten Befehl, daß sie den Fremd-
lingen unter keinerley Vorwande auch nur die mindste
Beleidigung zufügen sollten, immaßen es diejenigen
Leute wären, von welchen einer seiner Vorgänger ge-
weissaget hätte, Leute von eben so göttlichem Ursprun-
ge, und Kinder der Sonne. Aber Pizarro, der sich
mit ganz andern Gedanken zur Unterredung näherte,
überführete ihn bald, daß eine entgegengesetzte Verord-
nung nöthiger war. Sie kamen bey einem berühmten
Tempel an einander. Die Spanier waren in Schlacht-
ordnung gestellt, und ein Theil hatte sich heimlich ver-
steckt. Der letztere Umstand setzt bey uns die wahre
Absicht des Pizarro außer allem Zweifel. Die erste
Person, die sich mit einer Anrede gegen den Ynca
wendete, war Pater Vincent, ein Mönch, der sich nicht
scheuete seinen Stand zu einem Werkzeuge eines so
niederträchtigen Verbrechens zu machen. Er kam an
ihn mit einem Kreuze in der Hand, und machte den
Anfang mit einer sehr unzeitigen Rede von der Geburt
und den Wunderwerken Christi, und ermahnte ihn, un-
ter Bedrohung ewiger Strafen, ein Christ zu werden.
Sodann sprach er mit einer ähnlichen Beredsamkeit
von dem römischen Kayser, und drang in ihn mit eben
so starken Bewegungsgründen, er sollte ein Unterthan
dieses Kaysers werden: Würde er hartnäckicht seyn, so
drohete er ihm, daß Gott sein Herz verhärten würde,
wie er dem Pharao gethan hatte, und daß er sodann
mit den Plagen Aegyptens würde heimgesucht werden,
und was dergleichen elendes Zeug mehr, mit einer noch
schlechtern Verdollmetschung war. Obschon der Ynca
über einen so seltsamen Antrag im höchsten Grade er-
staunte, so bezeigte er sich doch mit Anstand und ge-
setztem Wesen. Er sagte ihm, er glaube, daß er und
seine

seine Reisegefährten Kinder der Sonne wären, empfahl sich selbst und seine Unterthanen ihrem Schutze, und setzte dazu, er habe das Vertrauen, sie würden sich gegen ihn und die Seinigen also bezeigen, wie es den Abkömmlingen einer so wohlthätigen Gottheit geziemte.

Unter der Zeit, da diese Reden hin und wieder dauerten, bemerkten die spanischen Soldaten, die in Peru zu nichts weniger Lust hatten, als Predigten anzuhören, in einem nahe befindlichen Tempel eine ansehnliche Menge Gold. Dieses machte ihre Begierde unverzüglich rege, und ein Theil von ihnen fing an, ihn zu plündern. Die Priester thaten einigen Widerstand. Es erfolgte eine Uuordnung und ein großer Tumult, der unsern, auf Abentheuer ausgereiseten, Apostel so unruhig machte, daß er in dem Schrecken sein Kreutz und Gebetbuch aus den Händen fallen ließ, und dem, den er bekehren wollte, den Rücken zukehrte. Diejenigen Spanier, die mit der Plünderung nichts zu thun hatten, vermutheten entweder, da sie ihren Priester auf der Flucht sahen, die Heyden hätten ihm etwan eine Gewalt angethan, oder Pizarro bediene sich dieses Umstands als eines Signals für sie, daß sie einen Angriff thun sollten. Sie zogen unverzüglich ihre Schwerdter, und fielen über die Leibwache und das Gefolge des Ynca her, welche vermöge eines aus Religion bewiesenen Gehorsams gegen ihres Fürsten Befehl ganz wehrlos waren. Sie ermordeten mit allen Umständen einer vorsetzlichen und abscheulichen Unmenschlichkeit fünf tausend Menschen, welches ohngefähr die ganze Anzahl der Indianer war, die ohne die geringste Bangigkeit für ihr Leben hinstarben, indem sie sich mit allem Eifer und pflichtmäßigem Beweise einer überaus heldenmüthigen Treue an den Thron ihres Fürsten hinandrängten, um zu seinen Füßen zu sterben. Sobald als eine

Reihe seiner Träger hingerichtet war, traten andre mit großer Begierde hin, ihre Stelle zu vertreten, und an ihrem Schicksal Antheil zu nehmen. Zuletzt wurde der Ynca, mit einer Treulosigkeit, die nicht ihres gleichen hat, und die mit einer Grausamkeit vollzogen wurde, wovon man nicht leicht ein Beyspiel aufweisen, und keine Entschuldigung vorwenden kann, heruntergezogen, und zum Gefangenen gemacht. Die Beute seines Lagers, dessen Reichthum alle Begriffe irgend eines Europäers zu derselben Zeit überstieg, war ihre Belohnung.

Der unglückselige Fürst ließ es in seiner Gefangenschaft an sich selbst nicht fehlen. Da er sah, daß seine Freyheit zu einem Opfer für ihren Geitz diente, so hoffte er, sich damit Erleichterung zu verschaffen, wenn er sich dieses ihres Affects zu seinem Vortheile bediente. Er fing an, wegen seiner Ranzionirung Vorschläge zu thun, und versprach so große Summen, daß die Spanier voll Erstaunen zum Vergleiche schritten. Die Vollstreckung war dem Versprechen gemäß. Es wurden bey dieser Gelegenheit nicht allein der alte Schmuck und kostbare Hausrath, der durch die vorigen Könige in einer überaus langen Zeit zur Pracht angeschafft worden war, herzugebracht; sondern auch die heiligen Schätze derjenigen Tempel, gegen welche man die größte Ehrerbietung hegte, wurden ohne Bedenken hergegeben, um denjenigen zu retten, der die Stütze des Reichs und der Religion war. Unter der Zeit, da man mit Herbeyschaffung derselben beschäfftiget war, hatten drey Spanier, welche zur Aufsicht über die Sache nach Cusco geschickt worden waren, Gelegenheit, mit Huescar zu sprechen. Dieser, der sogleich ihre schwache Seite, und den Gebrauch, den sein Bruder davon machte, gewahr wurde, beklagte sich in den heftigsten Ausdrücken über das erlittene Unrecht, und bat die Spanier, als Beschützer der Unterdrückten, sich seiner anzunehmen, indem

indem er für ihren Beystand einen dreymal so großen Schatz, als Atabalipa, zu seiner Loskaufung an sie ausliefern sollte. Er empfing eine überaus günstige Antwort. Mittlerweile bewiesen die Spanier dem Ynca alle Gattung von Höflichkeit, und ließen seine Bedienten zu ihm, aber an die Freyheit wurde mit keiner Sylbe gedacht. So bald als er von des Huescars Unterhandlung mit den Spaniern, und von des Almagro Ankunft mit einem Beystande an Mannschaft Nachricht erhielt, fing ihm an sehr bange zu werden. Um sich auf der einen Seite den Kummer leicht zu machen, schickte er unverzüglich Befehl, den Huescar hinzurichten.

Auf der andern Seite verursachte die Ankunft des Almagro dem Pizarro bey seinen Geschäfften einige Verlegenheit. Jener, der es gewahr wurde, daß Pizarro sich des Ynca nebst unermeßlichen Schätzen bemächtiget hatte, und der bereits von seiner schlechten Worthaltung Proben anzugeben wußte, ging mit seinen vornehmsten Officiren zu Rathe, ob sie nicht lieber des Pizarro Antheil ihm selber lassen, und ihr Glück anderwärts versuchen wollten. Da diese Sache im Werke war, gab sein Sekretar, der auf seinen Herrn wegen einer gewissen Beleidigung unwillig war, dem Pizarro von dem Vorhaben Nachricht. In dem Augenblicke fiel dem Pizarro bey, wie nachtheilig ein solcher Schritt für ihn werden müßte. Er hatte eine ganz kleine Anzahl Kriegsvolk, alle Beyhülfe war weit entfernt, und das ganze Land wegen der abscheulichen Handlung, die er eben gleich verübt hatte, äußerst wider ihn aufgebracht. Er sah, daß alles bloß darauf beruhete, wenn er dem Almagro allen üblen Verdacht aus dem Sinne bringen könnte. Zu dem Ende, so wie in seinen hauptsächlichsten Handlungen allemal etwas von einer schlechten Denkungsart hervorblickte, fing

er damit an, daß er den Sekretar aufopferte. Er ertheilte dem Almagro von dessen Treulosigkeit Nachricht. Und dann, ohngeachtet Gold der größte Gegenstand seiner Unternehmungen war, verstund er doch die Kunst, einen gewissen Theil fahren zu lassen, um den Ueberrest zu retten. Er wurde mit dem Almagro eins, die Beute in gleichen Theilen zwischen ihm und sich zu theilen, und in der Vertheilung zwischen ihren beyderseitigen Soldaten keinen Unterschied zu machen. Dadurch wurde eine völlige und aufrichtige Versöhnung gestiftet. Kaum war dieser Handel geschlossen, so kam das Lösegeld des Ynca herbey.

Aber da dieser ungeheure Schatz, der vornehmste Gegenstand aller ihrer Bemühungen und gewissenloser Streiche, ihnen in die Hände geliefert war, so fehlte nicht viel, daß nicht die Folgen davon ihre Geschäffte ganz und gar verdarben. Es heißt, und ist gar nicht unwahrscheinlich, daß das Ganze zusammen mehr, als eine Million und fünfmal hundert tausend Pfund Sterlings betragen habe. Noch gegenwärtig ist es eine sehr große Summe; aber damals war sie in den Augen der Leute ganz ungeheuer. Bey der Theilung bekam jeder gemeine Soldat, nach Abzug des fünften Theils für den Kayser, und des Antheils für die Oberbefehlshaber, und die übrigen Officiere, mehr als zwey tausend Pfund nach englischem Gelde gerechnet. Hierdurch hatten sie ein so großes Glück gemacht, als ihnen gar nicht in die Gedanken gekommen war. Aber der Soldatendienst litte dabey Schaden. Der größte Theil des Heeres bestund auf den Abschied, und wollte das erworbene große Vermögen zu Hause in Ruhe genießen. Dieser Vorschlag vertrug sich gar nicht mit den ehrgeizigen Absichten der Befehlshaber. Almagro hielt es für rathsam, den gewöhnlichen Weg zu gehen, und durch die Strenge der Kriegszucht Ge-

horsam

horsam zu erzwingen. Aber Pizarro machte ihm dagegen Einwendungen. „Laßt sie doch gehen, sagte er, sie können uns keinen größern Dienst thun. Behalten wir sie hier, so werden wir an ihnen lauter rebellische und feige Soldaten haben. Gehen sie aber nach Hause, so werden sie uns mit glücklichem Erfolge, wie Officire, dienen, die neue Soldaten anwerben. Denn wenn man erfahren wird, daß gemeine Soldaten von so schlechten Verdiensten, als diese, gleichwohl ein so großes Glück gemacht haben, so werden wir nicht lange warten dürfen, um an ihrer Stelle beßre Leute zu bekommen.„ Man that den Soldaten ihren Willen, und es reiseten deren so viele fort, als wegzugehen Lust hatten, deren Anzahl nicht gering war. Zu gesetzter Zeit traf die kluge Prophezeihung des Pizarro ein, und es hat ihrem Kriegsheere seitdem niemals an Verstärkung gefehlt.

Das sechzehende Hauptstück.

Die Hinrichtung des Ynca. Ein Streit zwischen Pizarro und Almagro. Sie versöhnen sich wieder. Almagros Kriegszug nach Chili. Die Peruvianer erneuern den Krieg und belagern Cusco. Almagro kommt zurück und schlägt sie. Er wird mit Pizarro aufs neue uneins, von ihm überwunden, und zum Tode verurtheilt.

Der unglückselige Atabalipa, der durch sein großes Lösegeld nichts weiter ausrichtete, als daß er die Spanier überzeugte, wie nöthig es sey, ihn niemals loszulassen, bemühete sich unter der Zeit, seine Gefangenschaft sich dadurch zu Nutzen zu machen, daß er die

Gemüths - und Lebensart dieser Leute kennen lernte.
Unter allen ihren Vorzügen fand er nichts so sehr der
Bewunderung würdig, als die Kunst zu lesen, und zu
schreiben. Es kam ihm diese beynahe unbegreiflich
vor, ohngeachtet er den Gebrauch davon deutlich ein-
sah. Er wußte selbst nicht, was er daraus machen,
und ob er es für eine Naturgabe, oder für etwas, das
durch die Kunst erlernt wird, ansehen sollte. Dieses
zu erfahren, bat er einen Soldaten, daß er den Na-
men Gottes auf seinen Nagel schreiben möchte. Die-
sen trug er in der Armee herum, und redete unterschie-
dene an, daß sie ihn lesen und erklären sollten, welches
diese zu seiner grossen Bewunderung und Zufriedenheit
thaten. Zuletzt zeigte er ihn dem Pizarro. Aber Pi-
zarro wurde roth, und konnte nicht sagen, was es be-
deute. Da bemerkte der Ynca, daß es keine natürli-
che Gabe, sondern ein Werk der Erziehung sey, deren
Mangel er solchergestalt an dem Pizarro entdeckte, und
ihn deswegen gering schätzte. Dieses verdroß den Ge-
neral, und sein Verdruß in Verbindung mit seiner na-
türlichen Grausamkeit, und eine Staatsklugheit, die
er nach seinen Gedanken in dem Verfahren erblickte,
veranlaßte ihn, das Schicksal, das er schon eine Zeit
vorher für diesen unglücklichen Gefangnen bestimmt
hatte, zu beschleunigen. Damit ja nichts an der
Kühnheit und dem Grimme ihrer Unmenschlichkeit
fehlen möchte, so stellten sie wider ihn ein gerichtliches
Verfahren und eine förmliche Klage an.

Es wurde wider ihn eine Klage angebracht, die aus
verschiednen Punkten bestund. 1. Daß er ein Götzen-
diener sey, 2. daß er viele Beyschläferinnen habe,
3. daß er die Schätze des Reichs übel anwende, und
seit der Ankunft der Spanier Taxen erhebe, und end-
lich, daß er seinen Bruder Huescar habe tödten lassen.
Es wurde ein Generalanwald gesetzt, der die Klage in

der

der Form anbringen und ausführen mußte; desgleichen hatte man unter den Spaniern einen zu dem Sachwalter des Beklagten ausgesucht. Umsonst machte der zahlreichere und vernünftigere Theil der Armee Widersprüche wider dieses Verfahren, und appellirte nach Spanien. Vergebens führten sie an, daß sie kein Recht oder Gewalt hätten, einen ausländischen Fürsten irgend einer Beschuldigung wegen zu richten; umsonst erklärten sie die Verbrechen, die man diesem Prinzen aufbürdete, für abgeschmackt. Vor solchen Richtern, und bey der Vertheidigung eines solchen Advocaten wurde der Ynca verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Diese gesetzwidrige Handlung, und den mit allen sowohl göttlichen als menschlichen Gesetzen getriebenen Spott vollständig zu machen, wurde eben der Pater Vincent, der sich bey einer vorigen Gelegenheit schon einmal besonders hervorgethan hatte, zu dem Ynca geschickt, um ihm in den letzten Stunden seines Lebens Trost und Unterricht zu geben. Der Hauptbewegungsgrund, dessen er sich bediente, um ihn zur christlichen Religion zu bekehren, bestund darinnen, daß sein Todesurtheil, wenn er den christlichen Glauben annehmen würde, gemildert, und er statt der lebendigen Verbrennung mit einem Strange erdrosselt werden sollte. Dieser Fürst ließ sich taufen, und wurde gleich darauf im Gefängnisse erdrosselt. Pizarro fügte seiner verstockten und unverschämten Bosheit noch dadurch den letzten Zug bey, daß er ihm ein prächtiges Leichenbegängniß anstellte, und als ein Leidtragender hinter ihm herging.

Sobald als der Tod im Lande herum bekannt wurde, machte der vornehmste Adel zu Cusco den Bruder des Huescar zum Könige. Pizarro ernannte einen Sohn des Atabalipa; und zween Generale unter den Peruvianern warfen sich selbst dazu auf. So nach wurde dieses armselige Land zu gleicher Zeit durch Ausländer

länder und durch einen einheimischen Krieg unter den Bewohnern selbst zerrüttet. Inzwischen ist der Vorzug einer jeden Ermunterung des Geistes unter einer Nation vor einer schlafsüchtigen Unthätigkeit so groß, daß die Peruvianer sogar in diesem verstörten Zustande etliche wichtige Vortheile über die Spanier gewannen, und verschiedene Gefangne machten, unter welchen der Generalanwald war, den sie ohne große Umstände so, wie er es verdiente, hinrichteten. Den übrigen Gefangenen schenkten sie, sobald sie hörten, daß sie sich dem Todesurtheile des Kaysers widersetzt hatten, auf eine edelmüthige Weise die Freyheit. Diese, durch die Peruvianer gewonnenen, Vortheile zogen die Folgen nach sich, daß die Spanier sich zu einem Vergleiche geneigt finden ließen. Dem Pizarro war zu allen Zeiten auf gleiche Art bereit, Friede zu machen, und ihn wieder zu brechen, in wieferne es seinen Umständen vortheilhaft war. Diesen Zwischenraum machte er sich zu Nutze, in der Landschaft eine spanische Kolonie anzulegen. Hiermit hat er den Grund zu der nachher so berühmten Stadt Lima gelegt. Sobald aber, als er dachte, er befände sich in dem Stande den Krieg fortzusetzen, fing er ihn mit den Indianern wieder vom neuen an, und bemächtigte sich nach vielerley Schwierigkeiten der Stadt Cusco, der damaligen Hauptstadt des Reichs.

Aber unter der Zeit, da er sich auf solche Weise theils mit Gewalt, theils mit List überall fest zu setzen trachtete, wurde das ganze Gebäude seiner Absichten durch einen neuen Streit zwischen ihm und seinem Collegen Almagro erschüttert. Diese Befehlshaber waren einander wenig gewogen, und hatten einer auf des andern Ehrlichkeit und Treue kein sonderliches Zutrauen. Denn Aehnlichkeit der Sitten ist kein fester Grund der Freundschaft, sondern die Sitten müssen an sich selbst

gut seyn. Freylich mußten sie wegen ihrer gemeinschaftlichen Vortheile auf eine gewisse Zeit einander äußerlich wie Freunde begegnen. Aber da einer von des andern schlimmen Absichten völlig überzeugt war, so lauerten beyde auf eine gute Gelegenheit, wie einer dem andern einen Vortheil abgewinnen möchte. Es waren nur erst kürzlich neue Privilegien und Hülfsvölker aus Spanien angekommen. Pizarro bekam auf seinen Antheil zweyhundert Fr. Meilen Land an der Seeküste hin an der Südseite seines vormaligen Gebietes; Almagro bekam auch eine Begünstigung auf ein Stück von zweyhundert Fr. Meilen gegen Süden von des Pizarro Stücke. Da er nun dafür hielt, oder wenigstens vorgab, als glaube er, die reiche und wichtige Stadt Cusco gehöre nicht zu dem verwilligten Bezirke des Pizarro, so wollte er von nun an nicht mehr unter ihm stehen, und machte auf diese Stadt, als auf sein Eigenthum, Anspruch. Des Pizarro Bruder, der statt seiner das Commando hatte, wollte den Platz schlechterdings nicht überantworten. Almagro bestund mit gleicher Hartnäckigkeit darauf, und sie waren im Begriff, ihren Streit mit dem Degen auszumachen. Pizarro machte sich, sobald er von der Uneinigkeit Nachricht bekam, aus Lima, wo er zu derselben Zeit unpäßlich war, auf den Weg, und ob er wohl sehr schwach war, so kam er doch mit unglaublicher Geschwindigkeit in Cusco an. Er sagte seinem Collegen, er sey gar nicht außer Stand, und eben so wenig fürchte er sich, die Gerechtigkeit seiner Forderung mit dem Degen in der Hand zu behaupten. Aber er wolle ihn lieber durch Gründe überzeugen; die zwischen ihnen obwaltenden Verbindungen, und ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten würden ihm allezeit sehr viel Kummer erwecken, wenn er sich zu gewaltthätigen Entschließungen genöthiget sehen sollte. Es möchte damit

auf

auf Seiten der beyden Partheyen ablaufen, wie es wollte, so würden doch ganz sicher die gemeinschaftlichen Feinde dabey weit mehr Vortheile gewinnen. Er bewies ihm, daß Cusco ganz ungezweifelt innerhalb seinem (des Pizarro) Gebiete läge, und schloß seine Rede mit der Versicherung, daß er sein eigen Recht aus allen Kräften zu behaupten suchen würde, doch wäre er eben so bereit und willig, alle seine Kräfte, mit seinem ganzen Schatze, und seinem guten Rathe, und aller andern Beyhülfe, die in seinem Vermögen stünde, anzuwenden, daß Almagro in den Besitz aller seiner wirklichen Rechte gesetzt würde. Was ihm gehöre, dasselbe läge noch weiter gegen Süden, als Cusco, und sey eine Landschaft, die in Ansehung ihrer Reichthümer sowohl, als der Leichtigkeit ihrer Eroberung in keinem Stücke schlechter wäre.

Die zur rechten Zeit geschehne Ankunft des Pizarro, sein geschicktes Verfahren, und seine wohlüberlegte Mischung von Standhaftigkeit und Beugsamkeit machten auf Almagro einen solchen Eindruck, daß er sich wieder einmal besänftigen ließ. Er ließ von des Pizarro Kriegsvolke so viel, als er für nöthig achtete, zu dem seinigen stoßen, und drang mit großer Gefahr und Beschwerlichkeit in Chili ein, wobey er auf seinem Zuge über Gebirge von unermeßlicher Höhe, die immerfort mit Schnee bedeckt sind, viele von seinen Leuten einbüßte. Nichts desto weniger gelung ihm sein Vorhaben größtentheils; denn er bemächtigte sich eines schätzbaren und beträchtlichen Stücks dieser Landschaft.

In den vierhundert Fr. Meilen, um welche Pizarro für sich selbst angesucht hatte, war ohne alle Widerrede genug Land, um eine vernünftige Ehrbegierde zu befriedigen, und es war etwas auf die Zukunft zu versparen nöthig, um den ruhigen Besitz des Ueberrests in Sicherheit zu setzen. Aber seine ausschweifende

Begierde

Begierde nach einem weitläuftigen Gebiete machte ihn gegen den thörichten Einfall, seine Truppen zu theilen, und den Almagro auf einen unüberlegten entfernten Feldzug auszusenden, blind. Und doch war dieses in seinen Gedanken ein Meisterstück der Staatsklugheit. In einer kurzen Zeit wurde er von dem Gegentheile überzeugt. Sobald als der Ynca die Theilung der spanischen Truppen innen geworden war, bat er bey dem Bruder des Pizarro, der an seiner Statt in Cusco die öffentlichen Angelegenheiten besorgte, um Erlaubniß, einem feyerlichen Feste seiner Nation, welches in einer gewissen Entfernung begangen werden sollte, beyzuwohnen. Dieses Fest war eigentlich eine Gattung von Versammlung der Stände des Reichs. Der Ynca, dem die Erlaubniß ihm beyzuwohnen ertheilt war, bediente sich dieser bequemen Gelegenheit, seinen Unterthanen das Elend, in welches die Nation versetzt wäre, die Festsetzung der Spanier, die Städte, die sie erbauet hätten, die Besatzung, die sie in Cusco hielten, und die Wache, die sie um seine eigne Person bestellt hätten, mit den nachdrücklichsten Worten vorzustellen: Ihnen zu liebe habe er sich nun fest entschlossen, sich selbst, und ein jedes, was ihm theuer und werth wäre, in die Gefahr zu geben: Itzt sey die Zeit, mit gutem Erfolge einen Versuch zu thun, da ihre Feinde, die unter sich selbst nicht recht einig wären, sich zu Aufsuchung anderer Königreiche, um ihre durch nichts zu ersättigende Ehrbegierde zu befriedigen, getrennt hätten. Die ganze Versammlung stimmte diesen Gesinnungen bey. Sie boten das Volk im ganzen Lande auf, und die in Peru zurückgebliebnen Spanier waren nicht vermögend, den Ynca von der Belagerung der Stadt Cusco mit einem Kriegsheere von zweymalhundert tausend Mann abzuhalten. Ohngeachtet die Besatzung unter der Aufsicht des Ferdinand Pizarro nicht mehr,

als siebenzig Mann ausmachte, so war doch ihre Vertheidigung, mit Hülfe des groben Geschützes, die mit ihrer Reuterey gethanen Ausfälle, und der dazu kommenden Unwissenheit der Peruvianer in Ausführung einer Belagerung, in dem Ausgange eben so glücklich, als sie tapfer war.

Es wurden dem Almagro von der Gefahr, welcher Cusco ausgesetzt war, und von dem allgemeinen Aufstande der Peruvianer Nachrichten gebracht. Sogleich ließ er seine neuen Eroberungen fahren, und zog sich in großer Eilfertigkeit zurück, um seine alten zu behaupten; wiewohl er auf seinem Rückzuge von der Dürre und Hitze eben so viel litte, als er in seinem Hinzuge von der Kälte ausgestanden hatte. Bey seiner Annäherung huben die Indianer die Belagerung auf, und er wurde in Cusco von Ferdinand Pizarro, und der Besatzung, welche durch die Länge der Vertheidigung fast von allen Kräften gekommen war, mit Freuden aufgenommen.

Nach allen diesen langen und beschwerlichen Zügen war Almagro äußerst entkräftet, und achtete es für unbillig, daß er nun in den letzten Jahren seines Lebens mit unendlicher Mühseligkeit auf neue Eroberungen herumgetrieben werden sollte, da indessen Pizarro nach seiner Bequemlichkeit in Ruhe saß, und die Früchte ihrer gemeinschaftlichen Arbeit allein genoß. Er faßte den Schluß, seine Ansprüche auf Cusco zu erneuern. Nunmehr hatte er, weil durch seine Hülfe die Belagerung aufgehoben worden war, in gewissem Maaße ein Recht dazu, und eben so wenig fehlte es ihm an zulänglicher Stärke, dieses Recht zu unterstützen. Ferdinand und Gonzalo, die zween Brüder des Pizarro, welche einigen Widerstand thaten, wurden ins Gefängniß geworfen, und ihre kleine Anzahl von Kriegsvolk vereinigte sich theils mit ihm, theils hatte sie einerley Schicksal.

Pizarro,

Pizarro, der weder von der Ankunft des Almagro noch von dem Schritte, den er gethan hatte, etwas wußte, hatte, der Stadt Cusco benzustehen, ein Kriegsheer zusammengezogen. Sie waren schon nahe bey der Stadt, ehe sie gewahr wurden, daß sie mit einem Feinde von ganz anderer Gattung, als mit Indianern zu kämpfen hatten. Nachdem es Almagro umsonst versucht hatte, sie zur Untreue zu verführen, ließ er sich mit ihnen in ein Treffen ein, und schlug sie in die Flucht. Wegen dieses Vortheils stellten ihm seine Freunde vor, itzt sey die erwünschte Stunde, sein Glück zu machen. Diese müßte er dazu anwenden, daß er sich auf eine solche Art festsetzte, daß ihn niemand wegzutreiben vermögend wäre. Er sollte die beyden Pizarro, seine Gefangenen, hinrichten, gerades Weges auf Lima losgehen, und sich seines Nebenbuhlers bemächtigen, mit welchem eine aufrichtige Versöhnung nimmermehr zu erwarten wäre, und dem es, so lange er in dem Besitze der Seeküste bliebe, niemals an Mitteln, seine Feindschaft furchtbar zu machen, fehlen könnte. Almagro hatte Menschlichkeit genug, den ersten Theil dieses Raths zu verwerfen, und Schwachheit genug, sich den letztern nicht zu Nutzen zu machen. Sollte er in eines andern Gebiete einrücken, so zitterte er bey dem Namen eines Rebellen; und aus Furcht vor dem Namen, begab er sich in Gefahr, die Strafe für die Sache selbst auszustehen. Er überlegte nicht, daß er, sobald er seine Hände einmal mit Bürgerblute befleckt hatte, niemals still stehen dürfte, bis er seinen Endzweck erreicht hätte; daß allein der Sieg entscheiden könne, wer von beyden Recht habe, und daß der, welcher die meiste Gewalt in den Händen hätte, die besten Mittel, sich Schutz zu verschaffen, haben würde, wenn er Unrecht hätte. Unter der Zeit, da er mit sich zu Rathe ging, wie er es anfangen sollte, entwischte Gon-

zalo Pizarro nebst hundert Mann, die es mit ihm hielten.

Dem Pizarro, der wohl sah, daß er nicht gleich damals im Stande war, den Krieg fortzuführen, doch aber noch alle Mittel sich zu verstärken in den Händen hatte, war dran gelegen, daß er die Sache aufhielt, damit sie nicht aufs höchste getrieben würde; dem Almagro aber war dran gelegen, sie sobald, als möglich, zum Ausgange zu bringen; und auf der Känntniß von dem rechten Gebrauche der Zeit, wenn man den gelegenen Zeitpunkt abwarten, und wenn man sich des gegenwärtigen Augenblicks bedienen solle, beruhet fast gänzlich die, sogar wenigen bekannte, große Geschicklichkeit in Ausführung wichtiger Geschäffte. Pizarro nahm seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Mittel eines Vergleichs. Er that große Versprechungen, erbot sich, einen Hafen einzuräumen, und ließ sich gefallen, die Entscheidung aller ihrer Streitigkeiten dem königlichen Ausspruche zu unterwerfen; aber vorläufig drang er auf die Loslassung seines Bruders Ferdinand. Almagro, der so viele Proben hatte, wie Pizarro Wort zu halten pflege, gab das einzige Pfand hin, das noch zu seiner Sicherheit dienen konnte. Sobald als Ferdinand seines Gefängnisses entlassen war, wurde er an die Spitze der Verstärkungen gestellt, welche Pizarro vorlängst erwartet hatte, und ihr empfing. Als ein Mann von großer Fähigkeit machte er sich fertig, die Sache lebhaft anzugreifen. An den Vergleich ward nicht mehr gedacht.

Die Landschaft, die es mit dem Almagro hielt, war von jener, welche Pizarro im Be[illegible] hatte, durch große Gebirge geschieden, über welche bloß auf etlichen steilen und gefährlichen engen Wegen zu kommen war. Almagro's Rathgeber riethen ihm, er sollte ja sein Kriegsvolk in solchen Wegen seinen Feinden entgegenstellen.

Aber

Aber er hatte sich eine ungegründete Sicherheit so bethören lassen, daß er sich weigerte, Truppen zu Besetzung dieser wichtigen Posten abzusenden, welche sonach von dem Feinde ohne den mindsten Widerstand eingenommen wurden. Es war ihm immer noch ein Hülfsmittel, und zwar ein recht gutes übrig gelassen. Die Stadt Cusco war wohl befestiget, hatte eine tüchtige Besatzung, und der Feind war zu Unternehmung einer Belagerung in schlechter Verfassung. Aber gleichwie er vorher sich durch unzeitiges Zaudern großen Nachtheil zugezogen hatte, also verdarb er nun alles gänzlich durch Uebereilung und unbesonnenes Verfahren. Er ließ alle Vortheile seiner guten Lage aus der Acht, und entschloß sich, wider die Meynung aller seiner Officire, sein Glück im freyen Felde zu wagen Er verließ sich auf seine eigne Ueberlegenheit, machte sich nichts aus dem Feinde, weil er dessen Leute für ungeübtes Volk hielt. Aber er fand zu spät, daß es lauter alte, versuchte, tapfere, und einer strengen Kriegszucht gewohnte Leute waren. Das Gefechte war hitzig. Almagro und seine Truppen verhielten sich darinnen also, daß sie ihren vorhergehenden Thaten keinen Schandfleck zufügten. Aber nach einer tapfern Gegenwehr wurden sie zuletzt gänzlich geschlagen. Almagro selbst wurde gefangen genommen, und mußte in einem Alter von drey und siebenzig Jahren ein Opfer einer Verwegenheit werden, die kaum einem jungen Soldaten zu verzeihen, an einem erfahrnen Befehlshaber hingegen im höchsten Grade tadelhaft ist. Von diesem letztern setzt man voraus, er habe seinen guten Namen in Absicht auf die Herzhaftigkeit schon längst so festgesetzt, daß niemand daran zweifelt, und müsse nun sein Verhalten bloß seiner eignen Erfahrung und den Umständen des Handels, in welchen er sich verwickelt findet, gemäß einrichten.

Pizarro hatte nun seinen Nebenbuhler, welcher ihm bisher so vielmal angst gemacht hatte, in seinen Händen, und faßte den Entschluß, ohn alle Gnade mit ihm zu verfahren. Er dachte nicht auf des Almagro hohes Alter, das ihm auf der einen Seite alle Furcht benehmen, und zugleich auf der andern Mitleiden gegen ihn erwecken konnte; ihre Gemeinschaft im Kriegsleben, in Gefahren, in Siegen galt nichts; jede Gesinnung der Dankbarkeit für das, was dieser unglückselige Mann zu dessen Größe beygetragen hatte, und die seinem Bruder nur letzthin erzeigte Gnade wurde aus der Acht gelassen; obgleich Almagro alles dieses dem Pizarro mit nachdrücklichen Worten vorstellte, damit er ihn, als einen alten Mann, und noch obendrein als einen Gefangenen nach so vielen vergeblichen Mühseligkeiten ruhig auf seinem Bette sterben lassen möchte; so war doch Pizarro gegen alles taub, nur nicht gegen eine barbarische Staatsklugheit, die ihn bewog, jede Tugend aufzuopfern, um nur auch den geringsten Theil seiner Absichten sicher zu stellen. Almagro wurde mit den gewöhnlichen Gebräuchen vor Gerichte verklagt, verurtheilt, und dann im Gefängnisse erdrosselt. Nachgehends wurde seinem Körper öffentlich auf einem Blutgerüste der Kopf abgeschlagen, und das Begräbniß eine lange Zeit versagt. Es hat ihn noch ein Negersklave verstohlner Weise eingescharrt. Mitten unter dem Mitleiden, welches dieses barbarische Verfahren veranlaßte, konnten die Leute sich nicht enthalten, an das unglückliche Schicksal des Atahualpa, und an den Antheil, den Almagro daran genommen hatte, zurückzudenken.

Das

Das siebzehende Hauptstück.

Die endliche Zerstreuung des peruvianischen Kriegsheers. Die Verschwörung wider den Pizarro. Er wird ermordet.

Unter der Zeit, da dieser bürgerliche Krieg wütete, faßte der Ynca einen überaus seltsamen Entschluß. Er ließ sein Kriegsheer aus einander gehen, und begab sich auf die Gebirge. „Denn, sagte er, wenn wir in völliger Rüstung beysammen bleiben, so wird die Furcht für uns den Spaniern eine Ursache ihrer Einigkeit seyn. Zerstreuen wir uns aber, so werden sie gewiß einander selbst hinrichten.„ Dieses war nun ein Entschluß, der dem ersten Anblicke nach einem sehr klugen Streiche ähnlich ist. Er ist es aber nur, so lange man ihn aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet. Wenn der rechtmäßige Fürst einer Nation entflohen ist, so können die Unterthanen, welche einmal regiert werden müssen, das Ruder der Regierung in die Hände des Feindes übergeben. Ein Kriegsheer, das einmal aus einander gegangen ist, läßt sich mit großer Mühe wieder zusammen bringen, und auf der andern Seite ist ein bürgerlicher Krieg keinesweges das Mittel zu einer gewissen Vernichtung derer, die darein verwickelt sind. Folglich war die obige Anstalt, wenn man die Sache selbst sowohl, als den Ausgang betrachtet, ein unüberlegter Schritt, der Plan eines Fürsten unter den Wilden, der noch gar nicht ein vollkommner Meister in der Staatskunst war.

Die Peruvianer thaten sich sehr großen Schaden, da es bey der Ankunft der Spanier ins Land gleich zutraf, daß sie unter sich selbst uneins waren, und jenen zuließen, daß sie sich in ihre Händel mischen durften.

Aber es war noch von schlimmern Folgen, daß sie sich, als nachgehends die Spanier uneins waren, in die spanischen Händel mischten. Almagro und Pizarro hatten indianische Armeen, wodurch diese Völker gewohnt wurden, ihnen zu gehorchen, und die Beförderung ihrer Vortheile sich anzunehmen. Dieses machte in Verbindung mit dem Mangel eines regelmäßigen Vertheidigunsplans auf Seiten ihrer Könige und Befehlshaber, daß die Mühe des Pizarro bey Bezwingung dieses Reichs im Verhältnisse gegen die Größe des Gegenstandes nicht groß war. Aber die Vollendung einer so großen Eroberung verschaffte nur dem Pizarro eine Bekanntschaft mit noch andern großen Strichen Landes, welche mit Reichthum angefüllt waren, und den vorigen beygefügt werden konnten. Er folgte den Fußtapfen des Almagro nach Chili hinein, und bezwang einen ansehnlichen Theil dieses Landes. Orellana, einer von seinen Befehlshabern, ging über die Andesgebirge, und segelte hinab bis an die Mündung des Amazonenflusses. Es war eine sehr weite Schiffahrt, die zu Entdeckung einer fruchtbaren und angenehmen Landschaft diente. Weil es aber meistens plattes Land ist, und daher an Mineralien keinen Ueberfluß hat, so wurde es schon damals, und auch seit derselben Zeit beständig von den Spaniern nicht geachtet.

Der Tod des Almagro, und der Einfluß, den er auf das Verhalten des Pizarro hatte, dient zu einem deutlichen Beyspiele, wie nothwendig es für einen großen Mann ist, daß er sich vor irgend einer Gegenparthey zu fürchten hat. Dieses erhält seine Klugheit beständig aufrecht, und lehrt ihn, ein wachsames Auge auf seine Leidenschaften zu haben. Pizarro war mit einem Gebiete von mehr, als achthundert Fr. Meilen in der Länge, und von einer ganz ungeheuren Breite mit Reichthümern, dergleichen keiner von den Königen

seines

seines Vaterlandes jemals im Besitz gehabt, mit einer Gerichtsbarkeit, die nicht viel geringer als eine königliche war, und mit einer unumschränkten Sicherheit vermittelst der Vertilgung der einzigen Person, die noch irgend eine Forderung wider ihn machen konnte, nicht zufrieden. Entweder eine Eifersucht, welche dem Menschen oft auch in dem glänzendsten Glücke beständig auf dem Fusse nachgeht, oder ein Stolz, der so gar den Anblick irgend einer Person, die nur einmal sich seiner Macht widersetzt hat, nicht ertragen kann, bewog ihn zu dem Entschlusse, alles, was nur jemals mit seinem Nebenbuhler in einigem guten Vernehmen gestanden hatte, auszurotten. Er wußte die rechte Zeit nicht, da der Ausfluß des Bluts gehemmet werden muß, und eben so wenig wußte er, daß Beyspiele der Strenge an wenigen Anlaß zu Schrecken und Unterwerfung geben, so wie hingegen Drohungen einer allgemeinen Ausrottung nichts weiter als Verzweiflung, und die daraus entstehenden Entschliessungen hervorbringen. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er viele Menschen hinrichtete, sondern er ließ auch unter Bedrohung der Todesstrafe einen Befehl ausgehen, daß niemand einen Anhänger des Almagro beherbergen, oder ihm mit den Nothwendigkeiten des Lebens aushelfen sollte. Diese Parthey war noch immer zahlreich, wiewohl in der Landschaft herum zerstreuet und versteckt. Die Häupter derselben, die den Pizarro unversöhnlich fanden, stifteten eine Verschwörung, ihn zu ermorden. Es fehlte ihnen in der Stadt nicht an Anhängern, und folglich auch nicht an Mitteln, sich verborgen zu halten, bis ihr Plan zur Ausführung reif seyn würde. Pizarro fand Mittel, ihre Absichten zu entdecken, und ließ es ihnen merken, daß er sie entdeckt habe. Durch diese Nachricht in Unruhe gesetzt, sahen sie, wohin sie sich nur wendeten, nichts als den Tod vor sich. Zwölfe

der Vornehmsten gingen am Mittage mit bloßen Degen durch die Gassen, und schrieen: „Lange lebe der König! Aber der Verräther soll sterben!„ So liefen sie quer über den großen Markt zu Lima gerade nach dem Pallaste des Pizarro, und der übrige Hause folgte ihnen in verschiednen Partheyen nach. Diese ganze Zeit hindurch waren die andern Leute in einer völligen Unentschlüßigkeit, und thaten in jener unthätigen Betäubung, welche die Ausführung einer kühnen und plötzlichen Unternehmung gemeiniglich mit sich bringt, keinen Widerstand. Die Verschwornen besetzten alle Zugänge, und Pizarro, der nicht eher unruhig wurde, als bis er von seinen Feinden umringet war, fiel unter den Schwerdtern derselben, doch so, daß er sein Leben theuer verkaufte.

So starb Pizarro durch eine überaus merkwürdige Begebenheit. Dieser große Eroberer wurde in der Stadt, die er selbst gebauet hatte, in seinem eignen Pallaste, mitten unter seiner Leibwache am Mittage durch die Hände einer kleinen Anzahl von Flüchtlingen ermordet. Die Peruvianer hatten den Trost, den zweyten von ihren Ueberwindern durch eben das Schwerdt, das ihnen viel Leid zugefüget hatte, hingerichtet zu sehen.

Das

Das achtzehende Hauptstück.

Der junge Almagro wird Statthalter. Der neue Vicekönig Vaca di Castro kommt an. Läßt den jungen Almagro tödten. Macht den Partheyen ein Ende, und bringt die Provinz in Ruhe. Wird zurückgerufen. Gonzalo Pizarro stiftet eine Rebellion, und maaßet sich die Regierung an. Peter de la Gasca wird Vicekönig. Schlägt die Truppen des Pizarro, und läßt ihn hinrichten.

Da Pizarro, jenen grausamen und unüberlegten Maaßregeln zufolge, die er zu seiner Sicherheit gefaßt hatte, ums Leben gekommen war, bemächtigten sich die Anhänger des Almagro, die durch einen glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung übermüthig worden, und zu einer fürchterlichen Menge angewachsen waren, der Stadt, und riefen den natürlichen Sohn des alten Almagro zum Statthalter aus. Der junge Mensch war noch nicht zwanzig Jahre alt, aber er hatte eine Herzhaftigkeit und Fähigkeit, die einem Amte von solcher Wichtigkeit, welches er in einem so bedenklichen Zeitpunkte auf sich nahm, nicht ganz ungleich war. Aber obschon die Freunde des Almagro vermittelst der, durch plötzliche Ausführung ihres Versuchs verursachten, Bestürzung, und des allgemeinen Mißfallens an dem grausamen Verfahren des Pizarro glücklicher gewesen wären, als sie selbst gehofft hatten, so war doch der größere Theil der Spanier mit so einer unregelmäßigen Ernennung eines Statthalters gar nicht zufrieden. Eine beträchtliche Anzahl, und zwar von den besten Männern, erklärte sich, daß sie, ohne sich in dieser Uneinigkeit einer von beyden Partheyen anzunehmen, des Kaysers Entscheidung erwarten wollten, welche sie alle Stunden vermutheten, und nach welcher sie sich lediglich zu achten entschlossen wären.

In diesen Umständen kam der neue Statthalter Vaca di Castro an. Der Mann war von guter Familie, und seinem Stande nach ein Rechtsgelehrter; aber weil er den strengsten Regeln des Rechts und der Gerechtigkeit mehr, als dem gemeinen Verfahren in Gerichtshändeln gemäß ist, anhing, so erwarb er in seinem Stande das Ansehen nicht, wozu ihn seine große Geschicklichkeit berechtigte. Aber was ihm vor Gerichte an seinem Glücke hinderlich war, dasselbe verschaffte ihm erstlich die Bekanntschaft, und nachher die Hochschätzung seines Landesherrn, des Kaysers Karls des fünften. Denn der Herr hatte gar zu viele Einsicht, als daß ihm ein so sonderbarer Charakter eines Mannes, der ein Rechtsgelehrter war, ohne seine Kunst des Gewinns wegen auszuüben, und am Hofe lebte, ohne ein Hofmann zu seyn, nicht hätte in die Augen fallen sollen. Daher machte er sich kein Bedenken, einen Mann, dessen Tugend mit keiner äußerlichen Prahlerey verbunden war, ohne daß er selbst mit einem Worte darum ansuchte, ohne daß ihn ein geheimder Rath oder Liebling seiner Gnade empfohl, in ein Amt, wo ihm sogar viel anvertrauet wurde, einzusetzen. Als er in Indien anlangte, behauptete er sich immerfort bey seinem Charakter. Er verhielt sich, als einer, der sich weder Freunde, noch ein groß Glück zu machen, sondern bloß seiner Pflicht gemäß zu handeln gekommen war. Er bewies sich gegen jedermann günstig, oder unwillig, in wieferne er sich seiner Pflicht annahm. Indianern und Spaniern ließ er vollkommen einem so viel Gerechtigkeit, als dem andern wiederfahren. Er schmeichelte niemanden, er drohete niemanden; und in einer vollkommen stillen, und sittsamen Lebensart eines Privatmanns, unterstützte er die Würde eines Statthalters nach allen Umständen.

Er war kaum angelangt, als der junge Almagro einen Abgeordneten an ihn schickte, die Ursachen seines Verhaltens anzeigte, und Vorschläge zu einem Vergleiche that.

Aber

Aber Castro antwortete ihm, er sey mit einer Vollmacht des Kaysers lediglich gekommen, ihm und einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wäre er ein guter Unterthan, so sollte er keine Ursache haben sich darüber zu beschweren; würde er aber ein schlechter seyn, so möchte er sich nur gefaßt machen, sie zu fühlen; von andern Vorschlägen wisse er nichts. Diese Sprache war ganz neu gegen den Statthalter in diesem Theile der Welt, die es beynahe vergessen hatten, daß sie einen über sich hätten. Almagro war daher entschlossen, es lieber auf das Glück im Kriege ankommen zu lassen, als sich, ohne solche Vorschläge, die ihm zum wenigsten die Regierung über seines Vaters Provinz gewähreten, zu ergeben. Auf der andern Seite wollte Castro von keinen Verschlägen zwischen einem Fürsten und seinen Unterthanen etwas hören. Deswegen stellte er sich an die Spitze seiner Kriegsvölker, welche aus solchen Leuten bestunden, die es nicht mit dem Almagro hatten halten wollen, und lieferte ihm eine Schlacht. Der Sieg war auf seiner Seite, aber nicht ohne einen blutigen Kampf.

Unterschiedne Officire des Almagro waren, in Hoffnung, für sich selbst Gnade zu erlangen, ihrem Herrn in dem Treffen untreu worden. Aber Castro war gar nicht der Mann, der ihnen die Treulosigkeit gegen ihren Anführer als einen Dienst gegen die Krone anrechnete. Folglich schonte er keinen von ihnen in den häufigen Todesstrafen, die er bey dieser Gelegenheit zu vollstrecken für nöthig befand. Keiner von den Verurtheilten wurde mehr bedauert, als Almagro, der sich in dem Gefechte eben so tapfer erwiesen, als er sich sonst bey den meisten Gelegenheiten durch Leutseligkeit und Ehrenbezeigung hervorgethan hatte. Er wurde zum Gefangnen gemacht, und enthauptet.

Ohngeachtet dieses strenge Verfahren jederman in Furcht setzte, so zog es doch dem Statthalter, der ganz offenbar ohne Vorurtheil oder Eigennutz verfuhr, nicht

den

den mindesten Haß zu. Man sah diese Todesstrafen als göttliche Gerichte an, die uns zwar heftig betrüben, aber doch uns nicht gestatten, wider die Hand, die uns dieselben auflegt, zu murren, oder uns zu beschweren. Gegen die Anhänger des Pizarro, welche sich mit ihren neuerlichen Diensten viel wußten, und murrten, daß sie nicht besser, als sie es nach seinen Gedanken verdienten, belohnt würden, bezeigte er wenig Gnade. Er sagte ihnen, er wisse ganz wohl einen Unterschied zu machen, zwischen dem was aus einem Partheyengeiste geschähe, und dem, was aus einer ungeheuchelten Treue gegen den Landsherrn herrühre: Sie hätten hohe Ursache, sich für sehr glücklich zu achten, daß er es sich gefallen ließe, daß ihre letztere Handlung das Andenken aller ihrer vorhergehenden auslösche. Kurz, er verfuhr nach so unveränderlichen Grundsätzen, daß die Spanier sich zu einer völligen Unterwerfung bequemten, und den Indianern von jenen, wie Nebenunterthanen und Nebengeschöpfen begegnet wurde. Die Geistlichkeit gewöhnte er dazu, daß sie die Pflichten ihres Amtes sorgfältig in Acht nahm, und mehr auf die Bekehrung der Indianer, als auf die Zueignung ihres Goldes bedacht war. Er stiftete in der Verwaltung der Gerechtigkeit die genaueste Ordnung. Er legte unterschiedne Städte an, und errichtete hohe und niedere Schulen. Die königlichen Einkünfte setzte er auf einen solchen Fuß, daß die Eroberung von Peru in einer sehr kurzen Zeit für den Staat sehr nutzbar wurde, da sie zuvor nicht vielmehr, als ein Gegenstand der Raubbegierde der Privatleute war. In der Zeit aber, da er mitten unter einigen der einträglichsten Confiscationen, die jemals gemacht worden waren, selbst arm blieb, und den königlichen Schatz durch die ganz erstaunende Menge Gold, welche er einschickte, bereicherte, bekamen die großen Herren am Hofe keine Geschenke. Dieses bewog sie, es so weit zu bringen, daß eine

eine Menge von Richtern bestellt wurde, deren Ansehen mehr als das Ansehen des Castro galt. Der Endzweck wurde erreicht. Es entstunden Streitigkeiten; die Ruhe der Kolonie wurde gestört; es kamen unzählige Appellationen und Beschwerden an den Hof, und Geschenke von allen Seiten. Aber durch das, was den Hofleuten ihren gegenwärtigen Endzweck erreichen half, wäre beynahe die Quelle der Geldschneiderey auf die Zukunft verstopfet worden. In der Verwirrung, die aus solchen sich selbst widersprechenden Gerichtsbarkeiten, und den Entwürfen solcher, die auf ihren eignen Vortheil bedacht sind, entstund, war es dem Gonzalo, dem Bruder des berüchtigten Pizarro, nichts schweres, sich das allgemeine Mißvergnügen zu Nutzen zu machen, und sich zu einem Oberhaupte einer Parthey aufzuwerfen.

Es blieb nun nicht länger bey einem Streite zwischen Statthaltern um die Gränzen ihres Gebietes. Gonzalo Pizarro bezeigte nur bloß dem Namen nach eine Ergebenheit unter dem Kayser. Er kam alle Tage mehr zu Kräften; es kam mit ihm so weit, daß er einen Vicekönig, der abgeschickt war, ihm Einhalt zu thun, enthauptete. Damals befand sich in den südlichen Seen eine Flotte, und er wußte es so geschickt anzufangen, daß er den Admiral derselben auf seine Parthey zog. Dadurch war er im Stande, die Küste von Mexico in Furcht zu erhalten, und zu verhüten, daß von dieser Seite wider ihn keine Kriegsmacht kam. Er machte sich sogar Hoffnung, die Spanier desselben Reichs zu gewinnen, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machten.

Ueber die Vermehrung der Macht dieses Mannes gerieth der Hof aus gerechten Ursachen in Unruhe. Man spürte die schlimmen Folgen von der Absendung solcher Leute, die sich blos durch ungestümes Anhalten und durch Cabalen zu ihren Aemtern gedrungen hatten. Man wußte aus Erfahrung, was für heilsame Folgen

es

es gehabt hatte, daß man Leute zu Aemtern genommen, welche lediglich ihr Charakter empfohlen hatte. Es wurde also ein Licenziat der Gottesgelahrheit, mit Namen Peter de la Gasca, abgeschickt, ein Mann, der sich von Casco blos dadurch unterschieden, daß er sich durch sein gemildertes Verfahren beliebter machen konnte. Außerdem fand sich bey ihm eben so große Gerechtigkeitsliebe, eben dergleichen Größe der Seele, und eine eben so uneigennützige Denkungsart. Dieser milde und sanfte Charakter war den Umständen der Zeit eben so gemäß, als die strenge Gerechtigkeit des Castro jenen, da ihm das Amt aufgetragen war. Da der Aufstand itzt beynahe allgemein war, so konnte er weiter keine Freunde finden, als diejenigen, die er sich machen konnte. Denn, ohngeachtet er von Spanien aus mit der ungemessensten Vollmacht versehen war, so brachte er doch, sie zu unterstützen, weder Mannschaft noch Geld mit sich. Und der glückliche Ausgang der Unternehmung beruhete lediglich auf seiner eignen Geschicklichkeit.

Als er zu Mexico ankam, so erklärte er sich öffentlich, sein Stand sey ein friedlicher Stand. Er komme nicht, ein strenges Verfahren zu gebrauchen, sondern durch gelinde Mittel die Folgen jener Strenge, die vor seiner Zeit gebraucht worden sey, wieder gut zu machen. Er schrieb sogar an den Pizarro einen sehr höflichen Brief, und ermahnte ihn, daß er sich unterwerfen sollte; er bot ihm dabey sowohl für seine Person, als für seine Anhänger einen völligen Pardon an. Mittlerweile ließ er es nicht an lebhaften Maaßregeln fehlen; sondern er erhub durch seinen liebreichen Umgang, und durch den Ruf von seiner Redlichkeit große Summen Geldes, und brachte auch etliche hundert Mann zusammen. Pizarro, der auf sein gehabtes Glück hoffärtig war, nahm den Abgeordneten mit großem Stolze an, und überschickte seine Antwort, welche zugleich die Antwort seiner Freunde war, durch den Admiral. Der

Inhalt

Inhalt davon war, daß weder er seine Statthalterschaft abgeben, noch die letztern sich gefallen lassen wollten, einen andern Statthalter zu haben. Der Admiral hatte die Verhaltungsbefehle, zu versuchen, was Bestechung mit Gelde ausrichten würde, und wenn es damit nicht gelingen wollte, die Stadt Panama in Brand zu stecken, und den neuen Vicekönig als einen Gefangenen mit zu bringen. Unterdessen gewann die Sache unter der Zeit, da sie darüber sich mit einander unterredeten, eine ganz andere Gestalt. Anstatt daß der Admiral den Gasca als einen Gefangenen nach Peru bringen sollte, brachte er ihn vielmehr mit allen seinen Kriegsvölkern dahin; er selbst kehrte zu seiner Pflicht, als ein Diener seines Landsherrn, zurück, und redete allen, die bey ihm waren, zu, daß sie es mit der königlichen Parthey redlich meynen sollten. Der Vicekönig änderte nicht das mindste in seinen zu Mexico von sich gegebenen Erklärungen und Verhalten. Ueberall kündigte er öffentlich an der Spitze eines ansehnlichen Kriegsheers Friede und Pardon an, und zog die Städte Lima und Cusco von der Parthey des Pizarro ab. Dieser, welcher sich genöthiget sah, die ansehnlichsten unter den festen Plätzen zu räumen, wagte mit sehr ungleicher Kriegsmacht ein Treffen, worinnen er zum Gefangenen gemacht wurde. Nicht lange darnach wurde er zum Tode verurtheilt, und dieses Urtheil an ihm sowohl, als an andern, welche die Hauptwerkzeuge seiner Rebellion gewesen waren, vollzogen.

So ein unglückliches Schicksal haben alle diejenigen erfahren, welche zu der Eroberung von Peru etwas beygetragen hatten! Almagro ist enthauptet worden; sein Sohn hat sich eben diesem Schicksale unterwerfen müssen; Pizarro ist in seinem eignen Hause ermordet worden; sein Bruder Ferdinand hat drey und zwanzig Jahre als ein Gefangner leben müssen; und sein

anderer Bruder Gonzalo ist, wie wir eben itzt gesehen haben, als ein Landesverräther vom Leben zum Tode gebracht worden. Nachdem der neue Statthalter durch unvermeidliches strenges Verfahren seine Provinz in Ruhe gebracht hatte, so gab er sich alle ersinnliche Mühe, den darinnen eingerißnen Unordnungen durch friedliche Anstalten abzuhelfen, und dasjenige zu Stande zu bringen, was Castro unvollendet zu hinterlassen genöthiget worden war. Er setzte das bürgerliche Regiment, das Kriegsheer, und die Bergwerke in eine so gute Verfassung, daß daraus eine Landschaft worden war, welche künftige Vicekönige desto besser plündern konnten. Er lieferte aus derselben über zwo Millionen in den königlichen Schatz, bezahlte alle Schulden desselben, und nahm hernach eben so arm in Spanien seinen Aufenthalt, als er es vorher verlassen hatte.

Die Eroberung der großen Reiche Peru und Mexico machen beynahe die einzige Sache aus, die es sehr werth ist, daß man sich in der americanischen Geschichte dabey aufhält. Ein paar Scharmützel mit einer wilden Nation, und etliche Reisen und Entdeckungen, die eine vollkommne Aehnlichkeit mit einander haben, nur daß man die Namen und die Situationen verändern darf, sind der Innhalt, der nach meinen Gedanken auf eine nutzbare Weise so viele Bände anfüllt, und nur sehr wenig in sich faßt, das zur Befriedigung der Neugier, oder zum Unterrichte dienen könnte. Jedoch, wenn ich weiter unten von den verschiedenen europäischen Kolonien absonderlich handeln werde, dann werde ich nicht unterlassen, in ihrer Geschichte eine jede Sache anzuzeigen, die zu einem von beyden Endzwecken dienet.

Ende des ersten Theils.

Der

, wie wir eben itzt gesehen
her vom Leben zum Tode
dem der neue Statthalter
ngen Verfahren seine Per-
, so gab er sich alle ersinnli-
s eingerissnen Unordnungen
bzuhelfen, und dasjenige zu
Castro unvollendet zu hinter-
bar. Er setzte das bürgerli-
heit, und die Bergwerke in
daß daraus eine Landschaft
ftige Vicekönige desto besser
ferte aus derselben über zwo
chen Schatz, bezahlte alle
ahm hernach eben so arm in
, als er es vorher verlassen

ßen Reiche Peru und Mexi-
zige Sache aus, die es sehr
n der americanischen Geschich-
paar Scharmützel mit einer
he Reisen und Entdeckungen,
chkeit mit einander haben, nur
d die Situationen verändern
er nach seinen Gedanken auf
iele Bände anfüllt, und nur
s zur Befriedigung der Neu-
hte dienen könnte. Jedoch,
n den verschiedenen europäi-
h handeln werde, dann wer-
in ihrer Geschichte eine jede
einem von beyden Endzwecken

erſten Theils.

Der



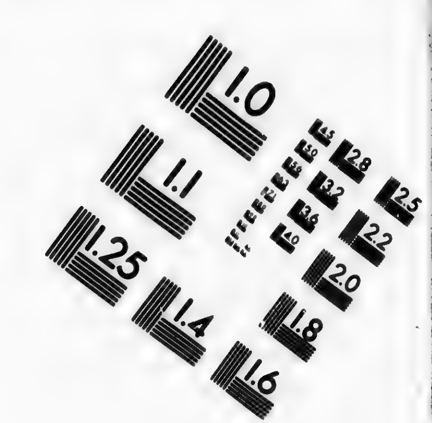
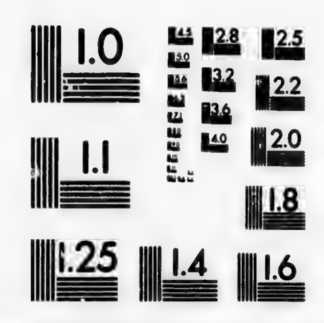


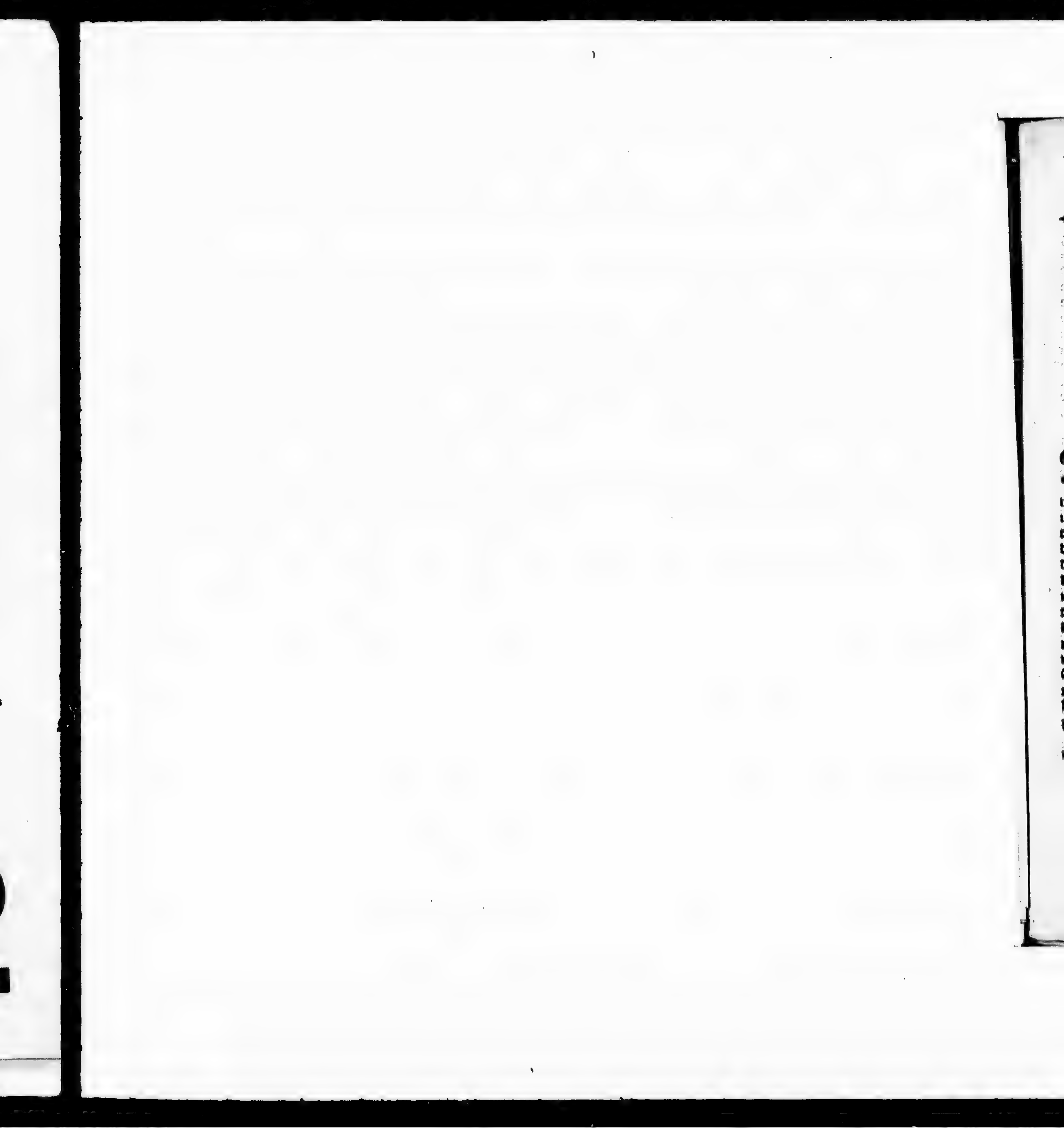
IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)



6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



Der zweyte Theil.

Von den Sitten der Amerikaner.

Das erste Hauptstück.

Die Leibesbeschaffenheit der Amerikaner. Ihr Anzug und Lebensart. Ihr Umgang. Ihre Gastfreyheit. Ihre Gemüthsart. Ihre Religion und Aberglauben. Ihre Arzneykunst.

Die ursprünglichen Einwohner von Amerika sind, in dem ganzen Umfange der zwey überaus großen Stücken festen Landes, das sie bewohnen, und unter der unzählbaren Menge der Nationen und Zünfte, in welche man sie eintheilet, in ihren Sitten und Gebräuchen sehr wenig von einander unterschieden; und sie geben alle ein treffendes Gemälde von dem entferntesten Alterthume. Wer die Amerikaner der itzigen Zeiten genau betrachtet, derselbe erlangt nicht allein von den Sitten einer entfernten gegenwärtigen Nation, sondern auch in gewissem Maaße von den Alterthümern aller Nationen eine Känntniß; und man erlangt dadurch nicht wenig Licht in der Erklärung vieler Stellen der alten sowohl heiligen, als Profan-Schriftsteller. Der gelehrte Lafitau hat diesen Punkt mit sehr glücklichem Erfolge in einem Buche ausgearbeitet, das unter uns weit mehr, als es zu geschehen pfleget, gelesen zu werden verdienet.

Die Einwohner von Amerika sind an ihren Gliedmaaßen über das Verhältniß der meisten Nationen

lang und gerade. Ihre Körper haben viel Kräfte; aber eine solche Art von Kräften, die sich mehr schickt, viele Mühseligkeiten auszustehen, als irgend eine sklavische, harte Arbeit lange fortzusetzen, wodurch sie in der Geschwindigkeit abgemattet werden. Es ist mehr eine Stärke eines Raubthieres, als eines Lastthieres. Ihre Körper und Köpfe sind ein wenig platt, welches eine Wirkung der Kunst, und nicht der Natur ist. Ihre Züge sind regelmäßig, aber ihre Mienen wild und trotzig. Ihre Haupthaare sind lang, schwarz, dünne, und so stark, als Pferdehaare. Bärte haben sie gar nicht. Die Farbe ihrer Haut ist röthlich braun, wird unter ihnen hochgeachtet, und durch den steten Gebrauch des Bärenschmalzes und der Schminke verbessert.

Als die Europäer zuerst nach Amerika kamen, fanden sie die Leute bis auf diejenigen Theile, die man auch unter den ungesittetsten Völkern zu bedecken pfleget, ganz nackend. Seit derselben Zeit haben sie fast durchgängig zu ihrer Bedeckung eine grobe Decke, die sie von Europäern kaufen. Ihre Lebensart ist durchgängig von einerley Art. Abgehärtet, arm, und unflätig; und ihre Erziehung wird von Kindheit an lediglich darauf eingerichtet, daß ihre Körper sich in diese Weise zu leben schicken lernen, und ihre Seelen vorbereitet werden, die größten Plagen andern anzuthun, und selbst auszustehen. Ihre einzigen Beschäfftigungen sind Jagd und Krieg. Ackerbau wird dem weiblichen Geschlechte überlassen. Die Handlung wird von ihnen gering geschätzet. Wenn ihre Jagdzeit vorüber ist, welche sie mit vieler Geduld aushalten, und in welcher sie sehr große Scharfsinnigkeit beweisen, bringen sie den Ueberrest ihrer Zeit in einer völligen Unthätigkeit zu. Die Hälfte des Tages schlafen sie in ihren Hütten, faullenzen, suchen sich Zeitvertreib unter ihren Freunden, und in ihrem Essen und Trinken beobachten sie keine Schranken,

ken, noch Anstand. Ehe die Europäer unter sie kamen, hatten sie keine starken Getränke. Aber itzt dienen sie zur Ermunterung ihres Fleißes, damit sie sich dergleichen schaffen können, und in ihren müßigen Zeiten machen sie sich dabey lustig. Sie sind in ihren Vergleichen mit den Europäern das Hauptwerk, das sie sich bedingen, und zugleich für sie die Quelle unaussprechlicher Trübseligkeiten. Denn wenn sie einmal anfangen zu trinken, so können sie darinnen sich gar nicht mäßigen, sondern sind, so lange ihre Mittel sich starkes Getränke anzuschaffen dauren, in einer stetswährenden Trunkenheit. In dieser Verfassung liegen sie sodann auf der Erde unter freyem Himmel, in der ungestümsten Witterung, wodurch sie in großer Menge auf die erbärmlichste Weise weggerafft werden. Sie kommen in Flüssen und Morästen um; sie fallen ins Feuer; sie gerathen in Zank, und ermorden gar oft einander. Kurz, die Ausschweifung im Trunke, die bey uns mehr unter die unsittlichen, als verderblichen Gewohnheiten gehöret, wird unter diesen ungesitteten Nationen, die es noch nicht verstehen, wie sie sich vor den Folgen ihrer Laster verwahren sollen, eine öffentliche Landplage. Die wenigen unter ihnen, welche von diesem Uebel frey leben, genießen den Lohn ihrer Mäßigkeit in einem frischen und gesunden hohen Alter. Die Krankheiten, welche eine aus vielerley Lastern zusammengesetzte Schwelgerey in Europa eingeführt hat, und unterhält, sind dort unbekannt.

Der Charakter der Indianer ist in seiner Art besonders. Sie sind in ihrem Betragen bey wichtigen Gelegenheiten sogar bis zur Traurigkeit ernsthaft; bezeigen gegen Leute, in deren Gesellschaft sie sich befinden, Achtung, und gegen alte Leute Ehrerbietung; ihre Gemüthsart ist kaltblütig, und bedachtsam: daher fahren sie nie mit ihren Reden eilfertig heraus, ehe sie

eine Sache wohl überdacht haben, und zuverläßig wissen, daß derjenige, der vor ihnen gesprochen, mit dem, was er hat sagen wollen, ganz fertig ist. Deswegen bezeigen sie gegen die Lebhaftigkeit der Europäer, die einander in die Rede fallen, und oft alle zusammen auf einmal reden, die größte Verachtung. Nichts ist erbaulicher, als ihr Verhalten in ihren öffentlichen Versammlungen und Zusammenkünften. Darinnen wird jeder in seiner Reihe angehört, in wieferne seine Jahre, seine Weisheit, oder seine Dienste gegen das Vaterland ihm seinen Rang gegeben haben. Da hört man von Seiten der übrigen, so lange er redet, nicht ein Wort, nicht das mindeste Flüstern, oder Murmeln. Da findet kein unanständiger Widerspruch, kein zur Unzeit bezeigter Beyfall statt. Die jungen Leute hören ihres Unterrichts wegen aufmerksam zu. Hier lernen sie die Geschichte ihrer Nation. Hier werden sie durch die Gesänge derer, welche die großen Heldenthaten ihrer Vorfahren im Kriege besingen, ermuntert; hier lernen sie, was zu ihres Vaterlands Vortheilen gehört, und wie sie dieselben befördern sollen.

Unter keinem Volke werden die Gesetze der Gastfreyheit mehr in Ehren gehalten, oder mit größerer Edelmüthigkeit und Aufrichtigkeit ausgeübet. Ihre Häuser, ihre Lebensmittel, so gar ihre jungen Weibspersonen sind nicht genug, sich einem Gaste gefällig zu machen. Gegen Leute von ihrer Nation sind sie ferner ungemein menschenfreundlich und wohlthätig. Ist es jemanden auf der Jagd etwan nicht nach Wunsche gelungen? Hat er eine schlechte Erndte gehabt? Oder ist ihm sein Haus abgebrannt? Er empfindet von seinem Unglücksfalle weiter keine Folge, als daß er ihm Gelegenheit giebt, von der Wohlthätigkeit und Achtung seiner Mitbürger, welche zu diesem Endzwecke beynahe alles in Gemeinschaft haben, Proben zu erhalten. Aber gegen

gegen die Feinde seines Vaterlandes, oder gegen solche, die ihn für seine Person beleidiget haben, ist der Amerikaner unversöhnlich. Er hält seine Gesinnungen heimlich, er stellt sich äußerlich versöhnt, bis er durch irgend eine heimliche Tücke, oder gählingen Ueberfall eine Gelegenheit gefunden hat, eine schreckliche Rache auszuüben. Keine Zeit, sie sey noch so lang, ist hinlänglich, seine Wuth zu besänftigen; keine Entfernung des Orts groß genug, den Gegenstand seines Zorns zu schützen. Er klettert über die steilsten Berge, kriechet durch die dicksten Wälder, und wagt sich durch die abscheulichsten Moräste und Einöden, wenn er auch etliche hundert Meilen weit gehen müßte, läßt sich die unfreundlichste Witterung, die heftigste Ermüdung, den empfindlichsten Hunger und Durst, mit großer Gedult und frölichem Herzen gefallen, wenn er nur hoffen darf, seinen Feind gähling zu überraschen, an welchem er die entsetzlichsten Grausamkeiten ausübet, so gar, daß er sein Fleisch verzehret. So hoch treiben die Indianer ihre Freundschaft, und das ist überhaupt der Charakter aller heftigen, und zu keiner gesitteten Lebensart angeführten Gemüther.

Ohngeachtet ihrer wilden Art haben doch nicht leicht Menschen ihren Zorn, oder wenigstens die äußerlichen Zeichen ihres Zorns mehr in ihrer Gewalt. Sie werden von Kindheit an mit großer Sorgfalt dazu gewöhnt, daß sie Spöttereyen, Stichelreden, Schläge, Stöße, und alle Gattungen von Beschimpfungen gedultig, oder wenigstens mit gelassener Miene ertragen. Dieses ist einer von den vornehmsten Gegenständen ihrer Erziehung. In ihren Gedanken ist einem Manne von gesundem Verstande, und gesetztem Wesen nichts unanständiger, als ein mürrisches Wesen, und eine Neigung zu einem gählingen und heftigen Zorne. Dieses hat wenigstens so weit seinen Nutzen, daß es unter

ihnen, wenn sie nicht etwan mit starkem Getränke berauscht sind, selten zu Zänkereyen kommt, und eben so wenig hitzige und schmähende Reden vorfallen, welche immer gern die Hauptursachen alles Zankes sind. Aber es ist der menschlichen Natur gemäß, daß Tugenden vermittelst einer gehörigen Behandlung beynahe gleichsam auf alle Gattungen lasterhafter Leidenschaften gepfropfet werden können, und eben so die Laster aus den besten Gemüthsverfassungen hervorkeimen, und die Folge von jenen Anordnungen sind, die sie befördern, und stärken. Dieses ist der Grund, warum bey den Amerikanern die Leidenschaften, da sie durch die Erziehung gleichsam eingesperrt, und in einen engen Raum zusammengedrängt sind, wenn sie einmal ausbrechen, desto wütender werden. Sie sind boshaft, tückisch, betrügerisch, und nicht zu besänftigen.

Eine Nation, die sich stets mit der Jagd beschäfftiget, die in geringen Hütten wohnet, die ihren Wohnplatz immerfort zu verändern gewohnt ist, wird selten sehr viel Religion haben. Die Amerikaner haben nicht leicht viele Tempel. Wir hören zwar wohl von manchen, und noch dazu überaus prächtigen, unter den Mexicanern und Peruvianern. Aber diese beyden Nationen waren auch in Vergleichung gegen viele andere gesittet. Andere, die wir gegenwärtig in irgend einem Theile von Amerika kennen, sind mit jenen gar nicht in Vergleichung zu setzen. Etliche haben, wie es das Ansehen hat, von Gott einen sehr seichten Begriff. Andere machen sich von ihm schon beßre Begriffe. Sie glauben das Daseyn eines höchsten Wesens, das ewig und unermeßlich ist, und dessen Macht sich über alles erstreckt. An diesem Bekänntnisse, das unter ihnen durch Ueberlieferung fortgepflanzt ist, lassen sie es genug seyn, und erweisen übrigens Gott keine Gattung von Dienst oder Verehrung. Doch giebt es freylich in

in Amerika Nationen, die der Sonne und dem Monde eine gewisse gottesdienstliche Ehre zu beweisen scheinen; und da die meisten unter ihnen einen Begriff von gewissen unsichtbaren Wesen hegen, die sich immerfort in ihre Geschäffte mischen, so reden sie viel von Dämonen, Nympfen, Hexen, oder diesen ähnlichen Wesen. Sie haben ferner Gebräuche, welche dem Ansehen nach beweisen, daß sie ehedem eine noch regelmäßigere Form einer gottesdienstlichen Verehrung gehabt haben. Denn sie verrichten gewisse Opfer von den Erstlingen ihrer Früchte. Sie beobachten zu der Zeit des vollen Monds gewisse Gebräuche, und es finden sich bey ihren Festen mancherley Dinge, die nach aller Wahrscheinlichkeit von einem gottesdienstlichen Ursprunge herstammen, ohngeachtet sie dieselben als solche Dinge, die von ihren Vorfahren auf sie fortgepflanzet sind, verrichten, ohne die Ursache davon zu wissen, oder sich darnach zu erkundigen. Wenn sie gleich ohne Religion leben, so haben sie doch eine Menge Aberglauben; wie dieses bey solchen Menschen etwas gemeines ist, deren Erhaltung, so wie die ihrige, auf dem ungefähren Glücke beruhet. Sie sind große Beobachter der Ahndungen und Träume, und forschen eifrigst nach zukünftigen Dingen. Daher rührt unter ihnen die große Anzahl der Wahrsager, Vogeldeuter, und Zauberer, auf welche sie sich in allen Geschäfften, woran ihnen etwas liegt, es betreffe nun ihre Gesundheit, Krieg, oder Jagd, sehr verlassen. Ihre Arzeneykunst, die man noch eher eine Zauberkunst nennen möchte, ist gänzlich in den Händen der Priester. Kranke sind von Natur zum Aberglauben geneigt, und menschliche Hülfe wird in solchen Fällen immer gern für so schwach angesehen, daß es kein Wunder ist, wenn die Menschen sich in allen Ländern, und zu allen Zeiten bey dergleichen, für die menschliche Natur furch-

fürchterlichen, Umständen mit der Hoffnung eines übernatürlichen Beystandes zu helfen gesucht haben.

Ihre Aerzte behandeln jeden durchgängig, die Krankheit sey beschaffen, wie sie wolle, nach einerley Weise. Erstlich sperren sie die Kranken in ein enges Behältniß ein, in dessen Mittel ein glühender Stein ist. Auf denselben gießen sie Wasser so lange, bis der Patiente von dem warmen Brodom und seinem eignen Schweiße über und über naß ist. In solchem Zustande eilen sie mit ihm aus dem Schwitzbade, und tauchen ihn plötzlich in den nächsten Fluß. Dieses wird so oft wiederholt, als sie es für nöthig achten; und durch dergleichen Verfahren werden oft ganz außerordentliche Kuren verrichtet. Aber eben so oft geschieht es, daß diese rohe Behandlung den Kranken unter der Kur selbst tödtet, sonderlich, wenn es Krankheiten betrifft, die aus Europa dorthin gebracht worden sind; und es ist zum Theil dieser Art des Verfahrens zuzuschreiben, daß die Pocken in den dortigen Gegenden weit mehr Verwüstungen, als unter uns angerichtet haben. Es ist nicht zu leugnen, daß sie sich gewisser Arzneymittel bedienen, welche wunderbare Wirkungen thun. Indessen eignen sie die Kraft davon den zauberischen Gebräuchen zu, womit diese Mittel allemal angewendet werden. Etwas merkwürdiges ist dieses, daß sie durch den Gebrauch gewisser Kräuter oft Wunden heilen, welche in unsern Ländern bey dem allerbedachtsamsten Verfahren doch nicht heil werden wollen.

Das

Das zweyte Hauptstück.

Die Regierungsart der Amerikaner. Ihre Versammlungen. Ihre Redner. Ihre Feste, Schmäuße. Ihre Art die Gerechtigkeit zu handhaben.

Freyheit in ihrem vollkommensten Umfange ist die Lieblingseigenschaft der Amerikaner. Dieser opfern sie alles auf. Diese ists, die ihnen ein Leben in zweifelhaften und dürftigen Umständen erträglich macht; und ihre Erziehung ist auf eine solche Art eingerichtet, daß sie dieser Neigung aufs äußerste nachhängen. Es wird ihnen in allen Gattungen der Freyheit nachgesehen; sie werden keiner einzigen Ursache wegen mit Schlägen gezüchtiget: Sie werden sogar selten ausgescholten. Sie sprechen, die Vernunft werde ihre Kinder schon leiten, wenn sie zum Gebrauche derselben gelangeten; und vor derselben Zeit könnten ihre Fehler nicht sehr groß seyn; aber Schläge würden den freyen und kriegerischen Geist, auf welchem der Ruhm ihrer Nation ankomme, niederschlagen, und durch die Gewohnheit eines sklavischen Bewegungsgrunds zur Thätigkeit das Gefühl der Ehre stumpf machen. Wenn sie groß gewachsen sind, wird gegen sie nichts, das einem Befehle, oder Abhänglichkeit, oder Subordination ähnlich wäre, gebraucht. Sogar starke Ueberredung wird von solchen, die mit jungen Leuten zu thun haben, mit allem Fleiße vermieden, weil es eben auch das Ansehen eines Befehls haben, und einer gewissen Gewalt, die ihrem Willen angethan wird, ähnlich seyn möchte.

Aus eben dem Grunde wissen sie weiter von keiner Strafe, als dem Tode. Sie legen keine Geldstrafen auf, weil sie kein Mittel haben, sie von freyen Men-

schen einzutreiben; und die Todesstrafen, die sie zuweilen vollstrecken, sind mehr eine Folge einer Gattung von Krieg, der wider einen öffentlichen Feind erklärt wird, als eine Handlung gerichtlicher Gewalt, die an einem Bürger, oder Unterthan ausgeübet wird. Diese freye Verfassung ist allgemein; und ob schon etliche Zünfte in Amerika mit einem Oberhaupte gefunden werden, dem wir den Königsnamen geben, so ist doch diese Gewalt mehr überredend, als zwingend, und er wird mehr gleich einem Vater verehret, als einem Monarchen gleich gefürchtet. Er hält keine Leibwache, keine Gefängnisse, keine Gerichtsbediente. Die übrigen Regierungsformen, die man für aristokratisch ansehen kann, haben nicht mehr Gewalt. Die letztere Form ist in Nordamerika am gemeinsten. In etlichen Zünften giebt es eine Gattung von Edelleuten, die wenn sie zu Jahren kommen, da sie ihre Vernunft gebrauchen können, zu einer Stelle und Stimme in den Versammlungen ihrer Nation berechtiget sind. Der übrige Theil ist ausgeschlossen. Aber unter den sogenannten fünf Nationen, oder den Irokesen, der berühmtesten Republick in Nordamerika, und bey etlichen andern Nationen haben ihre Oberhäupter ganz und gar keinen andern Vorzug zu dieser Würde zu gelangen, als das Alter, die Erfahrung, und Geschicklichkeit in ihren Geschäfften vonnöthen. Indessen giebt es durchgängig in jeder Zunft gewisse besondere Stämme, oder Familien, die sie in Ehren halten, und die in gewissem Maaße als ihre Oberhäupter betrachtet werden, sie müßten sich denn durch ihre Aufführung dieses Ranges unwürdig machen. Dann hat man unter den Zünften selbst etliche, die wegen ihrer zahlreichen Menge, oder Tapferkeit einen Vorzug vor den übrigen haben. Dieser Vorzug wird auf der einen Seite weder mit Stolz und Uebermuth erzwungen,

noch durch Tyranney behauptet, und eben so wenig auf der andern, wenn jene ihn verdienen, streitig gemacht.

Ihre große Versammlung bestehet aus diesen Häuptern der Zünfte und Familien nebst denenjenigen, deren Fähigkeit sie auf eben diese Stufe der Achtung erhoben hat. Sie versammlen sich in einem Hause, welches sie zu diesem Endzwecke in einem jeden ihrer Flecken haben, bey jeder feyerlichen Gelegenheit, Gesandte anzunehmen, ihnen Antwort zu ertheilen, ihre von Alters her eingeführte Kriegslieder singen, oder ihren Verstorbenen ein Andenken zu stiften. Diese Versammlungen sind öffentlich. Hier tragen sie lauter solche, den Staat betreffende, Angelegenheiten vor, die bereits in den geheimen Versammlungen, welchen bloß die vornehmsten Männer beywohnen, entschieden sind. Hier ist der Ort, wo ihre Redner gebraucht werden, und jene Talente öffentlich zeigen, die ihnen wegen ihrer Beredtsamkeit und Einsicht in öffentlichen Angelegenheiten einen Vorzug geben. In beyden Stücken sind etliche unter ihnen ganz vortrefflich. Sonst redet keiner in ihren öffentlichen Versammlungen. Diese sind ihre Gesandten; diese sind die Personen, welchen Auftrag gegeben wird, mit andern Nationen Friede, oder Bündnisse zu schliessen. Die vornehmste Geschicklichkeit dieser Rede bestehet darinnen, daß sie den Geschäfften eine geschickte Wendung geben, und ihre Gedanken in einem kühnen, verblümten Vortrage, der weit stärker ist, als wir in unserm Welttheile vertragen können, und mit eben so heftigen, aber oftmals überaus natürlichen und ausdrucksvollen Geberden eröffnen.

Wenn irgend ein Geschäffte von Wichtigkeit abgehandelt worden ist, so setzen sie deswegen eine festliche Mahlzeit an, woran beynahe die ganze Nation Antheil nimmt. Es giebt geringere Schmäuße über Sachen, die

die den ganzen Staat nicht sogar viel angehen, zu welchen weiter niemand, als Leute, die vornehmlich zu demselben besondern Handel gehören, eingeladen werden. Bey solchen Schmäußen ist es wider alle Regel, das geringste übrig zu lassen. Wenn sie also nicht alles verzehren können, so wird das übriggebliebene ins Feuer geworfen. Denn sie betrachten das Feuer, als eine heilige Sache, und aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese Schmäuße in den vorigen Zeiten Opfer. Ehe die Mahlzeit fertig ist, stimmt der Vornehmste unter ihnen ein Lied an, in welchem die fabelhafte, oder wahre Geschichte ihrer Nation, die merkwürdigen Begebenheiten, die sich zugetragen haben, und alle andere Dinge, die etwan zu ihrem Ruhme, oder Unterrichte dienen, zum Gegenstande genommen werden. Die andern singen so, wie die Reihe an sie kommt. Mit diesen Liedern verbinden sie ferner Tänze, vornehmlich von der kriegerischen Gattung, und ohne solche Lieder und Tänze wird keine Feyerlichkeit oder öffentliches Geschäffte vollendet. Jede Sache wird unter ihnen mit vielen Gebräuchen abgehandelt, welches unter einer wilden Nation nothwendig ist; denn nichts anders ist im Stande es zu verhüten, daß nicht alle ihre Geschäffte in Verwirrung gerathen. Hiernächst haben die Gebräuche auch den Nutzen, daß sie alle abgehandelten Dinge ihnen besser in das Gedächtniß prägen.

Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, haben sie angereihte kleine Schalen, oder Knöpfchen von verschiednen Farben, die alle. nach Beschaffenheit ihrer Farbe oder Stelle an der Schnure oder Gürtel ihre verschiedne Bedeutung haben. An dem Ende einer Materie, worüber sie reden, übergeben sie, wenn sie etwas mit einem auswärtigen Staate abzuhandeln haben, einen von diesen Gürteln. Sollten sie diesen Gebrauch unterlassen, so wird alles, was sie sagen, für nichts

nichts geachtet. Dergleichen Gürtel oder Schnuren werden in einem jeden Flecken sorgfältig aufgehoben, und dienen statt öffentlicher Urkunden des Staats. Bey Gelegenheit nehmen sie zu denselben ihre Zuflucht, wenn irgend Zwistigkeiten zwischen ihnen und ihren Nachbarn vorfallen. In den neuern Zeiten, da die Materie, aus welcher diese Schnuren gemacht werden, seltsam worden ist, geben sie oft statt der Wampum, (so nennen sie diese Knöpfchen in ihrer Sprache) irgend eine Haut, und empfangen dagegen Geschenke von größerem Werthe; denn sie werden auch das, was europäische Abgeordnete ihnen sagen, nicht für etwas von Wichtigkeit ansehen, woferne nicht jeder Antrag mit einem gewissen Geschenke vergesellschaftet ist.

Eben diese Versammlung ihrer Aeltesten, welche alles in Ordnung bringt, was auswärtige Staatsgeschäffte betrifft, hat auch den Auftrag, die innerliche Ruhe und Ordnung zu erhalten. Ihre Rechtshändel sind wenig, und bald entschieden, da sie weder Eigenthum noch Kunst genug besitzen, um sie verwickelt, oder langweilig zu machen. Peinliche Händel kommen vor eben dasselbe Gericht, wenn sie so wichtig sind, daß die ganze Nation sich ihrer Entscheidung annehmen muß. In gewöhnlichen Fällen, wird für das Verbrechen entweder gleiches vergolten, oder die streitenden Partheyen lassen sich durch einen Drittmann aus einander setzen. Wird ein Mord begangen, so macht sich die Familie, die einen Verwandten eingebüßt hat, fertig, an der Familie des Thäters das Vergeltungsrecht auszuüben. Oftmals tödten sie den Mörder selbst, und wenn dieses geschiehet, so achtet sich die Verwandschaft der zuletzt erschlagenen Person für eben so sehr beleidiget, und eben so gut berechtiget, Rache auszuüben, als wenn unter ihnen zuvor keine Beleidigung vorgegangen wäre. Aber insgemein wird der Handel auf eine gütlichere

Weise

Weise abgethan. Der Thäter macht sich aus dem Staube. Seine Freunde schicken jemanden an die Freunde des Ermordeten, der ihnen ihr Mitleiden bezeigen muß. Es werden Geschenke angeboten, die man selten sich weigert, anzunehmen. Dann stellt sich das Oberhaupt der Familie des Thäters ein, und übergiebt in einer förmlichen Rede die Geschenke, welche oftmals aus mehr als sechzig Stücken bestehen. Ein jedes derselben wird übergeben, einen besondern Theil der Beleidigung zu tilgen, und den Schmerz der beleidigten Parthey zu stillen. Bey dem ersten spricht er: „Hierdurch nehme ich die Axt aus der Wunde, und mache, daß sie aus der Hand desjenigen fällt, der sich bereit gemacht hat, die Schmach zu rächen.„ Bey der Uebergabe des zweyten. „Ich trockne das Blut von der Wunde ab.„ Und so weiter fort in schicklichen verblümten Worten, womit er jede schlimme Folge der Mordthat einzeln wegnimmt. Und dann endet sich nach eingeführtem Gebrauche der ganze Handel mit wechselsweisen Schmäußen, Gesängen und Tänzen. Gehört der Mörder zu der Familie oder Hütte selbst, welche durch den Mord beleidiget worden ist, so hat dieselbe Hütte das völlige Recht der Entscheidung, ohne Appellation, innerhalb ihr selber, den Verbrecher entweder mit dem Tode zu bestrafen, oder ihm Pardon zu geben, oder ihn zu zwingen, daß er dem Weibe, oder den Kindern des Erschlagenen eine Vergütung zukommen lassen muß. Diese ganze Zeit hindurch stehet die oberste Gewalt der Nation ruhig, und ohne sich der Sache anzunehmen, zu, und lässet ihre Stärke blicken, äußert auch den vollen Umfang einer mehr verehrten, als gefühlten Gewalt niemals eher, als bey gewissen vorzüglichen Gelegenheiten. Dann scheint die Gewalt der Gelegenheit gemäß zu seyn. Ein jeder eilt, die Befehle ihres Senats zu vollstrecken; und man weiß sich

sich unter diesen Völkern niemals eines Beyspiels einer Verrätherey oder Rebellion zu erinnern. Da sie sonach durch Sitten, nicht durch Gesetze regieret werden, so giebt Beyspiel, Erziehung, und die stets fortdauernde Beybehaltung ihrer Gebräuche ihnen die zärtlichste Zuneigung zu ihrem Vaterlande, und beseelt sie mit der gewissenhaftesten Achtung gegen ihre Verfassung, und gegen die Gebräuche ihrer Vorfahren. Der Mangel der Gesetze und einer allgemeinen strengen mit Zwange verbundnen Macht wird in einer engen Gesellschaft nicht bemerkt, wo ein jeder sein Auge auf seinem Nachbar hat, und wo die ganze Wendung, die sie einem jeden Dinge geben, die Absicht hat, jene natürlichen Bande, wodurch die Gesellschaft vornehmlich zusammenhangt, zu stärken. Die unter uns so seltne Familienliebe ist unter ihnen eine Nationaltugend, woran alle Antheil nehmen. Man hat unter ihnen Freundschaften, die jenen aus dem fabelhaften Alterthume den Vorzug streitig machen. Und wo man solche Freundschaften entstehen siehet, da wünschen sich die Familien, die daran Antheil nehmen, Glück dazu, als zu einer Eroberung, die ihnen eine wechselseitige Stärke, und ihrer Nation die größte Ehre und Vortheile gewähret.

Das dritte Hauptstück.

Ihre Trauer über Verstorbene. Die Seelenfeste. Die amerikanischen Weiber. Ihre Beschäfftigungen. Ihre Heirathen und Ehescheidungen.

Der Verlust irgend eines Mannes ihrer Nation, er mag nun natürlichen Todes oder im Kriege gestorben seyn, wird von der ganzen Stadt, zu welcher er

er gehört, beklaget *). In solchen Umständen wird keine öffentliche Angelegenheit abgehandelt, sie mag noch so wichtig seyn, auch keine Lustbarkeit, die Gelegenheit dazu sey noch so vorzüglich verstattet, bis alle fromme Gebräuche, die man dem Verstorbenen schuldig ist, vollendet sind. Diese werden allemal mit der größten Feyerlichkeit verrichtet. Der tode Körper wird, um in gewissem Maaße den schrecklichen Anblick des Todes zu vermindern, gewaschen, gesalbet und geschmückt. Sodann beklagen die Weibspersonen den Verlust mit dem bitterlichsten Geschreye, und fürchterlichsten Geheule, worunter Lieder gemischt werden, welche die großen Thaten des Verstorbenen und seiner Vorfahren rühmen. Die Mannspersonen trauren auf eine nicht sogar ausschweifende Weise. Der ganze Flecken begleitet die Leiche zu dem Grabe, wo man sie, in ihren köstlichen Schmuck eingekleidet, in die Erde verscharrt. Zu dem Körper des Verstorbenen legt man seinen Bogen und Pfeile nebst dem, was er sonst in seinem Leben am meisten geschätzt hat, und Lebensmittel zu der langen Reise, die er antreten soll. Denn sie glauben durchgängig die Unsterblichkeit der Seele, aber ihr Begriff davon ist grob. Hierauf erfolgt, wie bey allen Feyerlichkeittn, ein großer Schmauß. Nach dem Leichenbegängnisse halten sich diejenigen, die dem Verstorbenen am nächsten verwandt sind, eine lange Zeit in ihren Hütten auf, und lassen sich nicht öffentlich sehen, damit sie ihrer Traurigkeit nachhängen können. Mitleidsbezeigungen in Worten und Besuchen werden nicht unterlassen, so wie es bey dieser Gelegenheit auch nicht an Geschenken fehlt. Nach einer gewissen Zeit gehen

*) Die Städte, oder Flecken sind klein, und bis auf Kriegs- oder Staatsangelegenheiten, haben sie den größten Theil des Jahres, nachdem die Jagdzeit vorüber ist, kein Geschäffte, wozu sie sie brauchen.

gehen sie wieder zum Grabe, erneuern ihre Betrübniß, kleiden die Reste des todten Körpers noch einmal, und vollstrecken abermal die Feyerlichkeiten des ersten Leichenbegängnisses.

Unter allen ihren Beweisen der Achtung gegen ihre abgeschiedenen Freunde ist keiner so sonderbar, als der, den sie das Todenfest, oder das Seelenfest nennen. Der Tag zu dieser Feyerlichkeit wird in der Versammlung ihrer Oberhäupter festgestellt, wo man zu allem, was die Leute in den Stand setzt, ihn mit Ansehen und Pracht zu feyern, Verordnung ertheilt. Bey solchen Gelegenheiten wird der Reichthum der Nation erschöpfet, und aller ihr Scharfsinn hervorgesucht. Die benachbarten Nationen werden ersucht, an dem Feste Antheil zu nehmen, und Zeugen von der Feyerlichkeit zu seyn. Um diese Zeit werden alle, die seit dem letzten öffentlichen Feste von dieser Gattung gestorben sind, aus ihren Gräbern genommen. Diejenigen, die man in der größten Entfernung von den Flecken unter die Erde gebracht hat, werden sorgfältig hervorgesucht, und zu diesem großen Sammelplatze der Gerippe herzugetragen. Es ist nicht schwer, sich den gräulichen Anblick dieser allgemeinen Ausgrabung todter Körper vorzustellen. Ich kann nicht lebhafter schildern, als es von Herrn Lafitau geschehen ist.

„Ohne Zweifel, spricht er, stellt die Eröffnung dieser Gräber dem Auge die schauderndste Scene dar, die man sich nur vorstellen kann. Wenn man dieses demüthigende Gemälde des menschlichen Elends an so vielen Bildern des Todes erblickt, wo er sich dem Ansehen nach ein Vergnügen macht, sich selbst an den verschiednen Gerippen, nach dem Grade, in welchem die Verwesung über sie die Oberhand gewonnen, oder nach der Art, wie sie dieselben angefallen hat, in tausend mannichfaltigen Gestalten des Schreckens zu malen.

Manche erblickt man trocken, und verwelkt; Andere sind über ihre Knochen mit einer Gattung von Pergament überzogen. Manche sehen aus, als wären sie gebacken, und dann geräuchert, ohne das mindste Ansehen einer Fäulniß. Andere sind gerade so weit, daß sie nun in die Verwesung überzugehen anfangen; wieder andere wimmeln über und über von Würmern und stehen in der völligen Verwesung. Ich weiß nicht, was uns am meisten rühren soll, ob das Entsetzen vor einem so widerwärtigen Anblicke, oder das zärtliche Mitleid und herzliche Zuneigung dieser armen Leute gegen ihre abgeschiednen Freunde. Denn nichts verdient mehr unsre Bewunderung, als jene eifrige Bemühung und Aufmerksamkeit, womit sie diese traurige Pflicht ihrer Zärtlichkeit erfüllen. Mit Sorgfalt sammlen sie sogar die kleinsten Knochen; sie handthieren mit den Gerippen, so widerwärtig sie auch mit allem, was an ihnen herum ekelhaftes hangt, aussehen. Sie reinigen sie von den Würmern, und tragen sie auf ihren Schultern in ermüdenden Reisen, die etliche Tage lang währen, ohne sich durch ihren unerträglichen Gestank abschrecken zu lassen, und ohne anderen Gemüthsbewegungen, als der Betrübniß über den Verlust solcher Personen, die ihnen in ihrem Leben so werth gewesen, und in ihrem Tode so beklagt worden sind, Platz zu verstatten."

Dieses sonderbare Fest ist das prächtigste und feyerlichste, das sie haben; nicht allein wegen des großen Zusammenflusses der Eingebohrnen und Fremden, und wegen der prächtigen Art, die Toden wieder zu begraben, welche sie vorher in die feinsten Häute, die sie nur bekommen können, einkleiden, und so eine gewisse Zeit zur Schau stehen lassen: sondern auch wegen der Spiele von allen Gattungen, die sie bey solchen Gelegenheiten nach der Weise jener Spiele, welche die alten

Griechen und Römer in ähnlichen Fällen anstellten, zu feyern pflegen.

Auf solche Weise bestreben sie sich, die Mühseligkeiten des Lebens durch die den Toden erwiesenen Ehrenbezeigungen zu lindern; Ehrenbezeigungen, die mit desto größerer Bereitwilligkeit angewendet werden, weil ein jeder an seiner Reihe selbst eben dergleichen zu erhalten hoffen darf. Nun hat dieser Gebrauch freylich unter diesen wilden Nationen viele Spuren ihres wilden Naturells an sich. Indessen sind doch Ehrenbezeigungen gegen die Toden, ein zärtliches Gefühl ihrer Abwesenheit, und eine Erneuerung ihres Andenkens einige von den vorzüglichsten Mitteln, unsere rauhe Natur allmählig zu menschlichen Gesinnungen zu bringen. Unter gesitteten Nationen werden nicht so viele Gebräuche beobachtet, weil es nicht an andern Mitteln zu Erreichung des itzt gemeldeten Endzwecks fehlt. Aber das ist unleugbar, daß die Ehrerbietung gegen die Verstorbenen alt und allgemein ist.

Ohngeachtet in Amerika die Weibspersonen insgemein die beschwerlichsten Verrichtungen in der Wirthschaft zu besorgen haben, so sind sie doch bey weiten nicht solche Sklaven, wie man etwan denken möchte, und stehen gar nicht unter einer so großen Subordination, als sie sich in Ländern gefallen lassen müssen, wo sie dem Ansehen nach mehr in Ehren gehalten werden. Vielmehr haben die Weibspersonen alle Ehrenbezeigungen unter der Nation zu genießen. Sie halten sogar ihre Versammlungen, und haben ihren Antheil an allen Berathschlagungen, die den Staat betreffen. Man findet sie auch nicht zu dem, was sie dabey thun, zu schwach. Unter etlichen Nationen ist die Vielweiberey zwar gewöhnlich, aber doch nicht allgemein. An den meisten Orten lassen sie es bey einem Weibe bewenden. Aber eine Ehescheidung findet eben aus den

Ursachen, weswegen sie unter den Juden, Griechen und Römern gestattet wurde, hier auch statt. Keine Nation unter den Amerikanern lebt ohne regelmäßige Heyrathen, bey welchen eine Menge Gebräuche beobachtet werden. Der vornehmste darunter ist dieser, daß die Braut ihrem Bräutigam mit einem Teller von ihrem Getreyde ein Geschenk macht.

So unenthaltsam die Weibspersonen vor der Verheyrathung sind, so groß und merkwürdig ist ihre Keuschheit in der Ehe. Die Bestrafung der Ehebrecherinn sowohl, als des Ehebrechers stehet in den Händen des Ehemanns selbst. Oft ist sie strenge, weil sie durch einen auferlegt wird, der zugleich beleidigter Theil und Richter ist. Ihre Ehen sind nicht fruchtbar. Selten zeugen sie mehr, als zwey bis drey Kinder. Aber sie werden nicht mit so schwerer Geburtsarbeit, als unsere Weibspersonen bey solchen Gelegenheiten auszustehen haben, und mit keiner großen drauf folgenden Unpäßlichkeit zur Welt gebracht. Wahrscheinlicher Weise ist jene strenge Lebensart, welche beyde Geschlechter führen, der Kinderzeugung nicht günstig. Und die Fertigkeit, welche unverheyrathete Weibsbilder in Beförderung unzeitiger Geburten haben, wobey es ihnen selten fehl schlägt, macht sie nach der Zeit um so vielmehr zum Schwangerwerden untüchtig. Dieses ist unter andern Ursachen eine von der Entvölkerung in Amerika. Denn so oft sie durch ansteckende Seuchen, oder durch Krieg einen Abgang leiden, so wird er langsam wiederum ersetzt.

Das

Das vierte Hauptstück.

Die indianische Weise sich zum Kriege zu rüsten. Die Lieder und Tänze. Ihre Art zu Felde zu gehen. Wie sie den Feind entdecken und angreifen. Die grausame Begegnung, die ihren Kriegsgefangnen wiederfährt.

Beynahe die einzige Beschäfftigung eines Amerikaners ist Krieg, oder sonst eine Arbeit, die ihn dazu geschickt macht. Darinnen besteht sein ganzer Ruhm; und ein Mann steht so lange gar in keiner Achtung, bis er die Stärke seiner Nation durch einen Gefangenen vermehrt, oder sein Haus mit der Haut des Hirnschädels eines ihrer Feinde geschmückt hat. Wenn die Aeltesten einen Rathschluß zum Kriege abfassen, so offenbaren sie es nicht allemal, was für eine Nation sie eigentlich anzugreifen beschlossen haben, damit der Feind, gegen welchen sie ihre Absicht gerichtet haben, nicht auf seiner Hut seyn möge. Ja bisweilen lassen sie wohl ganze Jahre, ohne die geringste Feindseligkeiten auszuüben, vorübergehen, damit alle durch die lange Dauer der Wache, und durch die Zweifelhaftigkeit der Gefahr in ihrer Wachsamkeit nachläßig werden. Mitlerweile sind sie zu Hause nicht müßig. Der vornehmste Heerführer bietet die junge Mannschaft des Fleckens, wozu er gehört, auf. Der Kriegskessel wird angezündet. Die Kriegslieder und Kriegstänze fangen sich an. Die Axt wird zu allen Flecken eben derselben Nation, und zu allen ihren Bundsgenossen herumgesendet. Das Feuer greift um sich. Die Kriegslieder lassen sich an allen Orten hören; und das gräßlichste Geheule dauert Tag und Nacht über diesen ganzen Strich Landes ununterbrochen fort. Die Weibsperso-

nen vermehren das Geschrey der Männer durch das ihrige, beklagen diejenigen, die sie entweder durch den Krieg, oder durch einen natürlichen Tod verlohren haben, und verlangen, daß derselben Stelle aus ihren Feinden ersetzt werde. Sie ermuntern die jungen Leute durch das Gefühl der Schande, welches Weibspersonen auf die stärkste Weise zu erwecken, und wenn es einmal erweckt ist, zu dem besten Vortheile anzuwenden wissen.

Wenn die Wuth der Nation durch solche und jede andere Mittel aufs höchste gestiegen ist, und ein jeder für Begierde seine Hände mit Blute zu färben brennet, so veranstaltet der zum Kriege bestimmte Heerführer einen Schmauß, der aus Hundsfleisch besteht. Alle, die an diesen Schmauße Antheil nehmen, bekommen ein kleines Zeddelchen, welches für dieselben ein Zeichen ist, wodurch sie sich verbindlich machen, einander treu, und dem Heerführer gehorsam zu seyn. Keiner wird zum Kriege gezwungen. Aber sobald einer dieses Zeddelchen angenommen hat, dann wird er für einen in das Verzeichniß gebrachten Mann angesehen, und es steht der Tod darauf, wenn er zurücktreten will. Alle Krieger haben ihre Gesichter in dieser Versammlung mit Holzkohlen geschwärzt, und darunter Striche, oder Flecke von rother Farbe gemischt, welches ihren Anblick überaus fürchterlich macht. Ihr Haupthaar ist auf eine seltsame Art mit Federn von allerhand Gattungen aufgeputzt. In dieser Versammlung, welche die Vorbereitung zu ihrem Feldzuge ist, stimmt der Feldherr das Kriegslied an. Wenn er eine zeitlang seinen Gesang fortgesetzt hat, so erhebt er seine Stimme, so hoch er nur kann, und plötzlich gehet er in eine Gattung von Gebete über, wendet sich darinnen an den Gott des Kriegs, den sie Areskoni nennen, und spricht: „Ich rufe dich an, daß du mir bey meiner

Unternehmung gnädig seyst! Ich bitte dich um deine Sorge für mich und meine Familie! Desgleichen rufe ich euch alle an, ihr Geister und Dämonen, gute und böse! Alle, die ihr im Himmel, auf der Erde, oder unter der Erde seyd, daß ihr über unsere Feinde Verderben ausschüttet, und mich und meine Gefährten frisch und gesund in unser Vaterland zurück bringet!„ Alle Krieger stimmen ihm in diesem Gebete mit lautem Geschrey und Zurufe bey. Der Heerführer fängt sein Lied von neuem an. Er schlägt mit seiner Keule an die Pfähle seiner Hütte, und fängt den Kriegstanz an unter dem lauten Geschrey aller seiner Begleiter, die damit so lange, als er tanzet, fortfahren.

Wenn nun der, zu ihrer Abreise festgesetzte, Tag angebrochen, so nehmen sie von ihren Freunden Abschied, und tauschen zu einem Zeichen einer wechselseitigen Freundschaft ihre Kleider, oder was sie sonst bewegliches bey sich haben. Ihre Weiber und weiblichen Verwandten gehen vor ihnen hinaus, und erwarten sie in einer gewissen Entfernung von dem Flecken. Die Krieger ziehen mit ihrem schönsten Schmucke und prächtigsten Zierrathen geputzt also fort, daß einer hinter dem andern gehet, immaßen sie niemals Gliederweise ziehen. Der Anführer geht langsam vor ihnen her, und singt das Todtenlied, wobey die übrigen das tiefste Stillschweigen beobachten. Wenn sie bis an [illegible] Weiber kommen, geben sie ihnen alle ihre gute Kleider und Putz, legen ihre schlechtsten Kleider an, und ziehen sodann fort, wie es ihr Heerführer für dienlich erachtet.

Ihre Bewegungsgründe, warum sie sich in einen Krieg einlassen, sind selten jenen Absichten ähnlich, die uns zu Kriegen Anlaß geben. Sie haben keinen andern Zweck, als den Ruhm des Siegs, oder die Gelegenheit, Sklaven zu machen, wodurch sie vermögend gemacht werden, entweder ihre Nation damit zu ver-

mehren, oder sie ihrer viehischen Wuth aufzuopfern. Es ist etwas seltenes, daß sie sich die geringste Mühe geben, ihren Kriegen nur sogar den Schein der Gerechtigkeit beyzulegen. Es ist unter ihnen für junge Leute gar nichts ungewöhnliches, in kleinen Partheyen, mitten in dem ruhigsten Frieden, Schmäuße von Hundsfleisch, und Tänze anzustellen. Zuweilen thun sie auf diese, und ein ander Mal auf jene Nation einen Ausfall, und überfallen etliche von ihren Jägern, denen sie dann das Hirnfell abziehen, und sie als Gefangene nach Hause bringen. Ihr Senat siehet dazu durch die Finger, oder ist wohl gar beförderlich, weil es den Nutzen hat, daß es den Trieb zum Kriege unter ihrer Nation immerfort erhält, die Leute zur Wachsamkeit und harter Lebensart gewöhnt, und bey Zeiten mit dem Anblicke des Bluts bekannt macht.

Die nöthigen Eigenschaften in einem indianischen Kriege sind Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, einen gähling Ueberfall zu thun oder zu vermeiden: Gedult und Kräfte, die unerträglichen Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, die damit allezeit verbunden sind, auszustehen. Die amerikanischen Nationen wohnen in einer unermeßlichen Entfernung von einander, die Gränzen sind ungeheure Wüsteneyen, und sie stecken in dem innersten fürchterlicher und fast gränzenloser Waldungen. Durch diese müssen sie erst durchdringen, ehe sie an einen Feind kommen, der oft so weit von ihnen entfernt ist, daß man glauben sollte, dieses verhüte allen Zank oder Gefahr. Aber ohngeachtet es die Parthey, die zuerst ins Feld rückt, sehr geheim hält, wohin ihre Absicht zielt, so hat doch der Feind oft davon Nachricht, macht sich zu einem Angriffe fertig, und ist bereit, den mindsten Mangel der Wachsamkeit auf Seiten des angreifenden Theils nach eben der Art zu seinem Vortheile zu gebrauchen. Ihre

re ganze Kriegskunst bestehet hierinnen. In freyem Felde fechten sie niemals, es sey denn bey gewissen sehr außerordentlichen Gelegenheiten; und das nicht aus Feigherzigkeit; denn sie sind herzhaft; sondern sie sehen dieses Verfahren für verächtlich, einem geschickten Kriegsmanne unanständig, und als eine Sache an, wobey das Glück mehr Einfluß, als die Klugheit hat. Die vorzüglichsten Dinge, die ihnen ihre Feinde ausfindig machen helfen, sind der Rauch ihrer Feuer, den sie in einer beynahe unglaublichen Entfernung riechen, und ihre Fußtapfen. In der Entdeckung und Unterscheidung der letztern besitzen sie eine eben so erstaunende Geschicklichkeit. Denn sie sind im Stande, an den Fußtapfen, die uns im höchsten Grade verwirrt durch einander scheinen würden, die Anzahl der Menschen, die daselbst gegangen, und die Länge der Zeit, seit welcher sie da gewesen sind, zu bestimmen. Ja sie gehen so weit, daß sie die verschiedenen Nationen an den mannichfaltigen Kennzeichen ihrer Füße unterscheiden, und Fußtapfen wahrnehmen, wo wir nichts weniger bemerken. Ein Gemüth, das recht sorgfältig auf eine Sache Achtung giebt, und durch lange Erfahrung geübt ist, wird es darinnen so weit bringen, als man dem ersten Anblicke nach kaum glauben kann.

Aber da diejenigen, welche angegriffen werden, eben die Känntniß haben, und eben dieselben Vortheile daraus zu ziehen wissen, so besteht ihre große Geschicklichkeit darinnen, daß sie in diesen Stücken einander irre machen. Auf dem Marsche zünden sie kein Feuer an, sich zu wärmen, oder Speise zuzurichten, sondern nähren sich bloß von dem elenden zugemeßnen Antheil einer Kost von ihrem Mehle mit Wasser vermischt. Sie legen sich den ganzen Tag dicht auf den Erdboden, und marschieren nur in der Nacht. Weil sie auf ihrem Zuge nach dem eingeführten Gebrauche einer hin-

ter dem andern gehen, so bedeckt derjenige, der den Zug schließt, sowohl seine eignen, als aller seiner Vorgänger Fußtapfen sorgfältig mit Blättern. Kommen sie auf ihrem Wege an irgend einen Strom, so gehen sie ein großes Stück in demselben hinein, ihre Verfolger dadurch zu betrügen. Wenn sie Halte machen, um auszuruhen, und sich zu erholen, so werden nach allen Gegenden Leute, um das Land auszukundschaften, abgeschickt, und alle Flecke, wo sie vermuthen, daß etwan einer von dem Feinde als eine verlohrne Schildwache liegen möchte, sorgfältig durchsucht. Solchergestalt rücken sie ofte an einen Flecken zu einer Zeit, da die besten Leute der Nation auf der Jagd zu thun haben. Dann ermorden sie alle hülflosen alten Männer, Weiber, und Kinder, oder machen so viele, als sie fortbringen können, oder als noch genug Leibeskräfte haben, daß sie ihrer Nation nutzbar sind, zu Gefangenen.

Oft überraschen sie kleine Haufen von Menschen auf ihren Jagden. Aber wenn sie ein ganzes Heer ihrer Feinde von ferne wahrnehmen, so ist ihre Art, sich unter die verwelkten Blätter platt auf ihre Gesichter zu strecken, weil die Farbe, womit ihre Körper bestrichen sind, mit ihnen eine genaue Aehnlichkeit hat. Gemeiniglich lassen sie einen Theil ungestört vorbey. Dann heben sie sich ein wenig, zielen genau, (denn sie sind vortreffliche Schützen,) erheben ein gräßliches Geschrey, welches sie das Kriegsgeschrey nennen, und überschütten den Feind mit einem Hagel von Musketenkugeln. Denn sie haben schon vorlängst den Gebrauch der Bogen bey Seite gelegt. Das angegriffene Heer macht dagegen ein eben so großes Geschrey. Ein jeder steckt sich in der Eil hinter einen Baum, und schießt wieder auf die Gegenparthey, sobald als jene sich zur zweyten Abfeurung von dem Erdboden erheben.

Wenn

Wenn sie eine gewisse Zeit so gegen einander gefochten haben, dann stürzt die Parthey, die vor der andern etwas voraus zu haben denket, mit Gewalt hinter den Bäumen hervor, und haben kleine Aexte in den Händen, die sie mit großer Geschicklichkeit und Fertigkeit werfen. Sie verdoppeln ihr Geschrey, suchen ihre Feinde durch Drohungen zaghaft zu machen, und sprechen einer dem andern durch ein prahlerisches Geplärr von ihren eignen Heldenthaten einen Muth zu. Wenn sie solchergestalt handgemein worden sind, so wird der Streit bald entschieden, und die Ueberwinder lassen ihre wilde Wuth mit den allerentsetzlichsten Beschimpfungen und Unmenschlichkeiten an den Todten aus, denen sie das Fleisch abnagen, das Hirnfell von den Köpfen abziehen, und sich, gleich wilden Thieren, in ihrem Blute wälzen.

Das Schicksal ihrer Gefangnen ist so streng, als man sich nur denken kann. Den größten Theil ihres Weges nach Hause haben sie keine Schmach zu erdulden. Aber wenn sie sich dem Gebiete des siegreichen Staats, oder ihrer Bundsgenossen nähern, kommen ihnen die Leute aus jedem Flecken entgegen, und stehen in den Gedanken, sie bezeigen durch ihr barbarisches Betragen gegen die unglückseligen Kriegsgefangenen ihre Ergebenheit gegen ihre Freunde. Daher geschiehts, daß sie voll Wunden, und auf eine entsetzliche Art zerschmettert an ihrem eigentlichen Aufenthalte anlangen. Die Ueberwinder ziehen im Triumphe in den Flecken ein. Der Heerführer macht den Oberhäuptern der Nation seine Aufwartung, und ertheilt ihnen von jedem besondern Umstande des Feldzugs, von dem Schaden, den der Feind dabey erlitten, und seinem eignen Verluste bey demselben mit leiser Stimme einen weitläuftigen Bericht. Ist dieses geschehen, so trägt der öffentliche Redner den ganzen Handel dem Volke vor.

Ehe

Ehe sie sich der, durch den Sieg veranlaßten, Freude widmen, beklagen sie die Freunde, die sie über der Erlangung desselben eingebüßt haben. Diejenigen, die es am nächsten betrifft, lassen eine tiefe und und wirkliche Traurigkeit deutlich an sich blicken. Aber hier findet sich ein Beyspiel einer von jenen seltsamen Abwechselungen des menschlichen Herzens, das sich durch Gewohnheit nach dem Verhältnisse einer jeden Sache bildet. Auf das Zeichen zur Ergötzlichkeit werden in einem Augenblicke, gleich als hätten sie in ihrem Trauren einen kunstmäßigen Unterricht empfangen, alle Thränen von ihren Augen abgewischt, und so gehen sie plötzlich in eine ausschweifende und unsinnige Freude wegen ihres Siegs über.

Mittlerweile bleibt das Schicksal ihrer Gefangnen noch unentschieden, bis die Oberältsten zusammenkommen, und über ihre Vertheilung einen Ausspruch thun. Es ist gebräuchlich, jedem Hause, das einen Freund verlohren hat, einen Sklaven zu überantworten. Der Vorzug wird nach Maaßgebung der Größe des Verlusts gegeben. Die Person, die den Gefangnen gemacht hat, begleitet ihn bis an die Thüre der Hütte, an welche er ausgeliefert wird, und übergiebt mit ihm zugleich eine Schnur Wampune, zum Zeichen, daß sie dem Zwecke des Feldzugs durch Ersetzung des Verlusts eines Bürgers Gnüge geleistet habe. Sie besehen das ihnen gemachte Geschenk eine Zeitlang, und in wieferne sie denken, der Mann, oder das Weib, (denn das ist einerley) sey zu den Geschäfften in der Familie brauchbar oder unbrauchbar, oder in wieferne sie einen seltsamen Gefallen, oder Mißfallen an der Miene des Schlachtopfers finden, und endlich, in wieferne sie von Natur mehr oder weniger unmenschlich, oder wegen ihres Verlusts rachgierig sind, in soferne fassen sie über ihn den Schluß, ihn entweder in die Familie aufzuneh-

men,

men, oder zum Tode zu verurtheilen. Ist das letztere, so werfen sie die empfangene Schnur mit Unwillen weg. Dann stehet es nicht mehr in der Gewalt irgend eines Menschen, ihn zu retten. Die Nation wird gleich als zu einer grossen Feyerlichkeit versammlet. Es wird ein Blutgerüste gebauet, und der Gefangene an den Pfahl gebunden. Sogleich erhebt er seinen Todengesang, und bereitet sich zu der ihm bevorstehenden grausamen Scene mit dem unerschrockensten Muth. Auf der andern Seite machen sie Anstalt, ihn durch jede Quaal, die das sinnreiche menschliche Herz zum Verderben ersinnen kann, auf die äusserste Probe zu stellen. An den äussersten Theilen des Körpers wird der Anfang gemacht, und so kommen sie dem Rumpfe immer näher. Einer reißt ihm die Nägel einzeln mit der Wurzel aus. Ein anderer nimmt einen von des Elenden Fingern in den Mund, und reißt das Fleisch mit den Zähnen ab. Ein dritter stößt den so zugerichteten Finger in den Kopf einer glühendheißen Tabackspfeife, und raucht, als ob er Taback drinnen hätte. Dann zerschmettern sie seine Zehen und Finger zwischen zween Steinen, sie schneiden Ringe um seine Gelenke, und Wunden in die fleischichten Theile seiner Gliedmaaßen; in diese Wunden stoßen sie unmittelbar darnach glühende Eisen, und so schneiden und brennen sie abwechselnd. Das also zerschnittne und gebratne Fleisch reißen sie einem Bissen nach dem andern herab, verschlingen es begierig, und beschmieren ihre Gesichter in einem heftigen Anfalle einer greulichen Wuth mit dem Blute. Wenn sie das Fleisch von den Gliedern herunter gerissen haben, so flechten sie die nackenden Nerven und Flechsen um ein Eisen, womit sie dieselben dehnen und zerreissen. Andere beschäfftigen sich mittlerweile damit, daß sie zu Vermehrung seiner Quaal seine ganzen Glieder auf alle mögliche Weise herum zerren. Dieses

währt

währt oft fünf bis sechs ganze Stunden hintereinander. Sodann binden sie ihn vielmal los, lassen ihre Wuth gleichsam zu Athem kommen, sinnen nach, was für neue Quaalen sie den Elenden anthun wollen, und lassen ihn wieder neue Kräfte sammlen. Dieser, mit so mannichfaltigen, unerhörten Martern ganz entkräftete Mensch fällt oft unverzüglich in einen so tiefen Schlaf, oder vielmehr Ohnmacht, daß sie sich des Feuers bedienen müssen, um ihn aufzuwecken, und seine Leiden zu erneuern.

Er wird wiederum an den Pfahl gebunden, und die Grausamkeit an ihm von neuem angefangen. Sie bestecken ihn über und über mit kleinen Schwefelhölzchen, welche sich leicht entzünden, aber langsam brennen. Sie stoßen immerfort spitzige Stecken in einen jeden Theil seines Körpers, reißen ihm die Zähne mit Zangen aus, und stoßen ihm die Augen aus. Endlich nachdem sie sein Fleisch mit langsamen Feuer von den Knochen losgebrannt haben, nachdem sie den Körper so zerfetzt haben, daß er überall ganz wunde ist, nachdem sie sein Gesicht so verstümmelt haben, daß man gar nichts menschliches mehr daran erblickt; nachdem sie die Haut von dem Kopfe gezogen und einen Haufen glühende Kohlen, oder siedendes Wasser auf die nackende Hirnschaale geschüttet haben, so binden sie den Elenden noch einmal los. Dieser, welcher blind, in Schmerzen und Entkräftung herumtaumelt, wird mit Knitteln und Steinen bald auf, bald nieder gestoßen, und geworfen, fällt bey jedem Schritte in das um ihn herum gemachte Feuer, läuft bald dahin, bald dorthin, bis einer von den Oberhäuptern entweder aus Mitleiden, oder weil er die Grausamkeit überdrüßig wird, mit einem Knittel oder Dolche seinem Leben ein Ende macht. Hierauf wird der Körper in einen Kessel geworfen,

worfen, und auf diese barbarische Beschäfftigung erfolgt ein eben so barbarischer Schmauß.

Die Weibspersonen vergessen die menschliche sowohl, als die weibliche Natur, und werden noch in etwas schlimmer, als Furien verwandelt, spielen in dieser schaudernden Scene auch ihre Rollen, und thun es sogar den Männern zuvor. Die vornehmsten Personen des Landes sitzen um den Pfahl herum, rauchen, und sehen ganz kaltblütig zu. Das sonderbarste ist, daß der Leidende selbst, in den kurzen Augenblicken, die ihm zwischen seiner Marter gelassen werden, ebenfalls rauchet, ganz unbekümmert zu seyn scheinet, und mit seinen Peinigern über gleichgültige Dinge spricht. In der That hat es in der ganzen Zeit seiner Hinrichtung das Ansehen eines Wettkampfs zwischen ihm und jenen, welcher von beyden den andern übertreffen werde, sie, indem sie ihm die gräßlichste Pein anthun, und er, indem er sie mit einer fast übermenschlichen Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit auszustehen sich bemühet. Es entwischt ihm kein Winseln, kein Seufzer, keine Verzerrung der Miene. Er hat sein Herz mitten in seinen Martern vollkommen in seiner Gewalt. Er erzählt seine eignen großen Thaten; er trägt ihnen vor, was für Grausamkeiten er an ihren Landsleuten verübet habe; er droht ihnen mit der Rache, die für seinen Tod auf sie warte; und ohngeachtet seine Vorwürfe sie bis zu einer völlig unsinnigen Raserey und Wuth erbittern, so macht er ihnen doch unaufhörliche Vorwürfe sogar über ihre Unwissenheit in der Kunst zu martern, zeigt ihnen selbst ausgesuchtere Marterkünste, und zur Vermehrung der Quaal noch empfindlichere Theile des Körpers an. Bey den Weibspersonen findet sich dieser Theil des Muths eben so gut, als bey den Männern, und es ist bey einem Indianer etwas eben so seltsames, sich

sich anders zu verhalten, als es für einen Europäer seyn würde, so viel als ein Indianer auszustehen.

Es geschiehet gar nicht gern, daß ich mich bey dieser Schilderung der Grausamkeit, welche die menschliche Natur so weit von ihrer Würde herabsetzt, lange aufhalte. Aber da alle, welche die Gebräuche dieser Völker beschreiben, sich in eine sehr umständliche Anzeige ihres Verhaltens in diesem Falle eingelassen haben, und da dieses nöthig zu seyn scheinet, um sich von ihrem Charakter einen richtigen Begriff zu machen, so habe ich es nicht mit Stillschweigen übergehen wollen. Es dient ferner, in dem stärksten Lichte vorzustellen, zu was für einem unbegreiflichen Grade von Unmenschlichkeit die sich selbst überlaßnen Leidenschaften die Menschen zu treiben pflegen. Eben so erinnert es uns an die Vortheile einer Religion, die uns zu einem Mitleiden gegen unsere Feinde anweiset, welches in andern Religionen weder erkannt noch ausgeübet wird; und es überzeugt uns noch mehr, als manche dem Ansehen nach sind, von dem Werthe der Handlung, von der Kunst einer gesitteten Lebensart, und von den Vortheilen gelehrter Wissenschaften. Gesetzt, diese haben durch die mit ihnen vergesellschaftete Schwelgerey und Pracht die Kraft etlicher natürlichen Tugenden niedergeschlagen, so haben sie doch auch zugleich den Trieb unserer natürlichen Laster geschwächt, und das wilde Wesen der menschlichen Natur, ohne Entkräftung ihres Muths, gemildert.

Auf der andern Seite beweist die Standhaftigkeit der leidenden Menschen in diesem schrecklichen Auftritte, die wunderbare Macht einer frühen Anweisung und Erziehung, und einen wilden Durst nach Ruhme, der es soweit bringt, daß die Menschen nachthun, und höher treiben, was Philosophie, oder sogar Religion bewerkstelligen kann.

Die

Die Gefangenen, die das Glück haben, den Leuten, an welche man sie übergiebt, zu gefallen, erfahren ein Schicksal, das dem Schicksale jener, welche verurtheilt werden, gerade entgegen gesetzt ist. Sie werden in die Familie aufgenommen, sie werden anstatt des eingebüßten Vaters, oder Sohns, oder Ehemanns angenommen, und haben von ihrer Gefangenschaft weiter keine Empfindung, als daß sie nicht zu ihrer Nation zurückkehren dürfen. Sobald sie dieses zu versuchen wagen, haben sie unausbleiblich den Tod zu gewarten. Der vornehmste Zweck des Kriegs ist, daß die Nation dadurch neue Mitglieder bekommt. Aus dem Grunde wird einem Heerführer, der viele von seinen Leuten verliert, wenn er gleich überwindet, doch zu Hause beynahe Schimpf und Schande angethan, weil der Endzweck des Kriegs nicht erreicht wird. Sie sind deswegen für ihre Leute überaus sehr besorgt, und versuchen nicht leicht einen Angriff, woferne sie nicht von der Ueberlegenheit entweder in Ansehung der Zahl, oder der Lage ganz gewiß versichert sind.

Die Hirnfelle, welchen sie einen so großen Werth beylegen, sind die Siegszeichen ihrer Tapferkeit. Mit diesen schmücken sie ihre Häuser, welche hochgeachtet werden, in wieferne diese Gattung von Beute am zahlreichsten ist. Es sind bey ihnen feyerliche Tage angesetzt, in welchen die jungen Leute von ihren Oberhäuptern einen neuen Namen oder Ehrentitel bekommen: diese Titel werden nach Beschaffenheit der Eigenschaften der Person und ihrer Thaten ertheilt, von welchen diese Hirnfelle die Beweise sind. Dieses ist die ganze Belohnung, die sie für die Gefahr des Kriegs, und für die schwere Arbeit vieler Feldzüge, welche viel strenger ist, als man glaubt, zu erwarten haben. Sie stellen sich vor, es sey für sie eine hinlängliche Belohnung, einen Namen durch ihre Aufseher bekommen zu haben;

als durch Männer von großen Verdiensten, und die sie zu beurtheilen wissen, gleichwie der ertheilte Name durch ihre Landsleute in Ehren gehalten, und für ihre Feinde fürchterlich ist. Es finden sich unter den Sitten dieser barbarischen Nationen noch mancherley Dinge, die zur Erweckung der Neugier dienen und zum Theil Stoff zu lehrreichen Betrachtungen darbieten. Aber die bisher angezeigten sind die vorzüglichsten, bey welchen man sich in einer Schrift, die uns von Amerika einen allgemeinen Begriff geben soll, am meisten aufzuhalten Ursache hat. Hiernächst muß ich zur Anzeige der gegenwärtigen Kolonien, ihrer Handlung, und der dortigen Produkte den gehörigen Platz übrig lassen. In derselben ist meine Absicht, erstlich von den spanischen Kolonien zu handeln, welche zuerst entdeckt, der weitläuftigste Gegenstand, und diejenigen sind, an welchen das übrige Europa, ohngeachtet es von dem Besitze ausgeschlossen ist, doch den meisten Antheil nimmt. Die Portugiesischen, welche in der Lage und dem Range die nächsten sind, sollen den zweyten Platz haben. Zunächst werden die Französischen in Betrachtung gezogen werden; und die Englischen machen den Beschluß, als diejenigen, die für den Verfasser und seine Landsleute die wichtigsten sind.

Ende des zweyten Theils.

Der

Der dritte Theil.

Von dem spanischen Amerika.

Das erste Hauptstück.

Eine allgemeine Beschreibung von Amerika.

Bisher haben wir mit einer dem Gegenstande gemäßen Kürze die Sitten der ursprünglichen Einwohner von Amerika beschrieben; so wie wir vorher von den merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Entdecker und Eroberer eine Anzeige geliefert haben. Nun wird es nöthig seyn, noch genauer zu sehen, welches und was für ein vortheilhaftes Land diese Eroberungen und Entdeckungen der Welt zugewendet haben; und worinnen die Absichten, die Vortheile, und die Charaktere derjenigen bestehen, welche gegenwärtig den größten Theil dieser überaus weitläuftigen Gegend besitzen.

Amerika erstreckt sich von dem Nordpole bis zu dem sieben und funfzigsten Grade Süderbreite. Die Länge beträgt über acht tausend englische Meilen. Es hat an beyden Halbkugeln Antheil. Es hat zween Sommer, und einen doppelten Winter. Es genießt alle gewöhnlichen Abwechselungen der Himmelsstriche, die auf der Erdkugel statt finden. Es hat neben sich die zween großen Oceane. Gegen Morgen ist ihm der atlandische Ocean, der es von Europa und Afrika scheidet. Gegen Abend hat es noch einen Ocean, die große Südersee, wodurch es von Asien getrennet ist. Auf diesen Seen kann es, wie es wirklich geschiehet, unmittelbar mit

mit den übrigen drey Theilen der Welt Handlung führen. Es ist aus zwey sehr großen Stücken festen Landes zusammengesetzt, deren eines gegen Norden, das andere gegen Süden liegt. Sie stoßen bey dem großen Königreiche Mexico zusammen, welches funfzehn hundert englische Meilen lang ist, und eine Landenge macht, die an dem einen Ende bey Darien so überaus schmal ist, daß sie die Gemeinschaft zwischen den zwo Seen gar nicht schwer macht. In dem großen Meerbusen, der zwischen dieser Landenge und den nördlichen und südlichen Stücken festen Landes gemacht ist, liegen unzählig viele Inseln, deren einige von großem Umfange, die meisten aber fruchtbar und in solcher Verfassung sind, daß sie mit sehr großen Vortheilen bebauet werden.

Ueberhaupt ist Amerika nicht eben ein gebirgichtes Land; aber doch hat es die größten Gebirge von der Welt. Die Andes, oder Cordilleras erstrecken sich von Norden gegen Süden längst an der Küste der stillen See hin. Ohngeachtet sie meistens innerhalb dem heißen Erdgürtel liegen, so sind sie doch unaufhörlich mit Schnee bedeckt, und enthalten in ihren Eingeweiden unerschöpfliche Schätze. In der Landschaft St. Martha in Südamerika sind ebenfalls sehr große Gebirge, die an die vorhergemeldeten anstoßen. In Nordamerika sind uns keine sogar ansehnlichen Gebirge bekannt, bis auf jene lange Ketten von Bergen, die sich hinter den englischen Kolonien hin erstrecken, und die Apalachischen, oder Allegeney (Alligany) Gebirge heißen; wenn man anders diese überhaupt als Gebirge betrachten soll, die zwar auf der einen Seite einen sehr großen Abhang haben, aber auf der andern mit dem übrigen Theile des Landes fast ganz eben fortlaufen.

Amerika ist, was die Wässerung anbetrifft, derjenige Theil, mit welchem die übrigen Welttheile gar nicht in

Ver-

Vergleichung gesetzt werden können; und dieses nicht nur in Absicht auf die Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern auch zur Beförderung der Handlung, und der Gemeinschaft eines jeden Stücks mit den andern. In Nordamerika ist der große Fluß Missisippi, dessen Quellen man bis itzt noch nicht weiß. Er läuft durch einen unermeßlichen Strich Landes von Norden gegen Süden, und wird durch den Ohio, den Oubache, (oder Ouabache) und andere ungemein große Flüsse vergrößert, die ihrer Größe nach kaum den Rhein, oder der Donau nachzusetzen, und beynahe bis an ihre Quellen schiffbar sind. Mit ihrer Hülfe kann man bis in die innersten Gegenden des Landes dringen. Nahe bey den Quellen dieser Flüsse sind fünf große Lachen, oder vielmehr Seen mit frischem Wasser, welche eine mit der andern, und alle zusammen, durch den St. Laurenzii-Fluß, der durch sie hingehet, mit der offenbaren See Gemeinschaft haben. Sie verschaffen der Handlung einen so vortrefflichen Weg, daß daraus die wichtigsten Vortheile entstehen müssen, wenn einmal die daran liegenden Länder mit einer vollständigen Anzahl arbeitsamer und gesitteter Nationen bevölkert werden sollten. Die Morgenseite von Nordamerika, welche den Engelländern zu Theil worden ist, enthält die ansehnlichen Flüsse Hudson, Delaware, Susquehamm, Potowmack und unterschiedne andere, die überaus tief, lang, und zur Schiffahrt bequem sind. In den englischen Kolonien sind viele Stücken so sehr mit schiffbaren Flüssen und Meerbusen durchschnitten, daß man ohne die mindste Vergrößerung sagen kann, jeder Einwohner der Kolonien habe vor seiner Thüre einen Hafen.

Südamerica ist in diesem Stücke beynahe noch glücklicher dran. Man hat darinnen die zween größten Ströme in der Welt, den Amazonenfluß, und den Rio de la Plata, oder Silberfluß. Der erste hat seinen

 Ursprung

Ursprung in Peru nicht weit von der Südersee, läuft von Westen gegen Osten, fast ganz durch das feste Land von Südamerika, und ist, so weit er läuft, für diese und jede Gattung von Fahrzeugen schiffbar. Er nimmt eine ganz unglaubliche Menge Flüsse auf, welche insgesammt auf eben die Weise schiffbar, und so groß sind, daß der Herr von Condamine es oft beynahe für unmöglich angesehen hat, zu bestimmen, welches der Hauptkanal wäre. Der Rio de la Plata, der mitten im Lande entspringt, nimmt seinen Lauf gegen Südost, und ergießt sich mit einem so ungeheuren Strome in die See, daß davon das Seewasser eine sehr große Strecke weit von dem Ufer hinein einen süßen Geschmack hat. Von dem Oronoquo, oder Orinoque wollen wir nichts gedenken, ob er schon unter andern Flüssen außerhalb Amerika in der Rangordnung oben an stehen würde. Von dem Erdboden und den Producken kann man bey einer so großen Mannichfaltigkeit der Erdstriche in einer allgemeinen Beschreibung nicht viel zuverlässiges sagen. Wir wollen von einem jeden an gehörigem Orte besonders das nöthige anmerken.

Viererley europäische Nationen haben ganz Amerika in ihren Händen. Die Spanier, die es zuerst entdeckt haben, sind auch die Besitzer des größten und reichhaltigsten Stückes. Das ganze Stück von Nordamerika, welches die Landenge von Meriko ausmacht, und was noch drüber hinaus gegen den Fluß Missisippi auf der Ostseite, und an der stillen See gegen Westen, und Nordwest liegt, gehört ihnen. Ferner besitzen sie ganz Südamerika, bis auf Brasilien, welches zwischen den Mündungen des Amazonenflusses, und des Rio de la Plata am Rande des atlantischen Meeres liegt, und die Portugiesen für seine Gebieter erkennt. Dasjenige Stück von Nordamerika, welches den Spaniern nicht gehört, ist unter den Engelländern und Franzosen getheilt.

elt von der Südersee, läuft
ast ganz durch das feste Land
, so weit er läuft, für diese
rzeugen schiffbar. Er nimmt
nge Flüsse auf, welche ins-
se schiffbar, und so groß sind,
nine es oft beynahe für un-
zu bestimmen, welches der
Rio de la Plata, der mitten
nt seinen Lauf gegen Südost,
m so ungeheuren Strome in
eewasser eine sehr große Stre-
inein einen süßen Geschmack
o, oder Orinoque wollen wir
n unter andern Flüssen außer-
gordnung oben an stehen wür-
en und den Producten kann
Mannichfaltigkeit der Erdstri-
Beschreibung nicht viel zuver-
llen von einem jeden an gehö-
s nöthige anmerken.
Nationen haben ganz Amerika
Spanier, die es zuerst entdeckt
sitzer des größten und reichhal-
anze Stück von Nordamerika,
Mexiko ausmacht, und was
n den Fluß Missisippi auf der
llen See gegen Westen, und
nen. Ferner besitzen sie ganz
Brasilien, welches zwischen den
enflusses, und des Rio de la
tlantischen Meeres liegt, und
Gebieter erkennt. Dasjenige
, welches den Spaniern nicht
ngelländern und Franzosen ge-
theilt.

theilt. Die Engelländer besitzen alle die Länder, die um die Hudsonsbay herum liegen, und von da in gerader Linie hin sich auf der östlichen Küste bis an den dreyßigsten Grad Norderbreite erstrecken. Frankreich eignet sich dasjenige Stück Landes zu, welches zwischen jenen und den spanischen Ländereyen gegen Westen liegt, und unterhält mit denselben eine Gemeinschaft durch die Mündungen des Missisippi, des Mobile, und des St. Laurenzil-Flusses, welches die einzigen Zugänge der Schiffahrt zu diesem überaus weit sich erstreckenden Lande sind. In die zahlreichen Inseln, welche zwischen den zwey Stücken des festen Landes liegen, haben sich die Spanier, die Franzosen, und die Engelländer getheilt. Die Holländer besitzen drey bis vier kleine Inseln, welche in den Händen anderer Nationen von keiner Wichtigkeit seyn würden. Die Dänen haben eine, oder zwo, und verdienen deswegen kaum unter den Eigenthümern von Amerika genennet zu werden.

Das zweyte Hauptstück.

Von der Landesgegend und dem Erdboden in Neuspanien. Die dasigen Thiere und Produckte aus dem Pflanzenreiche.

Die Ordnung, die ich in der Abhandlung von den spanischen Kolonien zu beobachten mir vorgenommen habe, soll diese seyn. Erst will ich ihre Lage, ihre Landesgegend, oder Clima, und die Beschaffenheit ihres Erdbodens bestimmen. Darauf sollen die Waaren, womit sie Handlung treiben, beschrieben, von ihrer Art sie zu bearbeiten, eine deutliche und kurzgefaßte Anzeige gegeben, die Weise ihres Handels in derglei-

 chen

chen Waaren angedeutet, und hiernächst auch erkläret werden, wie sie dort ihre auswärtige Handlung zu führen pflegen. Zuletzt will ich noch von den Naturgaben und der Gemüthsart der Einwohner, von ihren merkwürdigen Gebräuchen, und von ihrer Staatsverfassung so wohl in bürgerlichen, als in Kriegsangelegenheiten, so weit, als meine Känntniß davon reichet, oder sie die Aufmerksamkeit des Lesers verdienen, etwas beyfügen. Die richtige Abtheilung der Provinzen, der Lauf, den ein jeder Fluß nimmt, die Entfernung der Oerter, die Ausmessungen der Häfen, und ihr Ankergrund sind lauter Dinge, die man aus See- und Landcharten unendlich besser kennen lernt. Hiernächst würde es am unrechten Orte, und langweilig seyn, wenn ich dieses kleine Buch damit anfüllen wollte, da es ohnedem, so kurz, als es ist, die Absicht hat, von einem jeden, was uns einen richtigen Begriff von Amerika zu geben dienen kann, eine Beschreibung zu liefern. Daher ist es nicht rathsam, wegen der Beschreibung solcher Dinge, wovon Leute, denen daran gelegen ist, sich anders woher einen weit richtigern Begriff erwerben können, Sachen von größerer Wichtigkeit hintanzusetzen; und für andre, denen nichts daran gelegen ist, welche allemal den größten Theil ausmachen, sind solche Dinge ohnedem langweilig und unnutzbar.

Die erste Landschaft, in welcher sich die Spanier auf dem festen Lande von Amerika festsetzten, war Mexico. Es ist noch itzt unter ihren Kolonien die vornehmste, wir mögen sie nun in Absicht auf die Anzahl ihrer Einwohner, oder die ihr von der Natur verliehenen Reichthümer, oder ihren ausgebreiteten Handel betrachten. Da Mexico größtentheils innerhalb der heißen Erdzone liegt, so ist es ausnehmend heiß. Auf der östlichen Küste, wo der Erdboden niedrig, morastig, und in der Regenzeit immerfort überschwemmt ist, findet man es noch

noch dazu überaus ungesund. Ueberhaupt ist diese Küste in keiner Absicht angenehm, immaßen sie meistentheils mit fast undurchdringlichen Wäldern von Mangrove Bäumen, einer Gattung von einem dürren und unangenehmen Anblicke, überzogen ist, die sich eine ansehnliche Ferne in das Wasser hinein erstrecken. Weiter in das Land hinein, nimmt die Gegend schon ein lustigeres Ansehen an, und die Luft ist von einer bessern Mischung. Hier wachsen die unter den Wendezirkeln gewöhnlichen Früchte in großem Ueberflusse. Der Erdboden ist von mannichfaltiger Güte, und würde für keine Gattung von Getreyde unbrauchbar seyn, woferne sonst die Anzahl, oder die Arbeitsamkeit der Einwohner sich auf irgend eine Weise des Erdbodens gemäß verhielte. Aber auf der westlichen Seite ist der Erdboden nicht so niedrig, als auf der östlichen, in seiner innern Beschaffenheit viel besser und voll angepflanzter Orte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Spanier mit Fleiß die östliche Küste in ihrem gegenwärtigen, rohen und wüsten Zustande gelassen. Sie haben vielleicht geurtheilt, eine rauhe und ungesunde Gränze sey wider einen europäischen Feind eine bessere Schutzwehr, als Festungswerke und Kriegsheere, die mit großen Kosten unterhalten werden müssen, oder die Stärke der Einwohner, welche durch den Himmelsstrich weibisch und feig gemacht, und aus Staatsklugheit dabey erhalten werden. Und in der That würde es beynahe unmöglich seyn, auf dieser Küste etwas von Wichtigkeit anzulegen, wodurch man den Absichten irgend einer europäischen Macht mit Nachdruck die Spitze bieten könnte, ohne dabey mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen; und wenn die Rede von einem gählingen Einfalle ist, so ist die natürliche Beschaffenheit des Landes selbst eine tüchtige Befestigung. Ueberhaupt genießen

nießen wenige Länder unter einerley Himmelsgegend mehr Geschenke von der Natur, und mehr Nothdürftigkeiten des Lebens. Aber doch hat es gleich allen Ländern unter den Wendezirkeln mehr Ueberfluß an Obst, als an Feldfrüchten. Zirbelnüsse, Granatäpfel, Pomeranzen, Lemonien, Zitronen, Feigen, Kakaonüsse wachsen hier vollauf, und in der größten Vollkommenheit. Weinstöcke und Aepfel erfordern gemäßigte Himmelsstriche.

Die Anzahl des dortigen Hornviehs ist in ihrer Art unendlich groß. Manche Privatleute besitzen, wie man sagt, vierzig tausend Stück. Eine Menge davon läuft in der Wildniß herum, und mit den Häuten und Talche wird ein sehr ansehnlicher Handel getrieben. Aber die außerordentliche Hitze ist dran Ursache, daß man das Fleisch davon in der Handlung gar nicht nutzen kann. Schweine sind eben so zahlreich, und ihr Speck hat im ganzen Lande herum, wo man ihn statt der Butter gebraucht, viele Liebhaber. Die Menge der Schaafe ist in Mexico nicht geringe. Gleichwohl finde ich nicht, daß die Wolle in ihrer Handlung ein Artikel von großer Wichtigkeit ist. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie von so gar guter Gattung seyn kann, in wieferne man sie, bloß Peru ausgenommen, in Ländern zwischen den Wendezirkeln, weil sie dort grobhaaricht und kurz ist, nicht leicht brauchbar findet. Was man in Peru hat, das ist von einer Gattung von Schaafen, die ganz anders, als in dem übrigen Amerika, beschaffen sind. Wie denn überhaupt Peru selbst in Ansehung der Himmelsgegend von allen andern Ländern unter der heißen Zone auf eine merkwürdige Art unterschieden ist. Aber Baumwolle ist hier sehr gut, und in großem Ueberflusse. Sie wird dort in großer Menge verarbeitet; denn weil sie sehr leicht und der Landesgegend angemessen, und eine jede andere Art von

von Kleidung übermäßig theuer ist, so sind baumwollene Waaren die allgemeine Tracht der Einwohner. Die wollenen und leinenen Waaren aus Europa sind mehr zur Pracht, und werden bloß von Leuten eines vorzüglichen Standes getragen. In gewissen Landschaften erbauet man auch Seide, nur nicht in so großer Menge, oder Vollkommenheit, daß sie ein wichtiges Stück zur Handlung außer Landes ausmacht; nicht als ob das Land sich nicht zu dieser so, wie zu vielen andern schätzbaren Sachen, welche nur wenig gebauet werden, sehr gut schickte. Das Gold und Silber, welches die vornehmste Zierde dieses Landes ausmacht, und in deren außerordentlich großen Schätzen es vor der ganzen Welt einen Vorzug hat, beschäfftigen beynahe die ganze Aufmerksamkeit der Einwohner. Diese sind fast die einzigen Dinge, derentwegen die Spanier ihre Kolonien werthschätzen, und deren Aufsuchung allein von Seiten des Hofs durch Ermunterung befördert wird. Daher werde ich mich gleich weitläuftiger über diese Punkte erklären. Nachher will ich von solchen Waaren reden, die dort die wichtigsten Produkte für den auswärtigen Handel sind, und ich werde mich bey ihnen nach dem Verhältnisse ihrer Wichtigkeit aufhalten. Diese sind Coschenille, Indig, und Kakao, wovon die Schokolade gemacht wird. Zucker und Taback wächset nicht leicht an einem Orte in der Welt besser, als in Mexico. Campeche- oder Brasilienholz ist diesem Lande in gewissem Maaße eigen. Inzwischen da erstere Waare anderwärts in großer Menge erbauet, und fabriziret wird, und da die zwo letzteren wegen der in Engelland damit stark geführten Handlung für englische Leser hauptsächlich von Wichtigkeit sind, so soll die Abhandlung von diesen Waaren bis in den Theil des Buchs, der von den Kolonien Engellands handelt, verspart werden.

Daß

Das dritte Hauptstück.

Die Gold- und Silberbergwerke. Die Art, ermeldete Metalle zu läutern. Gedanken über die Erzeugung der Metalle. Wie viel Gold und Silber in dem spanischen Westindien erbeutet wird.

Man weiß nicht mit Zuverläßigkeit, ob alle, oder nur einige Provinzen von Neuspanien mit Gold- und Silberbergwerken versehen sind. Indessen wird eingeräumt, daß die vornehmsten Goldgruben in Veragua und Neugranada, an der Gränze von Darien, und Terra Firma sind. Die Silbergruben, die theils viel reichhaltiger, theils zahlreicher sind, finden sich an verschiednen Orten, doch nirgends so viel, als in der Provinz Mexico. Aber alle, sowohl Gold- als Silbergruben werden ordentlicher Weise in den Gebirgen, und an den unfruchtbaren Orten angetroffen. So ersetzt die Natur oft auf der einen Seite, was sie auf der andern verweigert. Gold läßt sich entweder in dem Sande der Flüsse gediegen, und in kleinen Körnern finden. Oder es wird in eben demselben Zustande in kleinen Stückchen beynahe ganz metallisch und von erträglicher Reinigkeit aus der Erde gegraben; oder es wird, wie das Erz anderer Metalle, in einer aus vielerley Dingen verbundnen dunkeln Masse, in einer Mischung von Erde, Steinen, Schwefel und andern Metallen gefunden. In dergleichen Zustande hat es alle Farben, die rothe, weiße, schwärzlichte, und man sieht ihm das reichhaltige, das darinnen steckt, äußerlich gar nicht an. Zuweilen macht es einen Theil der Zierrathen irgend eines von jenen schönen Steinen aus, welche allerhand lebhafte Farben an sich haben, und mit

mit Fasern oder Aederchen von diesem gänz gediegenen Metalle durchschnitten sind. Unter solche Steine gehört der lapis Lazuli, welcher allemal etwas weniges Gold in sich hält. Aber dieses äußerliche Goldansehen ist oft äußerst betrüglich, und hat schon manchen zu verderblichem Aufwande verleitet. Denn in verschiednen Steinen sind diese feinen Adern nichts weiter, als Kiese oder Markasitten gewesen. Indessen findet man solche Kiese in Gruben, welche wirklich Gold enthalten. Aber man finde Gold, wie man wolle, gediegen, oder in dem sogenannten Erze, so wird es doch selten, oder niemals ohne eine Mischung anderer Metalle, gemeiniglich des Silbers oder Kupfers, seyn.

Ohngeachtet die Goldgruben das theuerste unter allen Metallen enthalten, so ist es doch merkwürdig, daß sie die Hoffnung derer, die sich damit zu schaffen machen, am öftersten betrügen, und sie unglücklich machen. Obwohl weder die Arbeit in der Grube, noch die Läuterung des Metalls mit so großen Kosten verbunden ist, als diejenigen anzuwenden haben, welche bey Gruben von schlechtern Metallen Gewerken sind. Denn die Gänge, welche auf Gold gebauet werden, sind an Ergiebigkeit weit ungleicher, als die andern; zuweilen sind sie sehr mächtig, und dabey reich an Golde; zuweilen aber schneidet es sich nach und nach, manchmal auch sehr schnell ab, doch sind sie ein Stück weiter an andern Orten desto reicher. Solche nennt man Nieren, Nester, oder Puzen. Wenn ein Bergmann so glücklich ist, auf solche Stellen zu kommen, so ist sein Reichthum auf einmal gemacht.

Wenn das Erz herausgegraben ist, so besteht das gebräuchlichste Verfahren darinnen, daß man es in einer Mühle zermalmet, welche eine vollkommne Aehnlichkeit mit jenen großen Mühlen hat, deren man sich in Engelland, Aepfel zu mahlen, bedient, wo ein Mühl-

Mühlstein auf die runde Seite also gesetzt wird, daß er in einem kreißförmigen steinernen Kanale rund herumläuft. Wenn das Erz also zerdrückt, und das Gold von der unreinen Masse ein wenig geschieden ist, so versetzen sie alles zusammen mit einer gewissen Menge Quecksilber. Unter allen Körpern hat Quecksilber die größte Kraft Gold anzuziehen, welches daher unverzüglich die Bande, die es mit der vorigen Erde fest zusammenhielten, auflößt, und sich an dieses Wesen von gleichem Geschlechte fest anhängt. Sodann wird ein schneller Strom Wasser in den Kanal gelassen, der die leichtere Erde vermittelst seines geschwinden Laufs durch ein in dieser Absicht gemachtes Loch wegwäscht, und das Gold und Quecksilber, das sich seiner Schwere wegen auf den Boden setzt, zurückläßt. Dieses Amalgama, oder Teig wird in ein leinen Tuch gethan, und so gequetscht, daß sich das Quecksilber scheidet, und herausläuft. Die Scheidung zu vollenden, ist es nöthig, das Metall zu schmelzen, da dann das übrige Quecksilber alles im Rauche verfliegt. *)

Aber an vielen Orten im spanischen Amerika ist noch eine andere Art, das Gold zu läutern, und rein zu bringen, gebräuchlich. Wenn sie an sichern Kennzeichen wahrnehmen, daß in dem Bette eines Bachs Gold liegt, so lenken sie den Strom in die seitwärts gemachten Winkel, welche die Zeit und der Fluß gemacht haben. In der Zeit, da dieses läuft, graben sie die Erde aus, und werfen sie, das unterste zu oberst, hinein, damit sie desto leichter aufgelößt und weggeführt wird. Ist nun die Dammerde, oder obere Schale also völlig weggewaschen, so daß sie zu einer Gattung der-

*) In diesem und dem folgenden Absatze hat der Verfasser, wie es scheint, die Sache weder richtig noch genau genug vorgetragen. Uebers.

derber Erde gekommen sind, welche das Gold in sich hält, so lassen sie den Strom wieder in seinen vorigen Kanal, und graben jene Erde auf, wie sie sie finden. Dann tragen sie sie auf einen kleinen Waschherd, der in etwas die Form eines Schmidtsblasebalgs hat. Auf diesen Waschherd lassen sie einen kleinen, doch schnellen Strom gehen, das, was nicht zum Golde gehört, wegzuwaschen. Die Sache wird dadurch erleichtert, daß sie mit einem eisernen Hacken, oder Krücke umrühren, womit die Erde aufgelößt wird, und die Steine sich oben sammlen, welche sorgfältig herausgeworfen werden, daß sie sich nicht an dem Orte, wo die Erde abgeführt werden soll, vorsetzen. Dadurch lößt sich das Gold von den groben Theilchen, die daran hangen, und fällt zu Boden. Es ist aber so genau mit einem schwarzen, schweren Sande vermischt, daß man nichts von dem Golde gewahr werden kann, es müßte denn etwan ein sehr großes Körnchen seyn. Um es von dem Sande zu scheiden, wird es in eine Gattung eines hölzernen Napfs geschüttet, in welchem auf dem Boden eine Vertiefung etwan eines halben Zolles tief ist. Diesen Napf füllen sie mit Wasser, und rühren die Masse mit den Händen eine Zeitlang schnell herum. Der Sand kommt am Rande in die Höhe, und läßt das Gold in kleinen Körnchen, rein und mit seiner ächten Farbe, in der Vertiefung auf dem Boden zurück. So wird das Gold ohne Feuer und Quecksilber bloß durch die Wäsche gereiniget. Die Oerter, wo dergleichen Arbeit verrichtet wird, nennen die Spanier deswegen **Lavaderos** (Wäschen). Es giebt noch mehrere Arten, dieses schätzbare Metall zu scheiden, und zu läutern. Aber die angezeigten sind die gewöhnlichsten, deren sich die Spanier in ihren indianischen Ländern bedienen.

Das Silber ist, dem Range nach, jenem Metalle am nächsten, aber der Wichtigkeit wegen hat es in dem spanischen Handel den ersten Platz. Denn die dortigen Gruben liefern von diesem weit mehr, als von jenem. Es wird so, wie überhaupt das Erz aller Metalle, unter mancherley Gestalt in der Erde gefunden. Die Mannichfaltigkeit der Erze ist in diesem Stücke so groß, daß in diesem besondern Fache nichts, als eine lange Erfahrung die Gattung des Metalls, welches beynahe jedes Erz bey dem ersten Anblicke enthält, genau bestimmen kann. Ich habe Stufen gesehen, worinne sich das Silber, fast rein, um einen weißen Stein herumschlang, und in die Zwischenräume eben so hineindrang, wie etwan die Wurzeln der Bäume in die Felsen eindringen, und sich um dieselben herumschlingen. Manche haben ein aschfarbiges Ansehen, andere sind roth und blausprenklicht, andere sind schielicht gefärbt, und viele beynahe schwarz, und haben einigermaaßen eine mit Spitzen versehene, regelmäßige Form, Chrystallen gleich. Ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß Silber jemals so, wie Gold, gediegen, in Körnern oder Sande gefunden würde.

Die Art, Silber zu läutern, ist in den wesentlichen Stücken von dem Verfahren, dessen man sich zu Golde bedient, nicht sehr unterschieden. Sie werden beyde nach einerley Grundregeln geläutert. Man wäscht so viel Erde, als sich thun läßt, mit Wasser davon weg; man amalgamirt, oder versetzt es mit Quecksilber, und das Quecksilber wird nachgehends durch das Auspressen und Ausglühen davon geschieden. Aber die Behandlung des Silbers ist in diesem Stücke ungleich schwerer, als bey dem Golde. Denn dieses Metall ist mit den ungleichartigen Theilchen, womit man es in der Grube findet, noch weit inniger vereiniget; und die anziehende Kraft zwischen ihm und dem Quecksilber ist weit

weit schwächer. Daher muß man bey der Versetzung, oder Amalgamirung sehr sorgfältig verfahren, und es gehört lange Zeit dazu, ehe sie sich vollkommen vermischen. Man setzt ferner einen gewissen Theil Seesalz dazu. Bloß durch die Wäsche wird kein Silber gewonnen.

Die alten Chymisten haben von der Erzeugung dieser und anderer Metalle in der Erde, wie sie aus Salz, Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt werden, und von der Art und Weise, wie diese Wesen sich vereinigen, und verwandeln, so daß daraus Metalle und Mineralien von jeder Gattung entstehen, sehr zuversichtlich geredet. Einige nehmen ihre Zuflucht zu der Sonne, als der großen wirkenden Ursache in diesem Processe, insonderheit was Gold und Silber anlangt, als diejenigen, die eine so wichtige wirkende Ursache am meisten würdig sind. Andere nehmen unterirdisches Feuer und Centralhitze zu Hülfe. Aber die Wahrheit zu sagen, haben sie bisher über diesen Gegenstand sehr wenig befriedigendes vorgebracht. Sie sind bisher noch durch keine Art und Weise, die Dinge, die sie als Bestandtheile der Metalle angegeben haben, zu verbinden, (das Verhältniß derselben gegen einander mag gewesen seyn, welches es wolle,) und eben so durch keinen Grad der Hitze, oder des Feuers, ihrer großen wirkenden Ursache, im Stande gewesen, aus dem, was vorher nicht Metall war, Metall zu machen. Eben so wenig haben sie das, was sie als Bestandtheile aller Metalle angeben, in allen auf eine solche Weise gefunden, daß sie vermögend waren, daraus irgend eine gemeine Grundregel für ihre Erzeugung festzusetzen. Manche, als etwan Gold, können sie durch gar keine Kunst in seine Bestandtheile auflösen. Freylich geben sie von dem Golde die Beschreibung, es sey eine Zusammensetzung aus sehr feinem Quecksilber, und eben so feinem Schwefel.

Aber diejenigen, die so etwas behauptet haben, müssen uns erstlich sagen, wie sie zu dieser Erkänntniß gelangt sind, da man durch keinen der bis hieher bekannten Processe weder das eine, noch das andere dieser Dinge aus dem Golde herauszuziehen vermögend gewesen ist. Es ist der Vernunft gemäß zu glauben, es gebe in der Natur ein gewisses plastisches, (bildendes) Urwesen, welches vielleicht mit dem zum Saamen gehörigen Urwesen in Pflanzen und Thieren eine gewisse Aehnlichkeit hat, es sey übrigens, welches es wolle; das, soviel wir wissen, keinem bekannten Körper ähnlich, und eben so wenig durch irgend eine Verbindung bekannter Körper zusammengesetzt ist; das aber an sich selbst die Kraft hat, einen solchen Theil des gemeinen Vorraths von Materie zu vereinigen, und mannichfaltig zu bilden, als es in denselben zu wirken geschickt ist, den es an sich ziehet, und die Ursache ist, daß daraus die Gestalt eines Thiers, einer Pflanze, eines Minerals, eines Metalls von dieser oder jeder Beschaffenheit, nach dem Verhältnisse der ursprünglichen Natur des Saamens hervorgebracht wird. Wir setzen den Fall, man untersuche eine Pflanze nach allen möglichen Arten der Versuche in der Scheidekunst. Man wird finden, daß sie mancherley Grundtheilchen enthält, als Erd- Wasser- Oel- Salz- Geist- Theilchen, und in den drey letztern vielleicht etwas absonderliches, und von andern Pflanzen sich unterscheidendes. Aber weder mit einerley Antheil von gleichartigen Materien, noch mit den nämlichen Materien selbst kann man es jemals soweit bringen, daß sich eine Pflanze, wie das Original, oder überhaupt nur etwas einer Pflanze ähnliches bildet, weil es an der Saamenkraft fehlt. Vielleicht ist dieses auch zu entdecken gar nicht möglich. Und was die übrigen Materien oder Bestandtheile anlangt, so sind diese die trägen kraftlosen Theile der Pflanze. Sie selbst

selbst ohne Kraft, sind die Materialien, mit welchen, und auf welche die Saamenkraft wirket, um die Masse zu organisiren, oder in ihre gehörige Form zu bringen, die Zweige auszubreiten, die Tragknospen auszutreiben, die Früchte zur Reife zu bringen, und kurz, alle Wirkungen einer vollständigen Pflanze zu bewerkstelligen. Eben dieses kann auch von Thieren gesagt werden; und warum denn nicht von Mineralien, obgleich von einer weniger niedlichen, und genauen Organisation? Warum sollten sie nicht ebenfalls eine besaamende Grundkraft in sich haben, welche, indem sie aus ihrer eignen Kraft, und nach einer ihr eignen Weise auf die Elemente oder Bestandtheile der Luft, der Erde, des Wassers, des Oels, und Salzes wirket, Eisen, Kupfer, Gold, Silber, und andere Metalle hervorzubringen vermögend ist? Der Mangel derselben wird uns allemal hindern, daß wir nicht im Stande sind, irgend ein Metall aus andern, als metallischen Bestandtheilen hervorzubringen, wenn wir auch solche Dinge, die den Bestandtheilen ähnlich sind, welche sie vermittelst einer Auflösung geben, und in eben derselben Menge, in der wir sie finden, darzu nehmen wollten? Ich sage dieses nicht, als ob ich damit der Meynung günstig seyn wollte, daß Steine und Metalle in ihrer Entstehung und Wachsthume genau den Pflanzen gleich sind. Daß diese öfters gefunden werden, wo sie vor diesem ganz erschöpft worden waren, und daß von ihnen bekannt ist, daß sie ihre Ausmessungen ausdehnen, das hat seine vollkommene Richtigkeit; daß sie aber die ungleichartige Materie, welche ihrem Klumpen mehr zusetzet, auf eine solche Art, die sich den Pflanzen gemäß verhält, sich gleich machen, das getraue ich mir nicht zu behaupten. Man muß einräumen, daß sich Silber gefunden hat, wie ich es selbst so gesehen habe, das sich unter den Zwischenräumen der

Steine herum, dem Epheu und andern sich herumschlingenden Gewächsen gleich, ausbreitete. Doch da ein Metall, das von demselben keineswegs unterschieden, oder ihm gar nicht nachzusetzen ist, aus Erzten herausgebracht wird, die ein ganz verschiednes äußerliches Ansehen haben, und da dieses noch dazu die gewöhnliche Weise ist, so ist daraus zu vermuthen, daß die Art, nach welcher sie sich erzeugen, nicht eben dieselbe sey.

Ohngeachtet alle die in Zukunft anzuzeigenden spanischen Ländereyen in Amerika Silber und Gold reichlich hervorbringen, so habe ich es doch für dienlich erachtet, alles, was ich von dem Golde und Silber zu sagen hatte, zur Vermeidung unnöthiger Wiederholungen unter das Hauptstück von Mexico zu bringen, weil beyde Metalle, und sonderlich das letztere in überaus großer Menge in Mexico gefunden werden.

Von der Menge des Goldes und Silbers, welche die Gruben in Mexico hergeben, werden große Dinge, und mit Rechte erzählt; immaßen diese, nebst den übrigen spanischen Kolonien in Amerika, gewissermaßen die ganze Welt mit Silber versorgen, und was das Verhältniß im Golde gegen das Ganze betrifft, das die Welt hervorbringt, einen sehr großen Antheil beytragen. Ein neuerlicher sehr gelehrter Sammler von Reisebeschreibungen spricht, die Einkünfte von Mexico könnten schwerlich weniger, als vier und zwanzig Millionen englischen Geldes, ausmachen. Er findet dieses vermittelst einer Berechnung des Zehenden der Bischöffe, welche gewiß nicht zu hoch angesetzt gewesen ist. Dieser betrug anderthalbe Million Pfund Sterling; er ist ferner etwan der vierte Theil von den Einkünften der Geistlichkeit; und das Einkommen der Geistlichkeit macht ohngefähr den vierten Theil der ganzen Einkünfte des Königreichs aus, welche nach dieser Berechnung etwan vier und zwanzig Millionen englisch betragen

gen. Er bedient sich noch einer andern Art, den Reichthum dieser Provinz zu berechnen, wobey er den fünften Theil, der dem Könige von dem aus den Bergwerken gegrabenen Golde und Silber entrichtet wird, zum Grunde legt. Derselbe erstreckte sich, nach seiner Bemerkung, im Jahre 1730 auf eine Million Mark in Silber, jede Mark zu acht Unzen gerechnet. Wenn wir nun die Unze von diesem Silber zu fünf Schillingen rechnen, so erhalten die Einwohner aus ihren Bergwerken zehen Millionen nach englischem Gelde. Was für einen erstaunenden Begriff muß uns diese Berechnung von dem zusammengenommenen Produkte aller amerikanischen Bergwerke machen! Ich maaße mir es nicht an, zu bestimmen, wieviel man in dieser Berechnung, in Rücksicht auf die Vergrößerung der Reisenden, und die Pralerey der Spanier etwan abrechnen müsse. Das Silber, das im Handel und Wandel herumgehet, oder was zur Pracht in Kirchen und Häusern todt lieget, obwohl eine große Menge desselben ohne allem Zweifel auf alle dergleichen Art und Weise gebraucht wird, schien doch, nach meinen Gedanken, eine so überaus große Berechnung nicht zu rechtfertigen. Aber da der Herr, welcher diesen Punkt mit ungemeiner Aufmerksamkeit betrachtet hat, anderer Meynung ist, so will ich mich darüber in fernere Bemerkungen nicht einlassen.

Das vierte Hauptstück.

Von Coschenille und Cacao.

Coschenille, die nächste Waare von Wichtigkeit zur Ausfuhre außer Landes, wird gebraucht, alle die verschiedenen Gattungen von dem feinsten Scharlach, Carmosin, und Purpur zu färben. Nach langem Wort-

Wortwechsel über die Beschaffenheit dieser sonderbaren Spezereywaare scheinet endlich als wahr eingeräumt zu seyn, daß es eine Gattung aus dem Thierreiche, ein Insekt von der Gattung der Galläpfelinsekten ist. Dieses Thier hangt, wie man findet, mancherley Gattungen von Gewächsen an. Aber nur eine Pflanze ist es, welche ihm die Eigenschaften mittheilt, die es in der Arzneykunst und in Fabriken schätzbar machen. Diese Pflanze heißt bey den Kräuterkundigen Opunzia. Sie besteht ganz aus dicken, saftigen, länglicht runden Blättern, die mit den Enden zusammenstoßen, und sich an den Seiten in mancherley kleine Zweige ausbreiten. Die Blüthe ist groß, und die Früchte haben in der Gestalt mit den Feigen eine Aehnlichkeit. Diese Früchte sind mit einem carmosinfarbenen Safte angefüllt, und diesem Safte hat das Coschenilleinsekt seine Farbe zu danken.

Wenn die Regenzeit herbeykommt, schneiden die Leute, die sich mit Wartung dieser Pflanze beschäfftigen, diejenigen Büschel oder Sträußer ab, die mit solchen Insekten, welche noch nicht ihr völliges Wachsthum erreicht haben, am meisten angefüllt sind; und so verwahren sie dieselben sorgfältig, daß weder das Wetter, noch sonst etwas daran Schaden thun kann. Diese Aeste bleiben, wenn sie gleich von ihrem Mutterstocke abgeschnitten sind, doch eine lange Zeit grün und saftig. Dadurch ist das Insekt im Stande, nicht allein die Regenzeit zu überleben, sondern auch seine vollkommene Größe zu erlangen, und sobald als die unfreundliche Witterung vorüber ist, zu Ausheckung junger Brut Anstalt zu machen. Wenn nun diese Zeit herbey kommt, so wird die junge Brut aus den Häusern gebracht, und an die gehörigen Pflanzen gesetzt, also, daß man sie in Nester von einem gewissen moosichten Wesen legt. Sobald die kleinen Thierchen den

bele=

belebenden Einfluß der frischen Luft fühlen, kriechen sie aufs längste in drey bis vier Tagen nach ihrer Aussetzung aus. Kaum sind sie stärker, als eine Milbe, so laufen sie mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit weit und breit herum, und im kurzen ist der ganze Pflanzort davon überzogen. Etwas sonderbares aber ists, daß dieses Thierchen, das in seiner Kindheit so lebhaft ist, gar bald alle seine Lebhaftigkeit verliert, und sich an eines von den an wenigsten freystehenden und saftigsten Theilen des Blatts ansetzt, und so lang es lebt, ohne sich im mindsten zu rühren, hangen bleibt. Es verletzt das Blat nicht an seinen wesentlichen Theilen, sondern saugt nur daran mit seinem kleinen Rüssel, womit es zu dem Ende versehen ist.

Nicht weniger merkwürdig, als die Lebensart dieses Thierchens, ist die natürliche Beschaffenheit des Männleins, welches äußerlich gar nicht das Ansehen hat, als ob es zu einerley Gattung gehöre. Es bleibt nicht beständig auf einem Flecken, sondern hat vielmehr Flügel, und ist gleich einem Schmetterlinge in steter Bewegung. Die Männlein sind kleiner als die Coschenillewürmer, und immerfort unter den letztern herum zu sehen, und laufen über sie weg, ohne daß diejenigen, die für diese Insekten Sorge tragen, vermuthen, daß sie Geschöpfe von eben derselben Gattung sind, wiewohl sie glauben, die Coschenillewürmer werden von ihnen beschwängert. Aber nur der weibliche Wurm allein ist es, den man zum Gebrauche sammlet.

Es geschehen in einem Jahre vier Sammlungen, welche eben so viele Geschlechtsfolgen dieses Thiers sind. Wenn sie sich recht Mühe geben, so kehren sie die Insekten mit einem Haarpinsel einzeln ab, und heben sie so, wie sie fallen, auf. Aber oft streichen sie auf eine sorgenlose Art die ganze Pflanze ab, so daß abgerissne Stücken davon mit den Coschenillwürmern ver-

vermengt werden, und dann werden von den Würmern selbst die alten und jungen untermengt, welche Sorglosigkeit ihrem Werthe viel entziehet. Hauptsächlich beruhet die Güte der Waare auf der Art die Würmer zu tödten und zu trocknen, welche dreyerley ist. Nach der ersten tauchen sie den Korb, worein sie gesammlet sind, in siedendes Wasser, und lassen sie nach der Zeit an der Sonne trocken werden. Diese Gattung nennen die Spanier Renegrida. Die zweyte Art ist diese, daß sie die Würmer in Oefen trocknen, die zu diesem Zwecke gemacht sind. Solche Coschenille heißt wegen ihrer grauen Farbe mit Purpuradern Jaspeade. Das dritte Verfahren besteht darinnen, daß die Indianer ihre Würmer auf ihren Mäzekuchen, welche auf flachen Steinen gebacken werden, abtrocknen. Die letztere Gattung ist die schlechtste, weil sie immer gern zu stark getrocknet, und ein wenig verbrannt ist. Ihr Name heißt Negra.

Eine sehr wenig gemeine gute Eigenschaft dieser Waare, die um so viel sonderbarer ist, weil sie zu dem Thierreiche, und zwar zu der Gattung gehört, die dem Untergange am meisten unterworfen ist, besteht darinnen, daß sie niemals verdirbt. Man weiß Fälle, da sie, ohne weiter eine Sorgfalt dran zu wenden, als daß sie in einem Kästchen oder Büchse an einen guten Ort gesetzt war, sich sechzig, ja wohl mehr, als hundert Jahre unverletzt, und zu den Endzwecken der Arzney, oder Färberey so gut, als man sie nur jemals gehabt, erhalten hat. In der Arzneykunst gebraucht man Coschenille als ein herzstärkendes und schweißtreibendes Mittel, und man hat wenig Dinge, wodurch diese Absichten besser erreicht werden. Und in der That, da durch diese Waare so gute Endzwecke in der Arzneykunst befördert werden, da sie in der Handlung von solcher Wichtigkeit ist, da sie nur in diesem Lande erzeu-

get

get wird, so kann man sie auf allen Handlungsplätzen wegen der Gewißheit und Geschwindigkeit des Verkaufs im Werthe dem Golde und Silber gleich achten. Nach der gemeinen Rechnung werden von dieser Waare jedes Jahr nicht weniger als neunmal hundert tausend Pfunde ausgeführet.

Der Cacao, oder Cocao, wovon die Schocolade gemacht wird, ist in der natürlichen Geschichte und in der Handlung Neuspaniens ein Artikel von Wichtigkeit. Er wächset auf einem Baume von mittlerer Größe. Das Holz ist schwammicht und so beschaffen, daß Luft und Wasser leicht eindringt. Die Rinde ist glatt und zimmetfarbicht. Die Blüthe wächst in Büscheln zwischen den Zweigen und dem Holze, in Gestalt der Rosen, aber klein, und ohne den mindsten Geruch. Die Frucht ist eine Gattung von Schoten, welche die Bohne enthält, und in der Gestalt und Größe einer Gurke sehr ähnlich ist. Innwendig findet man ein Fleisch von einem überaus kühlenden säuerlichen Geschmack, welches den Platz zwischen den Bohnen, ehe sie reif werden, ausfüllt. Aber wenn die Bohnen völlig reif sind, so stecken sie auf eine wunderbare Weise und in der regelmäßigsten und schönsten Ordnung dicht an einander. Sie haben eine überaus zähe Schale, und inwendig befindet sich jenes öhlichte, fette Wesen, wovon die Schocolade gemacht wird. Diese Frucht wächset ganz anders, als unsere europäischen Früchte, welche allezeit an den kleinen Aestchen hangen. Sie aber steht nach der Länge hin an den großen Zweigen, hauptsächlich bey den Knoten. An den kleinen findet man keine, gleichwie diese Art von Wachsthume, ob sie wohl uns ganz unbekannt ist, auch an mehreren Gewächsen innerhalb den Wendezirkeln statt hat. Der Cacaobaum ist von einer sehr zarten Gattung, und verträgt eben so wenig Wind, als Hitze, oder Kälte. Im Schatten blü-

het er am stärksten, weswegen sie in den Cacaogärten allemal vor jeden Cacaobaum einen Palmbaum pflanzen. Von dem Gebrauche der Frucht darf ich wenig beyfügen. Sie ist in unsern Ländern etwas sehr gemeines, und ihre guten Eigenschaften sind uns wohl bekannt. Aber die Nachfrage darnach außerhalb Landes mag noch so groß seyn, so wird doch im Lande selbst noch weit mehr davon verbraucht. Daher ist in Mexico, und Terra Firma, worunter das letztere gewisse Landschaften hat, wo diese Waare in der größten Vollkommenheit gefunden wird, der auswärtige und innländische Handel mit derselben überaus groß. Der Gewinn davon erstreckt sich soweit, daß ein kleiner Garten mit Cacaobäumen, wie man sagt, das Jahr hindurch zwanzig tausend Kronen einträgt; wiewohl die Sache nach meinen Gedanken wohl zu groß gemacht wird. Indessen sieht man daraus, was für einen großen Gewinn man sich von dieser Waare verspricht. In dortigen Ländern gehört sie zu einer der vorzüglichsten Nahrungsmittel, und man findet sie gesund, nahrhaft, und der Landesgegend gemäß. Man vermengt diese Frucht gern mit der Kokusnuß, welche aber eine ganz andere Gattung ist.

Das fünfte Hauptstück.

Die Handlung von Mexico. Nachrichten von dieser Stadt. Die Handlungsgeschäffte zu Acapulco und Vera Cruz. Die Silberflotte, und die Register-Schiffe.

Die Handlung von Mexico besteht, wenn man sie genau betrachtet, aus drey großen Zweigen, wodurch sie mit der ganzen Welt Gemeinschaft hat. Eine

Eine ist die Handlung nach Europa aus dem Hafen bey Vera Cruz; die andre wird von Acapulco aus mit Ostindien geführt; und dazu kommt die Handlung der Südersee vermittelst eben desselben Hafens. Demnach sind in Neuspanien hauptsächlich drey Handlungsplätze, woran einem Ausländer am meisten gelegen seyn kann, Vera Cruz, Acapulco, und Mexico.

Mexico, die Hauptstadt des Königreichs, der Sitz des Vicekönigs, der Ort, wo die vornehmste Audienzia, oder Landesgericht sich befindet, und der Aufenthalt eines Erzbischoffs, ist ohnstreitig eine der herrlichsten und reichsten Städte nicht allein in Amerika, sondern in der ganzen Welt. Sie hat zwar neben sich weder einen Seehafen, noch einen schiffbaren Fluß, der ihr eine Gemeinschaft mit der See verschaffte. Und doch führt sie eine ganz unbeschreibliche Handlung, und ist selbst der Mittelpunkt alles Handels, der auf der einen Seite zwischen Amerika und Europa, auf der andern zwischen Amerika und Ostindien geführet wird. Denn hier wohnen die vorzüglichsten Kaufleute; hier wird der größte Theil der Handlungsgeschäffte geschlossen, und alle Güter, die von Acapulco weg nach Vera Cruz, oder von Vera Cruz nach Acapulco für Rechnung der Philippinen, ferner großen Theils für Peru und Lima versendet werden, gehen alle durch diese Stadt, und beschäfftigen in Absicht auf die Fortschaffung eine unglaubliche Menge Pferde und Maulthiere. Hieher wird alles Gold und Silber in die Münze gebracht, hier wird der fünfte Theil des Königs abgeliefert, und alle die unglaubliche Menge Geschirre und Kirchen- oder andere prächtige Gefäße gearbeitet, welche jedes Jahr nach Europa versendet werden. Hier hat alles das größte Ansehen der Pracht und des Reichthums. Die Kaufmannsläden schimmern auf allen Seiten von den zur Schau ausgesetzten Waaren in

in Gold, Silber und Juwelen, und setzen noch mehr in Verwunderung durch die künstlich erfundenen Zierrathen an den, mit den dortigen Schätzen angefüllten, großen Kisten, welche bis an die Decken hinan übereinander gesetzt sind, und auf die Zeit ihrer Absendung nach Altspanien warten. Man sagt, die Negersklavinnen, welche dort neben den Kutschen der Damen laufen, tragen goldne Armbänder, Perlenhalsbänder, und Juwelen in den Ohren, so wie die schwarzen Lackayen über und über mit Tressen und gestickter Arbeit besetzt sind. Die Anzahl der Einwohner in dieser Stadt läßt sich nicht genau bestimmen. Zuverläßig ist sie sehr ansehnlich, und viele machen sie aufs wenigste siebenzig bis achtzig tausend Menschen groß. Die Stadt selbst ist schön und regelmäßig gebauet, wiewohl die Häuser nicht hoch sind. Die Klöster machen eine große Zahl aus, und sind reichlich ausgestattet. Der Schmuck in den Kirchen ist bis zur Ausschweifung groß, obwohl der Geschmack in der Baukunst an den Gebäuden selbst in Vergleichung gegen andre Orte sehr elend ist.

Der dieser Stadt am nächsten befindliche Seehafen heißt Acapulco, an der Südersee, mehr als zwey hundert englische Meilen von der Hauptstadt. Acapulco selbst hat einen der tiefsten, sichersten, und bequemsten Häfen an der Südersee, und, die Wahrheit zu sagen, beynahe den einzigen, der auf der westlichen Küste von Neuspanien gut ist. Der Eingang in den Hafen wird durch ein Kastell von leidlicher Befestigung bestrichen. Die Stadt darneben ist ganz schlecht gebauet, und ihr äußerliches Ansehen in allen Stücken elend, ausgenommen zu der Zeit der jährlichen Messe. Dann verändert sie ganz und gar ihre Gestalt, und es wird daraus einer der ansehnlichsten Handlungsplätze in der Welt. Ohngefähr im Christmonate kommt hier die große Gallione an,

an, welche die ganze Gemeinschaft, die zwischen Amerika und den philippinischen Inseln ist, unterhält. Ihre Reise dauert fünf Monate lang, und sie hat drey tausend dortige Meilen zu fahren, ohne daß sie ander Land, als die kleinen Latroneninseln zu sehen bekommt. Sie bringt alle die kostbaren morgenländischen Waaren, Würznägelein, Pfeffer, Zimmet, Macesnüsse, und Macesblüthen, chinesisches und japanisches Porcellan, weise und bunte Kattune, bunte Leinwande, Nesseltücher von allen Sorten, seidne Waaren, Edelsteine, kostbare Specereyen, und Goldstaub. Zu gleicher Zeit kommt das jährliche Schiff von Lima hieher, und bringt nach der niedrigsten Rechnung zwo Millionen Stück von Achten in Silber, nebst Quecksilber, Cacao, Spezereyen, und andern schätzbaren Waaren, die zur Bezahlung der ostindischen Waaren angewendet werden. Bey eben dieser Gelegenheit treffen noch andere Schiffe von verschiedenen Orten aus Chili und Peru ein. Dieses veranlasset, neben dem Handel mit den philippinischen Waaren, eine sehr ausgebreitete Handlung in jeden Waaren, welche die dortigen Länder gegen einander zu vertauschen haben, wozu noch alle Gattungen von europäischen Gütern kommen. Die Messe dauert zuweilen dreyßig Tage. Sobald als die Güter an gehörige Orte vertheilet sind, macht sich die große Gallione auf ihre Rückreise nach den philippinischen Inseln fertig mit den Gütern, die sie zurück ladet, und die vornehmlich in Silber nebst einem Theile europäischer, und unterschiedenen amerikanischen Waaren bestehen. Ich spreche davon, als ob zu der Handlung mit den Philippinen nur ein einziges Schiff gehöre, und wirklich ist es auch nur ein einziges handelndes Schiff, nämlich die gemeldete Gallione, von ohngefähr zwölfhundert Tonnen. Aber es fährt gemeiniglich zu ihrer Bedeckung ein anderes mit, welches

welches immer gern eine solche Menge Güter führet, daß es zu Erreichung dieses Endzwecks um ein großes unbrauchbar wird. Die Gallione hat oft mehr, als tausend Personen am Bord, die entweder an der Ladung Antheil haben, oder bloß Reisende sind. Es wird nicht leicht eine Handlung mit größerem Gewinne getrieben. Der Kapitän des Fahrzeugs, die Steuerleute und ihre Gesellen, ja die gemeinsten Seeleute gewinnen in einer einzigen Reise so viel, daß sie jeder nach ihrem Stande Zeitlebens gemächlich davon leben können. Der Verfasser von des Lord Ansons Reisen sagt, die Jesuiten hätten ehedem den Gewinn von diesem Schiffe zu Bestreitung ihrer Mißionskosten genossen. Ihr Gewinn muß außerordentlich groß gewesen seyn, und zu dem Ansehen der Gesellschaft, die zu ihrer Zeit ihres Reichthums wegen eben so sehr, als wegen ihrer Weisheit berühmt war, vieles beygetragen haben.

Obschon diese Handlung am Werthe erstaunend viel beträgt, und unmittelbar zwischen des Königs von Spanien eigenthümlichen Länderenen geführt wird, so macht sie doch dieselben, verhältnißmäßig betrachtet, nur um ein sehr weniges reich. Denn der größte Theil alles dessen, was von den philippinischen Inseln kommt, ist Natur- oder Fabrik-Waare anderer Länder. Die Spanier legen ihrem Werthe nicht das mindeste durch Kunst oder Arbeit in Fabriken bey. Die Chineser haben an der Ladung dieses Schiffes sehr großen Antheil. Ihnen haben sie besonders die Arbeit an solchem Silbergeschirre zu danken, was nach einer etwas bessern Anstalt, als rohe Klumpen, oder schlecht geformete Münzen gearbeitet ist. So bald diese Messe zu Ende geht, ist die Stadt, in Vergleichung gegen die vorige Zeit, wüste und leer. Doch bleibt sie das ganze Jahr durch für den Handel mit Peru und Chili, der nicht

nicht so gar groß ist, der wichtigste Hafen in Mexico. Die hieher gebrachten ostindischen Güter werden auf Maulthieren nach Mexico geführt, und was daselbst nicht für die Versorgung des Landes gebraucht wird, das versenden sie zu Lande nach Vera Cruz, und von da gehet es durch Terra Firma nach den Inseln, und zum Theil, wiewohl eben nicht in sogar großer Menge, nach Altspanien.

Aus dem Hafen von Vera Cruz werden die großen mexicanischen Reichthümer über die ganze alte Welt verbreitet, und eben dieser einzige Hafen ist es, aus welchem das amerikanische feste Land die unzählbaren zur Pracht und Nothdurft des Lebens dienlichen Dinge erhält, welche die alte Welt für den empfangnen Reichthum zurücksendet. In diesen Hafen gelangt die jährliche sogenannte Silberflotte von Cadiz etwan gegen das Ende des Wintermonats nach einer Reise von neun Wochen. Zu dieser Flotte, die bloß von Cadiz ausläuft, gehören etwan drey Kriegsschiffe, als Bedeckung, und vierzehen bis funfzehen große Kauffarthey-Schiffe von vierhundert bis tausend Tonnen. Ihre Ladung besteht beynahe aus allen Gattungen von Gütern, welche Europa zur auswärtigen Handlung liefert; als, alle Gattungen von wollenen, leinenen, seidnen Waaren, Sammete, Tressen, Glaß, Papier, Messerschmidtswaaren, alle Gattungen von Eisenwaaren, Taschen- und Wanduhren, Queckfilber, Pferdezeug, Schuhe, Strümpfe, Bücher, Gemälde, Kriegsgeräthschaften, Weine und Baumfrüchte; so daß alle handelnde Länder von Europa an der Ladung dieser Flotte einen überaus großen Antheil haben. Spanien selbst versendet dahin nicht vielmehr, als den Wein, und die Baumfrüchte. Diese nebst den Fracht- und Commißionskosten für den Kaufmann, und den königlichen Abgaben sind beynahe der ganze Vortheil,

den

den das Königreich von seiner Handlung mit Westindien genießt. Es ist aufs strengste verboten, keine Waare auf diese Flotte zu laden, ohne vorher die Güter, den Werth, und den Namen des Eigenthümers auf dem indianischen Hause zu Sevilla einschreiben zu lassen; und wenn sie wieder kommen, so müssen sie von einem dazu verordneten Officianten einen Beglaubigungsschein bringen, daß die Güter gehörig ans Land gebracht, und in den eigentlichen Hafen eingelaufen sind. Sie dürfen sich durchaus unter keinerley Vorwand an der Ladung vergreifen, bis sie zu Vera Cruz angelangt sind. Eben so ist ihnen schlechterdings nicht erlaubt, andere als spanische Reisende mit zu nehmen, und auch diese nicht anders, als mit einem auf dem indischen Hause zuvor ertheilten Passe.

Eifersucht ist der vorstechende Charakter des spanischen Hofes in allen Stücken, die mit ihrer amerikanischen Herrschaft eine Verbindung haben. Oftmals schaden sie der Wohlfahrt ihrer Länder durch eine übertriebene Sorgfalt für die Sicherheit derselben. Bey dieser Handlung haben sie vornehmlich zween Gegenstände zum Augenmerke. Sie wollen alle Ausländer ausschließen, daß sie daran nicht den mindsten Antheil haben sollen, und den Kauf für solche Güter, die sie absenden, sich vorbehalten. Beyde diese Endzwecke glauben sie dadurch am besten zu erreichen, wenn sie alle Jahre nur eine Flotte, und diese nur bloß aus einem einzigen Hafen in Spanien, nach einem einzigen Hafen in Mexico abgehen lassen. Diese Absichten, welche bey einer jeden andern europäischen Macht wider die Staatsklugheit seyn würden, sind in Spanien der Vernunft so ziemlich gemäß. Denn die Güter, die sie absenden, gehören meistentheils Ausländern, und der Gewinn an dem Verkaufe in Westindien ist das einzige, das ihnen in der That zuwächst. Deswegen ist es ganz

sicher

sicher recht gedacht, vorzüglich darauf zu sehen, wie sie ihr Geld an der kleinsten Menge der Güter mit dem größten Gewinne nutzen möchten. Es würde ganz anders seyn, wenn alles, oder das meiste von dem, was sie außer Landes schicken, in ihrem Lande selbst entweder wüchse, oder fabriciret würde. Sie haben ferner gerechte Ursache, die Handlung damit sehr sorgfältig sich selbst vorzubehalten, ohngeachtet vielleicht die zu Erreichung dieses Endzwecks gewählten Mittel nicht völlig der Vernunft gemäß zu seyn scheinen. Dadurch, daß sie den ganzen Handel bloß zwischen zween Häfen führen lassen, benehmen sie in der alten Welt allen ihren Städten die Lust einer Beeiferung, welche sie dazu bringen würde, daß sie nicht nur mit ausländischen Waaren Handlung trieben, sondern auch mit der Zeit innländische Fabriken anlegten. Dagegen sind sie itzt, was den ausländischen Vertrieb ihrer Waaren betrifft, mit den Ausländern in eine Gleichheit gesetzt. Ihre Naturwaaren können sie nicht gerade hin auf den besten Handelsplatz führen; und es ist ganz sicher, daß auch unerhebliche Dinge, wodurch den Leuten Muth und Lust vergeht, sehr mächtig wirken, wo der Handlungsgeist schwach, und die Handlung gleichsam noch in der Kindheit ist. Ferner macht in der neuen Welt diese Einschränkung der Handlung den Schleichhändlern Muth, und veranlaßt einen unerlaubten Handel, der zu einträglich ist, als daß ihn irgend eine Anstalt hindern sollte, wovon sich so viel Geschenke zu Verführung der Leute austheilen lassen, daß es möglich ist, dadurch die strengste Gerechtigkeit zu entwaffnen, und die aufmerksamste Wachsamkeit einzuschläfern. Folglich kann man mit gutem Grunde sehr zweifeln, ob die darwider so systematisch getroffnen Verfügungen, die von Zeit zu Zeit mit so großer Sorgfalt und Vorsicht verbessert werden, der Nation im Grunde mehr Vortheil,

 oder

oder Nachtheil bringen. Allem Vermuthen nach haben einige Betrachtungen von dieser Art zu dem eingeführten Gebrauche der Registerschiffe Anlaß gegeben. Man fand, daß dieser eingeschränkte Handel ein Land von so weitem Umfange nur sehr unvollkommen mit dem nöthigen Vorrathe von Waaren versah, und daß diejenigen, welche auf alle Gelegenheit lauerten, Güter durch den Schleichhandel einzuführen, sich diesen Mangel einer regelmäßigen Versorgung aus Spanien zu Nutzen machen würden. Wann demnach eine Gesellschaft von Kaufleuten in Cadiz oder Sevilla die Vermuthung haben, es müsse in diesem oder jenem Hafen Westindiens an Gütern fehlen, so ist die gewöhnliche Einrichtung diese, daß sie bey dem indischen Hause um einen Vergünstigungsschein, ein Schiff von höchstens dreyhundert Tonnen nach demselben Hafen absenden zu dürfen, anhalten. Für einen solchen Schein bezahlen sie vierzig bis funfzig tausend Thaler, ohne die Geschenke für die Officianten, nach dem Verhältniß der zu ihren Absichten erforderlichen Nachsicht. Denn ohngeachtet die Begünstigung aufs höchste nur auf dreyhundert Tonnen lautet, so wird doch das ausgerüstete Schiff seiner wahren Größe nach selten auf weniger, als sechshundert Tonnen eingerichtet seyn. Dieses Schiff und seine Ladung wird nach der angegebenen Last registrirt, oder eingeschrieben. Es wird ferner erfordert, daß von dem königlichen Officianten an dem Hafen, wohin das Registerschiff abgesendet worden ist, ein Beglaubigungsschein beygebracht werde, daß es die Größe, nach welcher es registriret ist, nicht überschreitet. Alles dieses geht seinen gewöhnlichen Gang. Diese Schiffe nennt man Registerschiffe, und durch diese ist die Handlung nach dem spanischen Amerika vornehmlich seit etlichen Jahren, wie manche Leute glauben, mit eben so großem Nachtheile für ihre Handlung, als allen ihren vorigen,

vorigen, bey Führung dieses Handels angenommnen, Grundsätzen zuwider, geführet worden. Aber wir müssen wieder zu der Silberflotte zurückgehen.

Wenn zu Vera Cruz alle Güter eingeschifft, und jedem Orte sein erforderlicher Antheil davon zugetheilt ist, so nimmt die Flotte alles, Silber, Edelsteine, Coschenille, Cacao, Indig, Taback, Zucker, und Häute, was sie nämlich auf ihrer Rückreise nach Altspanien laden will, am Bord. Zuweilen sind sie im May, noch öfterer aber im Augustmonate zur Abfahrt fertig. Von Vera Cruz segeln sie nach der Havanna auf der Insel Cuba, dem Sammelplatze, wo sie die Gallionen einer andern Flotte antreffen, welche den ganzen Handel in Terra Firma von Carthagena aus, und in Peru von Panama und Porto Bello aus eben so, wie die vorgemeldete Flotte den Handel von Neuspanien, besorgt. Wenn sie in diesem Hafen ankommen, und zu den Gallionen und den Registerschiffen stoßen, die sich von allen Gegenden her in eben diesem Hafen sammlen, so werden einige ihrer besten und segelfertigsten Schiffe mit der Nachricht von der Ladung dieser verschiednen Flotten, sowohl, als mit ihren eignen Gütern und Schätzen nach Spanien voraus geschickt, damit der Hof den Ueberschlag machen könne, was für Indulto, oder Abgaben darauf anzulegen dienlich, und was für Bedeckung ihrer Sicherheit wegen abgehen zu lassen nöthig sey. Gemeiniglich liegen diese Flotten bey der Havanna eine gewisse Zeit stille, ehe alle Schiffe, aus welchen sie bestehen, beysammen, und abzusegeln bereit sind. Sobald als es so weit gekommen ist, verlassen sie die Havanna, fahren durch den Meerbusen von Florida, und indem sie zwischen den Bahama-Inseln hin fahren, richten sie ihren Lauf gegen Nordost, bis sie auf die Höhe von St. Augustin gelangen; sodann lenken sie sich gerade nach Altspanien. Wenn

die Flotte Vera Cruz verlassen hat, so hat der Ort gar nicht mehr das Ansehen eines Platzes von Wichtigkeit. Es ist eine Stadt in einer überaus ungesunden Lage, wo kaum sonst jemand außer Indianern, Metzezes, oder Negern, wohnet. Alle Kaufleute, die etwas bedeuten, halten sich an einem davon ein wenig entfernten Orte mit Namen Los Angelos auf. Diese Stadt wird ohngefähr dreytausend Einwohner in sich halten.

Das sechste Hauptstück.

Drey Gattungen von Leuten in Neuspanien; die Weißen, die Indianer, und die Negern; ihre Charakter. Die Geistlichkeit, und ihr Charakter. Die zur Regierung des Landes gehörigen Leute, und ihr Charakter.

Die Einwohner von Neuspanien bestehen aus Leuten von drey verschiedenen Gattungen; aus Weißen, Indianern, und Negern, oder den mancherley Mischungen von diesen. Die Weißen sind entweder in Altspanien gebohren, oder sie sind Creolen. *) Die gebohrnen Spanier stehen meistens in Aemtern, oder haben mit der Handlung zu thun, und sind in ihrem Charakter und Sitten jenen Spaniern in Europa völlig ähnlich. Sie besitzen eben dieselbe gravitätische Weise in ihrem Betragen, eben dieselbe natürliche gute Einsicht und gesunden Verstand, eben dieselbe Unempfind-

*) Das sind, (welches der Verfasser anzumerken vergessen,) von spanischen Eltern in Amerika gebohrne. Andere Geschlechter, die hier auch nicht bemerkt sind, werden in dem Versuche einer historischen Erdbeschreibung für die Jugend, S. 1251. angezeigt. Uebers.

empfindlichkeit, und einen noch größern Antheil von Stolz und Pracht. Denn hier sehen sie es für einen zu großer Ehre gereichenden Vorzug an, daß sie aus Altspanien gebürtig sind. Dagegen werden sie von den Creolen mit nicht geringem Hasse und Neid angesehen. Die letztern haben nicht viel von jenem gesetzten Muthe, und der Gedult, die in dem Charakter gebohrner Spanier einen der vornehmsten Züge ausmachen. Sie haben wenig Herz, und sind, überhaupt von ihnen zu urtheilen, zärtlich und weibisch. Als Leute, die in einer stets währenden, entkräftenden Hitze leben, mit Reichthum überfüllt sind, und ihre ganze Zeit müßigen und unthätigen Ergötzlichkeiten widmen, so haben sie nichts kühnes, oder männliches an sich, welches sie in den Stand setzte, in dem geschäfftigen Leben eine Figur zu machen. Keiner unter ihnen oder doch wenige finden einen Geschmack an dem Vergnügen, das man in einer einsamen Lebensart aus gelehrten Wissenschaften schöpfet. Schwelgen ist ohne Abwechselung oder Geschmack, und zu Geldausgaben mit großer äußerlicher Pracht, und wenigem Anstande geneigt, sind sie nach ihrem allgemeinen Charakter nichts mehr, als auf eine unbedeutende Art gravitätisch, und auf das äußerliche Ansehen bedacht.

Im Essen und Trinken sind sie mäßig, aber ihr Müßiggang und Gemüthsart macht, daß sie sich lediglich mit Liebe und Liebeshändeln beschäfftigen. Ihr Verfahren dabey richtet sich nach dem Altspanischen Geschmack. Sie reden und thun ausschweifende Dinge, bedienen sich schlechter Musik, noch schlechterer Poesie, und lassen sehr viel Geld aufgehen. Ihr Frauenzimmer wird wegen Keuschheit und häuslichen Tugenden nicht sonderlich gerühmt. Aber sie werden stets durch eine altmodische Etikette in einer großen Einschränkung gehalten, und üben ihre, nicht zu verachten-

 den,

den, Verstandskräfte darinnen, daß sie wider die Einschränkung, der sie unterworfen sind, kämpfen.

Die Geistlichen sind überaus zahlreich, und unter so reichen, und abergläubischen Leuten kann man sich ihren Reichthum und großen Einfluß leicht denken. Man sagt, sie besitzen wirklich itzt den vierten Theil der Einkünfte des ganzen Königreichs, welcher, wenn man ihn noch so niedrig rechnet, gewiß auf etliche Millionen beträgt. Und was ihre Anzahl betrifft, so thut man der Sache nicht zu viel, wenn man spricht, daß Priester, Mönche, und Nonnen von allen Orden so wohl hier, als in den übrigen Ländern des spanischen Amerika mehr, als den fünften Theil aller weißen Einwohner ausmachen. Aber die Geistlichen sind hier, im Ganzen betrachtet, zu unwissend, als daß ihre Predigten sehr lehrreich seyn sollten, und in ihrer Lebensart erlauben sie sich gar zu große Freyheiten, als daß sie durch ihr Beyspiel viel Gutes stiften könnten; deswegen sind die Einwohner durch die Zahl, die Reichthümer, oder den Einfluß der Geistlichkeit wenig gebessert. Viele unter denselben sind weiter nichts, als Leute, die aus Altspanien, um ein groß Glück zu machen, weggegangen sind, und daher ohne Rücksicht auf ihren Stand oder Gelübde sich mit nichts beschäfftigen, als wie sie ihre Glücksumstände auf eine geschwinde Weise verbessern, wozu sie die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Leute mißbrauchen. In Beobachtung gewisser äußerlicher Andachtshandlungen, die ihr Beruf mit sich bringt, sind sie sehr eifrig. Aber an Pflichten, die aus der Sittenlehre fließen, wird wenig gedacht. Mit Nachdruck empfiehlt man eine hochgetriebene Verehrung der Heiligen, die den Orden, welche sie gestiftet haben, oder die sie für ihre Schutzpatrone ausgeben, viel einbringt. Dieses giebt ihnen größtentheils den Stof zu ihren Predigten, deren Absicht mehr ist, die Leute zu

einer

einer dummen Bewunderung der Wunderwerke als zu einer Nachahmung des frommen Wandels solcher Heiligen zu ermuntern. Wenn ich so von der Geistlichkeit rede, so muß man es, wie eine jede allgemeine Anmerkung mit den nöthigen Einschränkungen, oder Ausnahmen verstehen. Denn es finden sich unter den Geistlichen vom hohen Range, und auch unter den übrigen viele, welche die Pflichten ihres Standes theils wissen, theils denselben gemäß handeln; und man weiß hier eben so, wie anderwärts, wohl ganze Orden, die sich durch ihre Gelehrsamkeit, und anständiges Verhalten auszeichnen. Ja bey allen ihren Fehlern ist doch gewiß ihr Eifer besonders in dem einen Stücke sehr lobenswerth, daß sie die Ursache mancher milden Stiftungen sind, und den Indianern und Schwarzen eine gewisse Erkänntniß von der Religion beybringen, und ihre Sklaverey einiger Maaßen erträglich machen. Eben dieses hat in die Vortheile des Staats einen heilsamen Einfluß. Solche Sklaven sind hernach getreuer, als die Sklaven anderer Nationen, und wenn ihnen schon größere Freyheit eingeräumt wird, so sind sie doch weit weniger gefährlich. Ich kann mich nicht erinnern, irgend einmal von einem Aufstande unter ihnen gehört zu haben. Die Indianer hier werden ebenfalls noch weit mehr zu einem gesitteten Leben gebracht, als in den Kolonien irgend einer andern europäischen Nation.

Diese letztere Gattung von Einwohnern ist itzt, sie mögen vor diesem gewesen seyn, was sie wollen, demüthig, niedergeschlagen, schüchtern, und gelehrig. Fast durchgängig begegnet man ihnen auf eine ungebührliche Art verächtlich. Der Zustand aller Völker ist, wenn sie unter der Herrschaft eines andern Volks stehen, weit schlimmer, als derjenige, den sie von den Drangsalen der schlechtsten Regierungsform, oder der schlimmsten

Staatsverwaltung ihrer eignen Regierung jemals zu erwarten haben.

Die Negern, oder Schwarzen, welche aus Afrika hieher gebracht werden, haben eben den Charakter, der sich an den Schwarzen andrer europäischen Kolonien findet; sie sind hartnäckige, zu saurer Arbeit geschickt, von gemeinen Verstandskräften, und in einer Verfassung, die der groben Sklaverey gemäß ist, worinnen sie leben.

So sind die Charakter der Einwohner nicht allein in Neuspanien, sondern in dem ganzen spanischen Amerika beschaffen. Sollte ja weiter hin in gewissen Stücken ein wesentlicher Unterschied vorkommen, so werde ich nicht ermangeln, denselben anzuzeigen.

Das bürgerliche Regiment wird durch Gerichtshöfe verwaltet, welche hier Audienzias heißen; sie bestehen aus einer gewissen Anzahl von Richtern, welche, nach Art der Parlamenter in Frankreich, in verschiedene Kammern eingetheilt sind. In der obersten dieser Kammern hat der Vicekönig selbst, wenn er es für dienlich erachtet, den Vorsitz. Er hat ein Amt, in welchem der König von Spanien ihm so viel anvertrauet, und eine so große Gewalt giebt, als er nur immer jemanden geben kann. Vielleicht ist es das einträglichste Amt, das je einem Unterthan in der Welt ertheilet wird. Alle Aemter werden hier bloß durch gebohrne Spanier, und zwar nur auf eine bestimmte Zeit, welche meistens sich nicht über drey Jahre erstreckt, besetzet. Eifersucht ist in diesem, so wie in allen andern Stücken, die mit Westindien in Verbindung stehen, die Triebfeder, welche in alle ihre Veranstaltungen wirket. Sie zieht diese sehr schlimme Folge nach sich, daß jeder Beamter, von dem obersten bis zum niedrigsten, den Hunger nach Gelde hat, welchen jeder neue und einträgliche Posten einflößt. Raubgierig, weil er nur kurze

kurze Zeit im Amte bleibt, drückt er die Unterthanen, und betrügt die Krone. Jhm folgt ein anderer mit eben dergleichen Gesinnungen. Da giebt sich niemand Mühe, in seinem Amte etwas nützliches zu stiften, weil er weiß, daß sein Nachfolger jede Veranstaltung, die zu seinen eigennützigen Absichten nicht beförderlich ist, ganz sicher wieder abschaffen wird. Folglich hat das arme Volk nicht die Gelegenheit, sich der Klugheit des Fuchses zu bedienen, der den ersten Schwarm der Blutsauger an sich saugen läßt, bis sie satt sind, sondern es ist in der unglücklichen Nothwendigkeit, sich durch eine stets fortdauernde Reihe hungriger und ungeduldiger Raubthiere aussaugen zu lassen.

Es wird in Neuspanien eine gewisse Anzahl Kriegs-Volk unterhalten, und dazu ist eine ansehnliche Summe Geldes ausgesetzt, wovon zugleich die dasigen Festungswerke erhalten werden sollen. Aber man hält nur wenige Soldaten, welche schlecht gekleidet, schlecht bezahlt, und zu noch schlechterer Zucht gewöhnt werden. Das Kriegswesen hält hier mit der bürgerlichen und geistlichen Regierung gleichen Schritt, und es ist alles überein.

Das siebende Hauptstück.

Neumexico. Dessen Entdeckung, Clima, und Produkte. Die Engelländer machen auf Californien Anspruch.

Neumexico liegt auf der Nord, und Nordostseite von Neuspanien. Die Gränzen gegen Norden lassen sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Californien dazu gerechnet, hat es gegen Westen die große Süder-

see, und gegen Morgen stößt es an das Land, worauf die Franzosen am Missisippiflusse Anspruch machen. Größtentheils liegt dieser Strich Landes innerhalb dem gemäßigten Erdgürtel in einer überaus angenehmen Himmelsgegend, und an etlichen Orten ist der Erdboden an allem, was zum Nutzen und zum Vergnügen dienet, ungemein fruchtbar. Man hat hier ergiebige Silbergruben, nebst etlichen Goldgruben, und es wird darinnen alle Tage mehr gearbeitet. Es finden sich ferner hier kostbare Steine von verschiedener Gattung; Aber doch steht das Land mit keinem Theile von Europa unmittelbar in Verbindung. Ueberhaupt ist das Land den Europäern wenig bekannt, und die dasigen spanischen Kolonien sind in Vergleichung gegen andere schwach. Indessen werden sie doch in dem Verhältnisse, wie sie Bergwerke entdecken, alle Tage stärker; und die Gruben selbst sind nicht schlechter, als irgend andere, die in den übrigen Gegenden von Amerika entdeckt worden sind. Die Einwohner bestehen meistens aus Indianern; aber an vielen Orten sind dieselben seit einiger Zeit durch spanische Missionarien zur christlichen Religion, zu einem gesitteten Leben, zur Beschäfftigung mit Handlung, und zum Getreyde- und Weinbau angewiesen worden, und führen itzt von beyden letztern etwas ansehnliches nach Altmexico. Diese vortheilhafte Veränderung wurde hauptsächlich auf Kosten eines spanischen Edelmanns, des Marquis Velasco, bewirket, den der Verfasser von Lord Ansons Reisen aus diesem Grunde einen mildthätigen Bigoten, (Scheinheiligen) nennt.

Die berühmte Halbinsel Californien ist ein Stück, und zwar keinesweges ein unbeträchtliches Stück des Landes. Sie hat zur Handlung eine überaus vortheilhafte Lage, und eine sehr einträgliche Perlenfischerey. Der große Eroberer von Mexico, Hernando Cortez, war der,

der, welcher sie entdeckte. Der berühmte englische Admiral, und Seefahrer, Franz Drake, landetete im Jahr 1578 daselbst, und nahm davon Besitz. Und zwar nahm er nicht allein Besitz, sondern erhielt auch zu dem Besitze das vollkommenste Recht von der Welt; immaßen der vornehmste König des Landes ihm die Oberherrschaft davon feyerlich überlassen hatte. Inmittelst finde ich nicht, daß die Engelländer seit der Zeit dieses Recht behauptet hätten. Aber vermuthlich kann es in Zukunft einmal jenen Rechtsgelehrten, welche mit der Feder über Dinge streiten, die blos mit dem Degen in der Faust entschieden werden können, Anlaß zu schreiben geben, und wird genug Stof zu einer Abhandlung über das Entdeckungs- Besitzungs- und Anlegungsrecht einer Kolonie darreichen.

Das achte Hauptstück.

Das Clima und der Erdboden von Peru; dessen Produkte, Erzgruben, das Gewächs Coca, und das Kraut von Paraguay.

Die Eroberung von Peru, die auf eine sonderbare Weise ausgeführet wurde, brachte ein Land unter spanische Botmäßigkeit, das nicht weniger einträglich, und fast von eben dem Umfange, als Mexico, aber wegen der Bequemlichkeit zu wohnen, und wegen der Annehmlichkeit des Clima, jenem weit vorzuziehen ist. Gleich Mexico liegt es innerhalb der heißen Zone. Da es aber auf der einen Seite die Südersee, und auf der andern die große Reihe der Andesgebirge hat, welche letztere sich durch die ganze Länge desselben erstrecken, so mäßigen die vereinigten Wirkungen der See und der Gebirge die Aequinoctialhitze auf eine eben

eben so angenehme, als bewundernswerthe Weise. Unter einem größtentheils wölkichten Himmel, der sie gegen die über ihrem Scheitel herabfallenden Sonnenstrahlen schützet, regnet es in diesem Lande niemals. Aber es fällt jede Nacht ein sanfter, fruchtbarer Thau auf die Erde, und erquickt das Gras und die Gewächse so sehr, daß daher an etlichen Orten die größte Fruchtbarkeit entstehet. Was der Thau nicht bewerkstelligen kann, das wird durch die überaus große Menge von Strömen bewirket, welche der häufige, starke Regen, und der auf jenen erstaunenden Bergen täglich schmelzende Schnee anfüllt. Denn wenn diese Berge gleich innerhalb den Wendezirkeln liegen, so sind doch ihre Spitzen beständig mit Schnee bedeckt, welches ein Umstand ist, der an keinem Orte in eben demselben Clima seines gleichen hat. An der Seeküste hin ist Peru größtentheils mit trocknem unfruchtbaren Sande überzogen, ausgenommen die Ufer der gleich itzt gemeldeten Flüsse und Ströme, wo der Erdboden so, wie in allen Thälern der gebürgigten Gegend, ganz außerordentlich fruchtbar ist.

Die Ursache, warum es in Peru, so weit als sich das flache Land erstreckt, an Regen mangelt, ist schwer anzugeben. Wiewohl aller Wahrscheinlichkeit nach der Hauptgrund auf den stets fortwehenden Südwestwinden beruhet, welche daselbst den größten Theil des Jahres hindurch die Oberhand haben; wozu noch die unermeßliche Höhe der von einem stets darauf liegenden Schneekalten Gebirge kommt. Das dazwischen befindliche flache Land wird auf der einen Seite durch die kühlen Winde, die aus den kalten Südgegenden unabänderlich wehen, abgekühlt, und auf der andern eben so stets während durch die senkrechten Strahlen der Aequinoctialsonne erwärmet. Dadurch bleibt es immer bey einer so gleichförmigen Verfassung des Luftkreises, daß der

der einmal in die Höhe gezogne Dunst niemals in Regen herabfallen kann. Dagegen in den gebirgigten Gegenden des Landes wechselt die Zusammenziehung und Ausdehnung der Luft, wegen der Tageshitze, und der darauf folgenden Kälte, welche der Schnee, in Abwesenheit der Sonne, der Luft mittheilet, desgleichen wegen der ungleichen Verfassung der Luft, die an allen hüglichten Orten sehr gemein ist, immer ab. Daher kommt es, daß der Regen sehr häufig fällt. Das Clima ist in gebirgigten Ländern außerordentlich veränderlich, und die Veränderung plötzlich.

An der ganzen Küste von Peru hin treibt ein Strom in der See heftig gegen Norden. Weiter in die See hinein gehet er mit eben so großer Heftigkeit gegen Süden. Allem Vermuthen nach bewegt sich dieser Strom gleich der Ebbe und Fluth. Denn wenn er so weit gelaufen ist, als ihn seine bewegende Ursache treibt, so kehrt er natürlicher Weise da, wo er den wenigsten Widerstand findet, wieder zurück. Die Ungewißsenheit in Absicht auf diesen doppelten Strom hat die Schiffahrt auf den Südersee im Anfange überaus ungewiß und beschwerlich gemacht. Aber gegenwärtig haben diejenigen, die von Chili nach Peru fahren, die Gewohnheit, daß sie sich auf ihrem Wege nach Callao sehr dicht an das Ufer halten, und auf ihrer Rückfahrt etliche Meilen weit in die See hinüberfahren, und dann sich auf der Fahrt nach Hause des südlichen Stroms bedienen. Eben dieses Verfahren wird, wiewohl umgekehrt, auf den Seereisen zwischen Panama, und allen übrigen nordischen Ländern, und den Häfen in Peru beobachtet.

Die Waaren, die aus Peru anderwärts hingeführt werden, bestehen etwan in folgenden Artikeln; erst Silber und Gold; dann Wein, Oel, und Brandtewein; weiter Vigognewolle; ferner Jesuiten = oder

China=

China-Chinä-Rinde, und endlich Guinea- oder Jamaicapfeffer. *). Von dem ersten Artikel ist bereits in der Beschreibung von Mexico gehandelt worden. Die Goldgruben in Peru sind beynahe alle in dem nördlichen Stücke, und nicht sehr weit von Lima entfernt; die Silbergruben sind fast gänzlich in dem südlichen Theile. Die Reisenden, welche dieses Land beschreiben, sind durchgängig in ihren Nachrichten von den vornehmsten Plätzen, wo Goldgruben gefunden werden, sehr weitläuftig. Aber das soll uns gleichwohl nicht Anleitung geben, uns hierbey weitläuftig aufzuhalten, weil es sehr wenig lehrreiches in sich fasset. Und gesetzt es wären Dinge, die ihrer natürlichen Beschaffenheit nach einigen Unterricht enthielten, so würde es doch wenig Nutzen schaffen, bey einer Sache, die beständigen Veränderungen unterworfen ist, lange stehen zu bleiben. Es werden alle Tage neue Gruben geöffnet, und alte Gruben bleiben liegen, oder werden erschöpft. Die Flecken, oder kleinen Städte rücken mit den Erzgruben weiter. Eine ergiebige Grube ist allemal nach dem Verhältnisse ihrer Ausbeute der Grund zu einem Flecken. Der Flecken, der davon unterhalten wird, kömmt aus dem Gesichte, sobald die Grube ausgebauet, oder erschöpft ist. Doch die großen Gruben von Potosi in der Landschaft Los Charcas sind in der That einer Erbschaft auf künftige Jahrhunderte gleich. Sie haben die Welt schon etliche Jahrhunderte hinter einander bereichert, und eröffnen noch immer unerschöpfliche Quellen neuer Schätze, Freylich sind sie nicht mehr so ergiebig, als ehedem, doch nicht deswegen, weil die Ader schwach wird, sondern weil sie ihr in eine unermeßliche Tiefe hinab nachgegangen sind. Daher die dazu erforderliche Arbeit den Gewinn an dem, was die

*) Heißt auch Piment, bey uns neue Würze, oder Semen Amomi. Uebers.

die Grube giebt, je tiefer sie hinunter kommen, desto mehr verwindert. Hiernächst wird alle Tage an neuen Orten eingeschlagen, und jede nue Grube mit wenigern Kosten gebauet. Folglich wird die große Anzahl der Einwohner, die sich in der Stadt Potosi befanden, als Herr Ferzier in demselben Lande war, und die Nachricht davon bekannt machte, itzt wohl einigen Abzug leiden müssen. In jenen Zeiten wohnten darinnen mehr als siebenzig tausend Seelen, wovon der siebende Theil Spanier und die übrigen Indianer waren.

Die Spanier zwingen dieses unglückselige Volk, aus den Dörfern der darneben befindlichen Landschaft alle Jahre eine gewisse Anzahl Menschen zu schicken, die auf eine bestimmte Zeit in den Gruben arbeiten müssen. Nach der Zeit dürfen sie wieder nach Hause kehren. Aber weil diejenigen, welche diese Sklaverey überleben, die Annehmlichkeit ihres ehemaligen Umgangs unter den ihrigen vergessen haben, so lassen sie sich insgemein in der Stadt Potosi nieder. Es ist nicht zu glauben, wie viel diese Bergwerke, (die schrecklichste Geissel, womit Gott die Einwohner züchtigen konnte) zur Entvölkerung des dortigen Landes beygetragen haben. Sie richten mehr Schaden an, als Krieg, oder Pest, und berauben eben so viel Menschen ums Leben, als jene; und wo sie noch mit dem Leben davon kommen, da wird ihnen dasselbe durch eine schmachvolle Sklaverey verbittert, die sie ohne einige Aussicht auf das Ende, oder eine Linderung erdulten müssen. Die Folgen von dieser Sklaverey würden noch schlimmer seyn, wenn sie sich nicht noch durch den Gebrauch eines Krauts helfen könnten, welches die Einwohner Coca nennen. Sie legen ihm die sonderbarsten Eigenschaften bey, und bedienen sich dessen beständig. Es hat in seinen Eigenschaften etwas ähnliches mit dem Opium, oder mit dem Rauchtaback; denn es nimmt den Kopf ein, und

macht

macht schläfrig. Es ist ein Gegenmittel wider Gifte und giftige Dünste, und hat den Nutzen, daß Leute, die es zu sich nehmen, eine lange Zeit ohne Speise aushalten können. Ob es gleich bloß für diejenigen, die in den Bergwerken arbeiten, ein nöthiges Mittel ist, so brauchen es doch alle Indianer zum Vergnügen, und käuen es beständig, ohngeachtet diejenigen, die es gebrauchen, davon einen höchst widerwärtigen Geruch bekommen. Die Indianer sammlen dieses Kraut mit mancherley abergläubischen Ceremonien, von welchen sie die guten Eigenschaften des Krautes herleiten. Aus diesem Grunde ist es an vielen Orten in Peru mit einem ähnlichen Aberglauben streng verboten. Die Spanier sowohl, als die Indianer schreiben die Wirkungen desselben der Zauberkunst zu, und legen denselben mehr bey, als sie verdienen. Denn sie glauben, die Indianer haben ihnen hauptsächlich den Vorzug ihrer Leibesstärke zu danken. Immittelst mag die Inquisition, welche in allen spanischen Ländern zu großem Schrecken der Einwohner eingeführt ist, eine noch so große Strenge darüber beweisen, so macht doch die Nothwendigkeit, daß sie an Orten, wo die Bergwerke gebauet werden, bey dieser Gewohnheit durch die Finger sehen.

Noch ein anders Verwahrungsmittel ist ein Trank aus dem Paraguaykraute, welches einigermaaßen dem Thee gleicht. Es wird davon in Peru unter allen Ständen der Einwohner ganz unglaublich viel verthan. Man bringt nach Chili und Peru mehr, als achtzehen tausend Pfund, und wenn die Abgabe davon entrichtet ist, so macht dieses am Werthe gewiß 80000 Pfund Sterlings aus. Die schönste Sorte von diesem Thee kommt aus dem Lande der Jesuiten.

Das

Das neunte Hauptstück.

Der Wein in Peru. Die Wolle. Die peruvianischen Schaafe, welche Lamas und Vicunnas heißen. Jesuitenrinde. Guineapfeffer. Der Dünger von Iquiqua. Quecksilbergruben.

Im südlichen Theile von Peru, welcher außer dem Wendezirkel des Steinbocks liegt, wächset Wein in großer Menge, nur nicht in einer verhältnißmäßigen Vollkommenheit. Die Spanier, denen er nicht schmecken will, überlassen ihn den Indianern und Negern, und wählen dafür lieber, welches manchem seltsam vorkommen möchte, den Brandtewein von eben demselben Weine. Dieser wird ebenfalls hier gebrannt, und in sehr großer Menge nicht allein in alle Gegenden von Peru, sondern auch nach Panama, und in die Häfen Neuspaniens geführet. Die größte Menge wird um einen Ort herum, der sonst von keiner Wichtigkeit ist, und Moquaga heißt, verfertiget. Hier würden, wie man sagt, alle Jahre hundert tausend große Krüge Wein und Brandtewein fertig, welche Herr Frezier auf drey Millionen zweymal hundert tausend Pariser Pinten oder Kannen rechnet; wirklich eine große Menge in einem so kleinen Gebiete! Diese Getränke betragen am Werthe viermal hundert tausend Stück von Achten. In Pisco und etlichen andern Orten ist ebenfalls ein Handel mit Weine, aber von keiner bessern Gattung. Desgleichen liefert Peru Oel, aber beydes Oel und Wein wächset meistens an solchen Orten, die über den südlichen Wendezirkel hinausliegen.

Die Wolle ist eine der schätzbarsten inländischen Waaren dieses Landes. Es ist dieselbe nicht sowohl wegen ihres feinen langen Haars, als wegen der son-

derbaren Beschaffenheit des Thieres, worauf sie wächset, merkwürdig. Sie wird einer Gattung von Schaafen abgeschoren, die sie Lamas und Vicunnas nennen. Die Lamas haben kleine Köpfe, und sind daran in gewissem Maaße theils einem Pferde, theils einem Schaafe ähnlich. Die obere Lippe ist, wie an einem Haasen gespalten, und wenn die Thiere in Wuth gerathen, so sprützen sie durch diese Scharte bis auf zehen Schritte weit eine Gattung eines vergifteten Speichels, der, wenn er jemanden auf die Haut fällt, einen rothen Fleck und ein heftiges Jucken verursachet. Der Hals ist lang, wie an einem Kameele. Am Körper hat das Thier mit einem Schaafe eine Aehnlichkeit, nur daß die Schenkel im Verhältnisse gegen den Körper viel zu lang sind. Das Thier hat einen unangenehmen Geruch, aber ein sehr gutes Fleisch, und ist nicht allein der Wolle wegen, die überaus lang und fein ist, sondern aus dem Grunde sehr nutzbar, weil es als ein Lastthier viele Kräfte hat, sehr geduldig ist, und mit überaus leichten Kosten unterhalten wird. Selten kann man ihm mehr, als hundert und funfzig Pfunde aufladen. Diese Last aber trägt es sehr weit, ohne müde zu werden, bedarf wenig Futter, und gar kein Getränke. Sobald es Nacht wird, legt sich das Lama nieder, und wenn die Zeit kommt, die es sich zu seiner Ruhe und Fütterung nimmt, so regt es keinen Fuß, man mag es noch so heftig schlagen.

Das Vicunna ist ein dem Lama ähnliches Thier, und verhält sich zu demselben wie ein Dromedar zu einem Kameele. Es ist kleiner und schneller, hat noch weit feinere Wolle, außerdem aber mit dem Lama eine vollkommne Gleichheit. Die Wolle dieser Thiere giebt an Feinheit der Seide wenig nach. Vermuthlich gehört das berühmte Schaaf von Cachemir, in Ostindien, von dessen Wolle man die, dort so hochgeschätzten, dün-

nen

nen, weißen Tücher macht, zu dieser Gattung. Ich kann nicht genau bestimmen, wie viel von dieser Wolle, theils verarbeitet, theils roh, aus Peru nach Neu- so- wohl als nach Altspanien verführet wird. Indessen habe ich Grund zu glauben, daß es etwas ganz an- sehnliches beträgt.

Der vierte große Artikel in der dortigen Handlung ist die Jesuitenrinde, welche, als ein wichtiges Mittel sowohl in abwechselnden Fiebern, als zu vielen andern großen Endzwecken, wozu sie der täglichen Erfahrung gemäß, vortreffliche Dienste thut, in der Arzneykunst mehr als zu bekannt ist. Der Baum, von welchem diese schätzbare Rinde genommen wird, wächset vorzüg- lich in den gebirgigten Gegenden von Peru, und dar- unter am meisten und besten in der Landschaft Quito. Condamine meldet uns, er stehe disseits der Andes- gebürge sowohl in der Menge als in der Güte nicht im mindsten schlechter, als die peruvianische Gattung. Die schönsten Bäume dieser Art wachsen auf hohem und felsichten Boden. Dieser Umstand ist nicht etwan sonderbar. Denn es hat allem Ansehen nach mit allen Gewächsen großen Theils eben diese B[illegible]andniß, deren Säfte weit stärker und wirksamer sind, wenn sie in sol- chen Lagen durchgearbeitet werden. Der Baum, wor- an die Rinde ist, hat ohngefähr die Größe eines Kirsch- baums. Die Blätter sind rund und zackicht. Er trägt eine lange röthliche Blüthe, woraus eine Gattung von Hülse wird, worinnen ein platter weißer Kern einer Mandel nicht ungleich steckt. Diese Rinde wurde zu- erst durch den Kardinal Lago, einen Jesuiten, etwan im Jahr 1650 nach Frankreich gebracht, und daher bekam sie den Namen der Jesuitenrinde. Man sagt, ihre heilsame Kraft sey zufälliger Weise dadurch entdeckt worden, daß ein Indianer, der mit einem Fieber be- haftet gewesen, Wasser aus einem Lachen getrunken

hätte, in welchem etliche solche Bäume gelegen hätten, und davon gesund worden wäre. Eine zeitlang wollte, wie es immer geht, die medicinische Facultät dieser Arzney keine gute Wirkung beylegen. Aber nachdem sie sich lange darwider gesetzt, so hat sie es doch endlich für gut befunden, ihr Beyfall zu geben. Ohngeachtet man anfänglich in den Gedanken stund, ihr Gebrauch habe allerhand schlimme Folgen, so weiß nun jedermann, daß sie gegenwärtig in mancherley Krankheiten als ein unschuldiges und wirksames Mittel verordnet wird. Aus diesem Grunde macht sie einen ansehnlichen und schätzbaren Theil der Ladung auf den spanischen Gallionen aus.

Quineapfeffer, Agi, oder, wie man ihn in Engelland nennt, Cayennepfeffer, ist in der Handlung von Peru eine überaus wichtige Waare. Denn er wird in allen Ländern des spanischen Amerika fast an alle Speisen gebraucht. Er wächst in der größten Menge in dem Thale Arika, einem Bezirk in den südlichen Gegenden von Peru, und was aus demselben jährlich ausgeführt wird, dasselbe beträgt am Werthe sechsmal hundert tausend Kronen. Der Bezirk, in welchem dieser Pfeffer in so großer Menge wächset, ist ganz klein und von Natur unfruchtbar. Seine Fruchtbarkeit in Pfeffer sowohl, als in Feld- und Baumfrüchten hat er vornehmlich einer sehr sonderbaren Düngung zu danken, die aus einer Insel mit Namen Iquiqua dahin gebracht wird. Es ist eine Art gelbichter Erde mit einem stinkenden Geruche. Insgemein hält man sie für Vogeldünger, weil sie damit im Geruche eine Aehnlichkeit hat. Zudem sind auch sehr tief hinunter Federn darinnen gefunden worden, und es läßt sich auf dieser so, wie auf allen benachbarten Küsten eine unbeschreibliche Menge Seevögel sehen. Indessen mögen wir auf der andern Seite diese Düngung für den Mist

der

der gemeldeten Seevögel, oder für eine besondere Gattung von Erdboden ansehen, so ist es doch in dem einen Falle so schwer, als in dem andern, sich vorzustellen, wie es möglich ist, daß die kleine Insel Iquiqua, die nicht über zwo Meilen im Umfange hat, eine sogar unbeschreibliche Menge liefert; und da sie nun seit einem Jahrhunderte alle Jahre mehr als zwölf Schiffladungen für die von ihr weit entlegnen Gegenden, und zum Gebrauche der benachbarten eine noch weit größere Menge hergegeben hat, so bemerkt man doch immer noch nicht, daß diese Düngung auch nur im mindsten weniger wird, oder die Höhe der Insel nur um ein geringes abnimmt. Doch dieses sind Dinge, zu deren gründlicher Erörterung eine genauere Erkänntniß der sich darauf beziehenden Umstände erfordert wird, als man von Reisenden erlangen kann.

Quecksilber ist in dem dortigen Handel ein sehr merkwürdiger Artikel, weil die Läuterung des Goldes und Silbers darauf beruhet. Ich kann nirgends finden, daß diese Waare an irgend einem andern Orte in dem spanischen Amerika gefunden würde. Daher wird Mexico und Terra Firma mit diesem Minerale, soviel sie davon in diesen Ländern brauchen, aus Altspanien versorgt, und dasselbe wird bloß auf Rechnung des Königes dahin geführet; dasjenige ausgenommen, was aus Peru durch den verbotnen oder Schleichhandel dahin kommt. In Peru wird der Handel damit ebenfalls ganz und allein im Namen der Krone mit Ausschließung anderer Leute getrieben. Die vornehmste Grube, wo dieses sonderbare Mineral erbeutet wird, befindet sich an einem Orte, welcher Guancavelica heißt, und daselbst wird es in einer weißlich rothen Masse gefunden, die dem schlecht gebrannten Ziegelsteine ähnlich ist. Diese wird zerstoßen, und in einen Ofen gebracht,

der oben mit einem Gewölbe zugemacht ist. Daselbst liegt sie auf einem eisernen Roste, mit Erde bedeckt. Dadurch dringt das Feuer, und macht das Mineral volatilisch, oder flüchtig, welches in einem Rauche oder Dämpfe aufsteigt. Es findet aber keine weitere Oefnung, als ein kleines zu dem Ende oben angebrachtes Loch, durch welches es hinaus in kleine runde, dicht an einander stoßende Gefäße dringt, die durch ihre Hälse mit einander vereiniget sind. Hier circulirt der Rauch, und verdickt sich vermittelst eines kleinen Antheils von Wasser, das auf dem Boden eines jeden Gefäßes ist, worein das Quecksilber, als eine reine, schwere, flüßige Materie fällt. *) Die Leute, die in den Quecksilbergruben zu arbeiten haben, sind noch mehr, als die Arbeiter in andern Gruben, Krankheiten unterworfen. Zu Verwahrungsmitteln gebrauchen sie ebenfalls den oben beschriebenen Paraguaythee und Coca.

Das zehende Hauptstück.

Der Charakter der Peruvianer. Ihre Uneinigkeit. Das indianische Fest. Die Ehre, die einem Abkömmlinge der Yncas erwiesen wird.

Die Lebensart der Spanier und der Creolen ist bis auf etwas sehr geringes, jenen Sitten der Spanier und der Creolen in Mexico ähnlich; nur daß diejenigen, die in Peru gebohren sind, in der Lebensart etwas milder, und offenherziger sind. Außerdem findet man an dem größten Theile unter ihnen, daß ihr Verstand eben so wenig, als dort, bearbeitet und bes-

*) Gegenwärtige Beschreibung des Verfassers ist abermal weder richtig, noch genau, oder recht verständlich. Uebers.

bessert ist. Die Sklaverey der Indianer ist hier noch strenger. Obrigkeit und Priester saugen sie bis auf das Mark aus, und jeder Spanier mißbraucht sie, wie einige Schriftsteller erzählen, auf die niederträchtigste Weise, ohne daß er im mindsten darum gestraft wird. Der Reisende nimmt von ihnen so viele Lebensmittel, als ihm beliebt, und entscheidet nach seiner Willkühr, wie viel er, oder ob er überhaupt etwas bezahlen will. Beschwerden werden mit neuen schlechten Begegnungen, auch wohl gar mit Schlägen beantwortet, und sich dagegen zu wehren ist ein Verbrechen. Eine solche grausame, unregelmäßige Dienstbarkeit bewirket die Entvölkerung des Landes noch weit mehr, als die methodische Tyranney der Regierung. Damit nun das Oberhaupt einer Familie der Plünderung, die er alle Stunden zu befürchten hat, ausweichen möge, so erbauet er oft nicht mehr Getreide, als was zu dem Unterhalte seiner Familie gerade zureicht. Dieses vergräbt er, und hält den Ort seines Schatzes so geheim, daß niemand etwas erfährt. Dann nimmt er davon alle Tage gerade nur soviel, als er auf einen Tag zu seiner Nothdurft braucht. Stirbt er nun etwan plötzlich, so muß seine Familie, die den Schatz nicht zu finden weiß, darben, und Hunger leiden. Fällt schlechte Witterung ein, so reicht der berechnete Vorrath nicht zu, und sie sehen sich insgesammt genöthiget zu betteln. Ja, was noch schlimmer ist, sie sind Sklaven andrer Sklaven. Denn die Spanier stiften ihre Negern an, daß sie an ihnen den größten Muthwillen ausüben; und hiermit unterhalten sie aus Staatsursachen unter diesen zwo Gattungen von Menschen einen Groll, der nun eingewurzelt ist. Es ist ihnen unter Bedrohung der strengsten Strafe verboten, Heyrathen unter einander zu stiften, oder sonst einen gesetzwidrigen Umgang zu treiben. Uneinigkeit ist das große

Hülfs-

Hülfsmittel, worauf die Spanier zu der Erhaltung ihrer Kolonien viel Vertrauen setzen. Der gebohrne Spanier hat allein alle einträgliche Aemter, sie mögen bürgerliche, geistliche, oder soldatisch seyn. Er verachtet den Creolen. Der Creole haßt, und beneidet jenen. Beyde verachten und mißhandeln die Indianer. Diese sind wiederum gegen das unanständige Betragen, das sie dulden müssen, nicht unempfindlich. Die Schwarzen werden angehetzt, daß sie den Indianern übel mitfahren, und ihre Vortheile als ganz entgegengesetzt betrachten. Hingegen die Indianer sehen in ihrer eingebildeten Freyheit auf die Sklaverey der Negern, die sie zu ihren Gebietern macht, mit keiner mißgünstigen Verachtung herab. Etwas sonderbares ist noch dieses. Die Spanier sind nicht damit zufrieden, daß sie diese unglückliche Nation unter ein so grausames Joch gezwungen haben; sondern es ist, als achteten sie es noch zu erträglich, wenn sie ihnen die Schwere desselben nicht im äußersten Grade fühlen lassen. Daher gestatten sie den Indianern, ein jährliches Fest zu feyern, an welchem Schauspiele aufgeführt werden, worinnen man der Zerstörung ihres Staats gedenkt. Diese werden mit allen den entsetzlichen und demüthigenden Umständen, womit dieser Begebenheit vergesellschaftet war, vorgestellt. Und die Einwohner sind zu solcher Zeit in einer so großen Wuth, daß die Spanier es für gefährlich achten, sich außer ihren Häusern sehen zu lassen. In der Stadt Lima wird alle Jahre ein dergleichen Fest mit einer feyerlichen Proceßion gefeyert, wobey sie den noch übrig gebliebenen Abkömmling der ehemaligen Yncas, in Peru, nebst seiner Gattinn in einer Gattung von Triumpfe herumtragen. Dieser genießt zu einer solchen Zeit von einer Nation, die durch das Gefühl der allgemeinen Knechtschaft des Fürsten und seiner Unterthanen niedergebeugt ist, alle nur

nur ersinnlichen Ehrenbezeigungen in einem höchst traurigem Gepränge. So etwas verbreitet eine überaus rührende Unlust über das Fest, welches das Andenken ihrer vormaligen Freyheit zurückruft. Diesem übrig gebliebenen Ynca huldiget der Vicekönig von Peru, wenn er seine Regierung antritt. Der Ynca sitzt auf einem hohen Gerüste, und der Vicekönig bezeigt ihm seine Ehrerbietung auf einem Pferde, welches dazu abgerichtet ist, daß es bey solcher Gelegenheit niederknieet. Ein solches Verfahren mag man wohl für einen der ausgesuchtesten Züge einer übermüthigen Tyranney, und für eben so sehr staatskunstwidrig, als beleidigend ansehen. Aber es ist nicht unmöglich, daß solche Erholungszeiten, in welchen sie dem Volke erlauben, seinen Unwillen auszulassen, die Absicht haben, einem Triebe zu benehmen, welcher außerdem auf eine weit gefährlichere Weise ausbrechen würde. Durch die Uneinigkeit, welche die Spanier unterhalten, oder durch die kluge Anstalt der Geistlichkeit, oder was es sonst seyn mag, erhalten die Spanier ihre Eroberungen mit einer sehr geringen Kriegsmacht. Die Indianer führen sogar ihr Gewehr, und machen von ihrem Kriegsheer einen ansehnlichen Theil aus. Das ist wohl richtig, daß ihnen der Gebrauch des Gewehrs ohne besondre Vergünstigung untersagt ist. Aber es kostet keine große Mühe dieselbe zu erhalten. Desgleichen haben sie dort eine beträchtliche Menge freyer Schwarzen, die ebenfalls unter ihrem Kriegsheere in Schaaren abgetheilt sind. Gewiß ist es, daß sie in den spanischen sowohl als portugiesischen Kolonien finden, daß sich Sklaverey mit großer Freyheit in gewissen Fällen, und zugleich mit der Sicherheit der Gebieter ganz gut verträgt. Dieser Umstand ist eines reiflichen Nachdenkens werth, da es nicht das Ansehen hat, als ob die Engelländer in ihren Kolonien, was die zur Versicherung des Besitzes dien-

lichen Regierungsanstalten betrifft, viel voraus haben, und da sie nicht denken, es könne durch andere Mittel, als durch Strenge und furchtbare Macht etwas ausgerichtet werden.

Das eilfte Hauptstück.

Beschreibung der Städte Peru, Lima, Cusco und Quito. Callao mit ihrem Handel und Untergange. Der Vicekönig von Peru, seine Gerichtsbarkeit und Einkünfte.

In Peru hat man drey Städte, die ihres Reichthums und Handels-wegen berühmt sind: Lima, Cusco und Quito. Lima liegt in dem nördlichen Theile von Peru, in dem 12ten Grade Süderbreite, und in dem 299sten Grade der Länge, von Teneriffa gerechnet. Sie befindet sich etwan zwo englische Meilen von der See an dem kleinen und nicht schiffbaren Flusse Rimak. Diese Stadt ist die Hauptstadt des Königreichs Peru und des ganzen südlichen Amerika. Sie erstreckt sich etwan zwo Meilen weit in der Länge und fünf Viertheil Meilen in der Breite. Von weiten hat sie wegen der Menge der Kirchthürme und gewölbten Kirchdächer ein überaus prächtiges Ansehen. Bey dem Eintritte erblickt man die Straßen mit der größten Regelmäßigkeit angelegt, die einander in gleichen Entfernungen rechtwinklicht durchschneiden. Die Häuser haben, in Betrachtung des sich stets gleich bleibenden Clima, nur leichte Dächer, zu dem sie niedrig und aus leichten Materialien gebauet, wodurch sie den Folgen der hier zu Lande häufigen und schrecklichen Erdbeben zuvorkommen wollen. Sonst aber sind sie an der auswendigen Seite zierlich verkleidet, und gemahlt,

mahlt, also, daß es scheint, als wären sie aus lautre Quadersteinen gebauet. Die Schönheit und Bequemlichkeit der Stadt vollständig zu machen, haben die meisten Häuser einen Garten, der durch Rinnen, die das Wasser aus dem Strome herzuführen, gewässert wird. Ein jeder hat für sein Haus über ein kleines fliessendes Wasser zu gebieten. In einem so heißen und trockenen Lande ist dieses eine nicht geringe Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Dann hat die Stadt an der Seite des Stromes hin einen zwey hundert Klaftern langen Spaziergang, der aus fünf Reihen schöner Pomeranzenbäume bestehet. Dahin begeben sich die Herrschaften um fünf Uhr gegen Abend in ihren Kutschen und Kaläschen *). So groß ist die Pracht dieser Stadt, daß ohne die herrschaftlichen Kutschen noch mehr als fünftausend solche Wagen darinnen gehalten werden.

Lima hat vier und funfzig Kirchen, die Cathedral die Parochial= und die Conventualkirchen dazu gerechnet; dreyzehen Mönchsklöster (nebst sechs Jesuitenschulen) worunter eines siebenhundert und noch ein anders fünfhundert Klöster= und Layenbrüder enthält; zwölf Nonnenklöster, in deren vornehmsten sich nicht weniger als dreyhundert Nonnen befinden, und zwölf Hospitäler, nebst Stiftungen zu Ausstattung armer Mädchen. Die Anzahl der weißen Einwohner beträgt zum wenigsten zehentausend, und im Ganzen rechnet man von allen Geschlechtern und Farben gemeiniglich nahe an die 60000 Einwohner.

Man

*) Die Kaläsche hat eine Aehnlichkeit mit einer so genannten Vis a Vis-Kutsche, nur daß sie von einem einzelnen Pferde oder Maulthiere gezogen wird, und auf zwey Rädern geht. Doch zuweilen kostet ein solcher Wagen wegen der Vergoldung und anderer Verzierungen an die tausend Kronen.

Man erzählt eine sehr merkwürdige Geschichte, die uns von dem ganz entsetzlichen Reichthume dieser Stadt einen Begriff zu machen behülflich seyn kann. Als ein dasiger Vicekönig, der Herzog von Palata, im Jahr 1682 seinen öffentlichen Einzug hielt, so ließ man zwo der Hauptstraßen mit lauter Silberbarren pflastern, wovon dem Könige der fünfte Theil entrichtet war. Sie waren zwölf bis fun-zehen Zolle lang, vier bis fünf Zolle breit, und zween oder dreye dick. In allem konnten sie wohl wenigstens sechzehn bis siebzehn Millionen Pfund Sterling ausmachen. Nichts aber kann den Begriff von dem erstaunenden Reichthume der Stadt Lima vollständiger machen, als die Kirchen, wovon die glaubwürdigsten Schriftsteller mit großer Bewunderung reden. Wegen der ganz unglaublichen Verschwendung an Golde, Silber und kostbaren Steinen, womit alles, und sogar die Wände in gewissem Maaße über und über bedecket sind, ist es allem Ansehen nach beynahe nicht möglich sie genugsam zu beschreiben. Der Zufluß des Reichthums in dieser Stadt wird immerfort aus eben so reichlichen Quellen erhalten. Denn die Stadt ist die größte Niederlage beynahe für alles Silber aus Peru, welches daselbst gemünzet wird, für die große Menge der Fabrik- und Naturwaaren dieses Königreichs, und des Landes Chili; und für alle zur Pracht und Bequemlichkeit dienliche Dinge, die aus Europa und Ostindien herzugeführet werden.

Die Handlung der Fanzosen nach Peru in dem allgemeinen europäischen Kriege, der durch die Streitigkeiten über die Thronfolge in Spanien veranlasset wurde, brachte diese Stadt nicht um ein geringes in Abnahme. Denn er verbreitete die Handlung, wovon sie vorher der Mittelpunkt war, unter die andern Städte, die an der Küste hin liegen. Aber da diese Freyheit nach

nach der Zeit wiederum eingeschränkt wurde, so fing Lima wieder an in Aufnahme zu kommen, und so erhielt es sich in großem Glanze bis in das Jahr 1747, da ein überaus fürchterliches Erdbeben, welches Callao, den dazu gehörigen Hafen, gänzlich verschlang, und drey Viertheile dieser Stadt dem Erdboden gleich machte. Der Untergang der Stadt Callao war der allerschrecklichste und allgemeinste, den man sich nur vorstellen kann. Von allen Einwohnern kam nicht mehr als ein einziger davon, und auch dieser noch durch die sonderbarste und außerordentlichste Fügung der Vorsicht. Dieser Mann befand sich bey dem Forte, welches den Hafen bestreicht, und wollte eben die Flagge streichen, als er bemerkte, daß die See eine ansehnliche Weite zurücktrat. Sodann erhub sie sich Bergen gleich, und kam mit großer Heftigkeit zurück. Die Einwohner kamen in dem größten Schrecken und Verwirrung aus ihren Häusern herausgelaufen; er hörte aus allen Gegenden der Stadt ein jämmerliches Klaggeschrey ertönen. Auf einmal ward alles stille. Die See hatte die ganze Stadt überschwemmt, und auf ewig in ihren Abgrund verschlungen. Aber eben die Welle, die den Untergang der Stadt beförderte, trieb ein kleines Boot an den Ort hin, wo der Mann stund, worein er sprang, und sich rettete. Das merkwürdigste bey diesem Schicksale ist noch dieses, daß Herr Frezier, der im Jahre 1714 in Peru war, und von welchem ich einen Theil meiner Nachrichten habe, da er die Lage dieser Stadt und die natürliche Beschaffenheit der Gegend besah, es wagte, ihr denjenigen Untergang, dessen Erfüllung wir zu unsern Zeiten gesehen haben, vorher zu sagen. Zu der Zeit, da diese Stadt stund, enthielt sie ohngefähr 3000 Einwohner von allen Gattungen, und fünf Klöster, und es war da der schönste Hafen in ganz Peru. Hier waren die reichen Waarenlager von allen europäischen

schen Gütern, welche, wenn sie von den Gallionen zu Portobello ans Land gebracht waren, zu Lande nach Panama geschafft, und von da durch die Flotte, unter Bedeckung dreyer Kriegsschiffe, die man zu dem Ende gehalten hat, hieher geführt wurden. In diesem Hafen kam das jährliche Schiff von Acapulco an, das mit allen ostindischen Waaren beladen war. Aus Chili schaffte man hieher eine große Menge Getreyde, geräuchertes Rind- und Schweinefleisch, Leder, Talch, Bretter, und allerhand Sorten wollne Waaren, insonderheit Teppiche, die den Türkischen gleich sind. Aus den südlichen Häfen in Peru wurde Zucker, Wein, und Brandtewein, Schiffbaumaterialien, Cacao, Vicognewolle, und Taback hiehergebracht. Mexico lieferte hieher Pech und Teer, Färbeholz, und jenen Balsam, den wir ohne Grund peruvianischen nennen, weil er eigentlich von Guatimala *) kommt. Da der Hafen von Callao so vortrefflich, und derjenige ist, vermittelst dessen die Handlung von Lima gänzlich, und die von Peru großen Theils getrieben werden muß, so ist nicht zu zweifeln, es werde daselbst bereits eine neue Stadt angelegt, und Lima wiederum zu seinem vorigen Glanze gebracht worden seyn; da vornehmlich die letztere Stadt der Mittelpunkt einer Handlung von so weitem Umfange und der Sitz einer so großen Statthalterschaft ist. Denn unter dem Vicekönige von Peru stehen auch Chili und Terra Firma. Sein festgesetzter jährlicher Gehalt sind 40000 Stück von Achten. Seine zufälligen Einkünfte sind groß. So oft er nach Callao geht, ist er für diese kleine Luftschöpfung zu einer Einnahme von 3000 Stück von Achten berechtiget. Für jede

Reise

*) Dieser Ort wurde im Brachmonate 1774 durch ein Erdbeben ganz von der Erde verschlungen, und aus der schönsten Gegend eine Wüsteney gemacht. Uebers.

n sie von den Gallionen
che waren, zu Lande nach
da durch die Flotte, unter
ffe, die man zu dem Ende
wurden. In diesem Ha-
von Acapulco an, das mit
beladen war. Aus Chili
Menge Getreyde, geräu-
inefleisch, Leder, Talch,
ten wollne Waaren, inson-
ürkischen gleich sind. Aus
u wurde Zucker, Wein,
umaterialien, Cacao, Vi-
gebracht. Merico lieferte
eholz, und jenen Balsam,
nischen nennen, weil er ei-
kommt. Da der Hafen
nd derjenige ist, vermittelst
na gänzlich, und die von
n werden muß, so ist nicht
st bereits eine neue Stadt
n zu seinem vorigen Glan-
da vornehmlich die letztere
r Handlung von so weitem
so großen Statthalterschaft
önige von Peru stehen auch
Sein festgesetzter jährlicher
on Achten. Seine zufäl-
So oft er nach Callao geht,
öpfung zu einer Einnahme
en berechtiget. Für jede
Reise

Brachmonate 1774 durch
der Erde verschlungen, und
d eine Wüsteney gemacht.

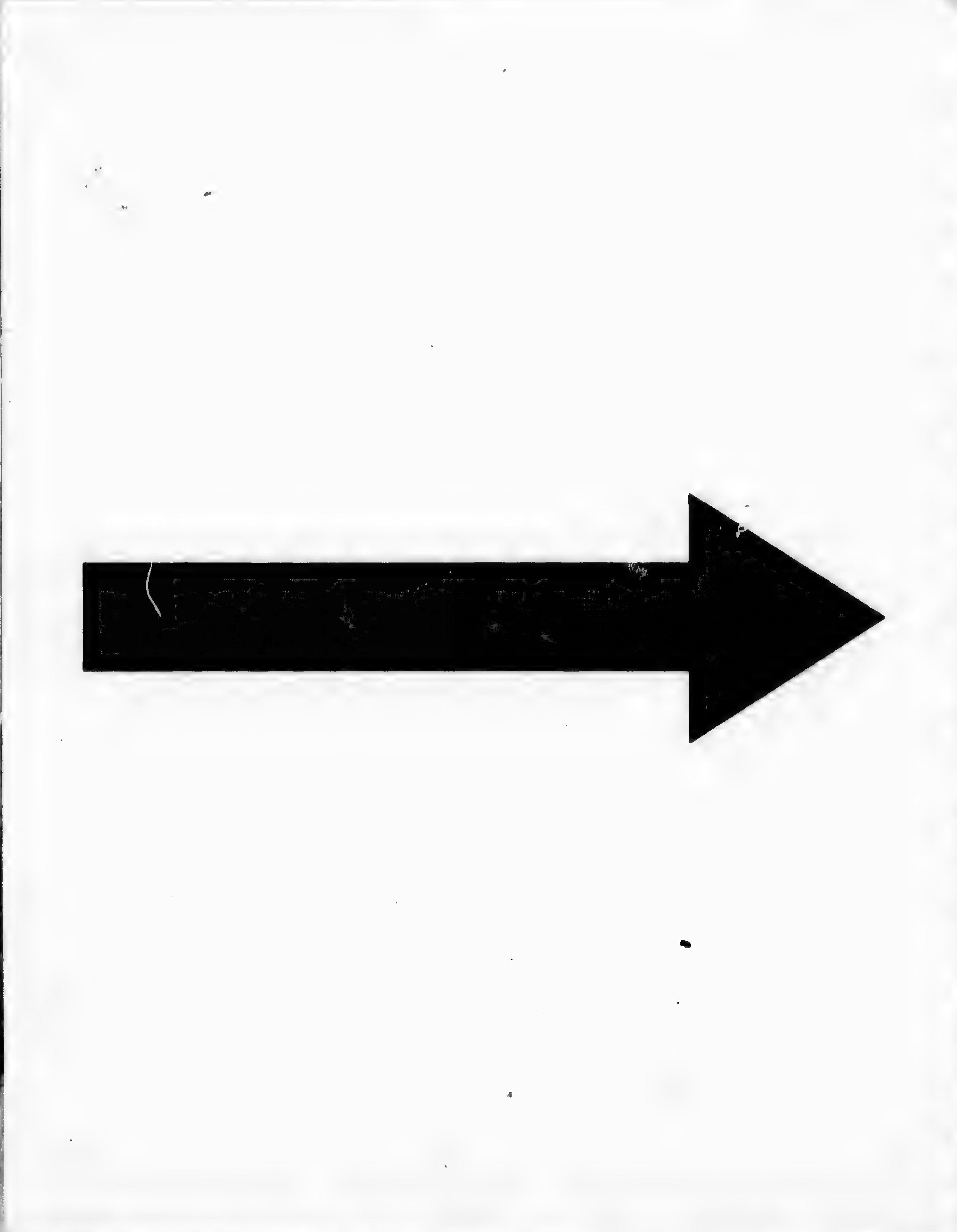
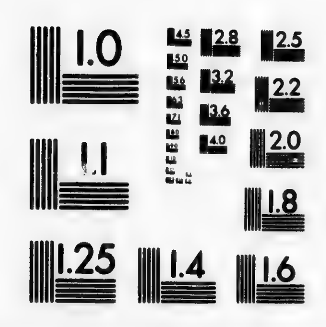


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)



6"

Reise i
von A
als hu
und ku
nungen
durch d
zu erth
ligen E
komme
wenigst
machen
durch
verliere
Welt s
ne daß
zu beloh
Cusc
noch ein
weit vo
Landes.
Einwoh
fleißige
Regeln
so herrs
rey, un
und Q
den unz
haben s
wolle;
Weise,
Quit
und lieg
ist ein s
der Ein
trägt zw

Reise in entferntere Gegenden nimmt er 10000 Stück von Achten ein. Auf ihn allein kommt es an, mehr als hundert große obrigkeitliche Aemter zu besetzen; und kurz, er hat die Gewalt alle dreyjährigen Bedienungen sowohl im bürgerlichen, als im Militärstande durch den ganzen Umfang seines weitläuftigen Gebietes zu ertheilen. Folglich ist kein Zweifel, daß seine zufälligen Einkünfte, und zwar, die ihm nach dem Rechte zukommen, (denn es sind deren noch viele andere) zum wenigsten zweymal soviel als sein jährlicher Gehalt ausmachen. Und gewiß, der König in Spanien mag durch die unrechte Wirthschaft in seinen Geschäfften verlieren, wieviel er wolle, so hat doch kein Fürst in der Welt solche Mittel, die Dienste seiner Unterthanen, ohne daß es unmittelbar seinen Einkünften zur Last fälle, zu belohnen.

Cusco, die Hauptstadt des alten Reichs, ist immer noch eine sehr ansehnliche Stadt. Sie liegt schon sehr weit von der See, und in der gebirgigten Gegend des Landes. Aufs wenigste sind darinnen vierzig tausend Einwohner, und darunter drey Theile Indianer, sehr fleißige und geschickte Leute. Wenn sie gleich in den Regeln der Kunst wenig oder nicht unterrichtet sind, so herrscht doch unter ihnen ein Geschmack an Malerey, und es haben Stücken der Indianer aus Cusco und Quito in Italien Beyfall gefunden. Hier werden unzählig viele Gemälde verfertiget. Desgleichen haben sie hier einige Fabriken in Boy und Baumwolle; eben so wird vieles Leder fast auf alle Art und Weise, wozu man Leder braucht, verarbeitet.

Quito ist ebenfalls eine von der See entfernte Stadt, und liegt an dem nördlichsten Theile von Peru. Es ist ein sehr ansehnlicher Ort, und giebt in der Anzahl der Einwohner keinem im Lande etwas nach. Sie beträgt zwischen funfzig und sechzig tausend. Mit Lima

führt

führt die Stadt einen starken Handel in allerhand Waaren von Schaafwolle, Baumwolle, und Flachse, die in der Stadt und umliegenden Gegend verfertiget werden, und dem größern Theile der niedrigern Stände des ganzen Königreichs zur Kleidung dienen. In dieser Gegend werden wenige Bergwerke gebauet, ob sie wohl an Mineralien einen Ueberfluß hat. Sie empfangen Silber zur Bezahlung für ihre Fabrikwaaren, und schicken es nach Carthagena, um dagegen europäische Waaren zu empfangen.

Es ist nicht leicht, die Anzahl der Einwohner in ganz Peru zu berechnen, weil wir nichts von dem haben, was bey einer solchen Berechnung zum Grunde gelegt werden muß. Etliche sehr große und volkreiche Städte sind im Lande hier und da zerstreuet. Aber der größte Theil ist nicht viel besser, als eine Wüsteney. Die Ursache davon ist theils der Mangel an Wasser, theils, und zwar hauptsächlich, der Stolz des einen Theils der Einwohner, die klägliche Sklaverey des andern Theils, und die Trägheit aller beyder. Ohnstreitig haben die Bergwerke einen sehr großen Einfluß in die Entvölkerung des Landes. Sie ziehen die Einwohner von dem Ackerbau und den Fabriken, als Beschäfftigungen, die zu der Verlängerung des Lebens und der Versorgung mit den Mitteln dazu dienen, ab, und zwingen sie zu der Arbeit mit den Metallen, welche für die Gesundheit höchstschädlich ist, und es dahin bringt, daß sie sich in Absicht auf ihren nöthigen Lebensunterhalt auf andere verlassen müssen. Nationen, die an Golde arm, und dieser Armuth wegen fleißig in Fabriken und Feldbau sind, haben nicht die mindeste Ursache, die Peruvianer ihres Reichthums wegen zu beneiden. Mitten in jenem ausschweifenden Schimmer, der die Augen blendet, leben sie elend und armselig. Oftmals dulden sie in einem Lande, welches an vielen Orten eines der frucht-

fruchtbarsten in der Welt ist, den größten Mangel. Im Grunde mag man fast die Länder, wo die Einwohner sich eifrig mit Künsten und Ackerbau beschäfftigen, und die Früchte ihrer Arbeit durch Gold und Silber aus den Ländern, wo sich an diesen Metallen ein Ueberfluß findet, bezahlt bekommen, als die wahren Eigenthümer der Bergwerke betrachten. Die unmittelbaren Besitzer sind beynahe weiter für nichts als für Verwalter zur Besorgung, oder als Sklaven zu der Bearbeitung derselben ihnen zum Besten anzusehen; da sie sich hingegen mit einer gemächlichen Arbeit beschäfftigen, die für das menschliche Leben zuträglich, und für ihre Wohlfahrt nothwendig ist.

Das zwölfte Hauptstück.

Die Verfassung der Luft in Chili. Der Erdboden und dessen Fruchtbarkeit. Eine Beschreibung der vorzüglichsten Städte. Der Handel in Chili.

Unmittelbar gegen Süden von Peru liegt Chili, und erstreckt sich in einem langen schmalen Striche längst an der Küste der Südersee hin, in dem südlichen gemäßigten Erdgürtel. Die dasige Luft ist ganz besonders rein und heiter. Kaum fällt in dreyen Theilen des Jahres einige Abwechselung des Wetters vor. Diese ganze Zeit hindurch regnet es sehr wenig. Aber der milde Thau in jeder Nacht, und die vielen Bäche, womit die Nachbarschaft der Andesgebirge das Land versorgt, machen es als ein ebenes Land so fruchtbar, daß darinnen so viel Getreyde, Wein, Oel und Obst wächset, als die Einwohner in Ansehung ihrer Zahl, welche sehr klein ist, bestellen können, und in Absicht

auf ihre Arbeitsamkeit, die ganz mäßig ist, bestellen wollen. Stünde das Land unter einer günstigern Regierung, und wäre es besser bevölkert, so würde kaum irgend eines in der Welt gefunden werden, das man mit ihm in Vergleichung setzen könnte. Denn eines Theils genießt es eine überaus gesunde Luft, und wird durch keine schmachtende Hitze belästiget, andern Theils wachsen darinnen vielerley um die Wendezirkel herum gebräuchliche Früchte, die außer der heißen Zone nirgends sonst fortkommen. Auf der Oberfläche hat es an allem, was zum Nutzen und zum Vergnügen dienet, den größten Ueberfluß, und in dem Inwendigen der Erde liegen unglaubliche Schätze an Golde, Silber, Kupfer, Bley, Quecksilber und Eisen. Die Goldgruben werden am meisten gebauet, und hiernächst ist selten im Lande ein kleiner Bach, worinnen nicht in größerer, oder kleiner Menge Gold gefunden wird. Aber der Mangel an Menschen, der hier merklicher, als in andern spanischen Länderenen zu verspüren ist, erlaubt nicht, daß sie alle ihre Bergwerke bauen können, ja, was noch schlimmer ist, es kann nicht einmal die Oberfläche des Erdboden bis zu einem solchen Grade von Vollkommenheit verbessert werden, dessen sie außerdem sehr wohl fähig wäre. Denn in diesem ganzen weitläuftigen Striche Landes, der mehr als zwölfhundert Meilen in der Länge, und von drey bis fünf hundert Meilen in der Breite hat, rechnet man nicht viel mehr, als zwanzigtausend Weiße, die zu Kriegsdiensten brauchbar sind, und etwan dreymal so viel Indianer, Schwarze und Mulatten. *) Dennoch wird bey einer so geringen Anzahl von Leuten, die eben nicht die arbeitsamsten sind, immer aus den Häfen von Chili nach Callao und in andere Gegenden von Peru

*) Leute, deren Eltern halb Schwarze, halb Weiße sind. Uebers.

Peru alle Jahre eine solche Menge Getreyde geführet, daß sechzigtausend Menschen davon leben können. Denn es ist in der Welt kein Land an Feldfrüchten von jeder Gattung fruchtbarer. Nächst diesen liefert es zur Ausfuhre eine große Menge Wein, Hanf, (der weiter an keinem Orte an der Südersee erbauet wird) Häute, Talch, und eingesalzne Lebensmittel; an das Gold, und andere Mineralien, welche den vorzüglichsten Reichthum des Landes ausmachen, nicht zu gedenken. Die Einwohner beschäfftigen sich der guten Viehweide wegen sehr mit der Viehzucht, und Hornvieh ist hier in einer solchen Menge, daß ein fetter Ochse um vier Thaler gekauft werden kann. Zu einem deutlichen Beweise von der Fruchtbarkeit eines Landes, wo doch gar kein Mangel an Gelde ist. Da sie aber in geräuchertem und eingepöckelten Rindfleische, Häuten, und Talche einen beträchtlichen Handel treiben, so treiben sie immerfort große Heerden Hornvieh von der andern Seite der Andes aus der Provinz Tucuman in Paraquay herüber. In Chili findet man sehr wenig Raubthiere, die noch dazu sehr furchtsam sind; und obschon Kröten, Schlangen, und Skorpionen hier eben so zahlreich, als in andern heißen Ländern sind, so thun sie doch nicht den geringsten Schaden,

In Chili hat man vier Städte von einiger Bedeutung, theils an der See, theils nicht weit davon: St. Jago ist die Hauptstadt, und enthält etwan 4 00 Familien; die andern sind Conception, Coquimbo, oder Serena, und Baldivia. Die drey ersten Städte sind in ihrer Anlage einander vollkommen gleich, die Gassen sind so, wie in Lima, eingerichtet, daß sie einander durchschneiden, und die Häuser in Vierecke, wie etwan auf einem Damenbrete abtheilen. Hinter den Häusern sind lauter Gärten, worinnen laufende Wasser aus den benachbarten Bächen zu Vermehrung ihrer

Fruchtbarkeit angebracht sind. Aber die Häuser sind so niedrig und schlecht, aus Leimenwänden, und zum Theil mit Strohdächern gebauet, daß man sie mehr für angenehme Dorfschaften, als für ansehnliche Handlungsstädte ansiehet. Immittelst sind gleichwohl etliche Häuser innwendig mit gutem Hausrathe versehen, und man erzählt, es wären in St. Jago viele, worinnen die geringsten Küchengeschirre aus Golde und Silber gemacht wären. Was Baldivia anlangt, so ist sie nicht sowohl darum, weil sie die stärkste Festung an der Südersee ist, als vielmehr wegen der besondern Art ihrer Bevölkerung merkwürdig. Denn dahin werden die Verbrecher aus Peru und andern Orten in Chili entweder auf eine bestimmte, oder auch wohl auf ihre ganze Lebenszeit gebracht, und zum Festungsbau, oder andern Arbeiten an öffentlichen Gebäuden angehalten. Das sonderbarste ist, daß diese Verbrecher zugleich Gefangene, und auch Wächter, oder Kerkermeister sind; denn die ganze Garnison des Orts, gemeine Soldaten sowohl, als Officiere besteht aus eben solchen Leuten. Die Stadt enthält ohngefähr zwo tausend Seelen, lauter solche verbannte Leute, oder die von ihnen abstammen.

Der Seehandel von Chili ist lediglich auf dasjenige eingeschränkt, was sie mit Peru, mit einem oder zween Häfen in Neuspanien, und mit Panama zu thun haben. Ihre Schiffe fahren sehr selten durch die magellanische Meerenge, oder um das Vorgebirge Horn. Ansehnlich ist dagegen die innländische Handlung mit Tucuman, Buenos Ayres, und andern Theilen von Paraguay, aus welchem Lande sie das Paraguaykraut, Wachs und Hornvieh erhalten.

Das

Das dreyzehende Hauptstück.

Die Spanier sind in dieser Provinz nicht zahlreich: Die Amerikaner und ihr Charakter. Etliche sind frey.

In Chili sind die Spanier an Kriegsvolke sehr schwach; an ihren Gränzen wohnt ein volkreicher Haufen unabhängiger Indianer, die üble Gesinnungen gegen sie hegen; und endlich haben die Holländer es einmal versucht, sich hier festzusetzen, so wie andere Nationen mehr mit dergleichen Entwürfen schwanger gegangen sind. Aus diesem Grunde sind sie auf der Küste außerordentlich wachsam, und auf ihrer Hut, und bey jedem Lärmenzeichen, welches gegeben wird, so bald sich an der Küste herum ein Schiff sehen läßt, das nicht von spanischer Bauart ist, greift die ganze Landschaft auf einmal zu den Waffen. Doch bey aller ihrer Hut beruhet ihre Sicherheit hauptsächlich auf dem Staatssysteme von Europa, wovon dieses ein Stück ist, daß die spanischen Ländereyen in den Händen ihrer itzigen Besitzer bleiben, und hiernächst auf der Schwierigkeit und Gefahr bey der Schiffahrt durch die magellanische Meerenge, oder bey dem Vorgebirge Horn, die ein europäisches Kriegsgeschwader haben würde; folglich sind sie gar nicht durch ihre eigne Kriegsmacht oder Wachsamkeit sicher.

Die indianischen Einwohner von Chili sind eine tapfere, kriegerische Nation, die ihre Freyheit sehr lebhaft behauptete, unterschiedene Male mit glücklichem Erfolge einen Aufstand erregte, den Eroberer des Landes, Peter Baldivia, tödtete, und etliche Jahre lang einen Krieg wider die ganze spanische Kriegsmacht in jenem Theile der Welt aushielt. Dieser wurde bloß

auf Seiten verschiedener Nationen, die nahe an den Gebirgen wohnen, durch einen mit Ehre verbundenen Frieden geendiget, welcher Friede noch bis auf den heutigen Tag fortdauert. Niemand kann auf eine eifersüchtigere Art, als diese Völker, für die Freyheit wachsam seyn. Sie treiben zwar mit den Spaniern Handlung, aber mit einer so besondern Behutsamkeit, und unter so strengen Einschränkungen, daß auf spanischer Seite von dieser Gemeinschaft sehr wenig Vortheil erwachsen kann. Diejenigen Indianer, die sich zu unterwerfen genöthiget sind, tragen ein Joch, das bey weitem nicht so schwer ist, als jenes, worunter die Nationen, die in den übrigen spanischen Provinzen wohnen, seufzen. Eines Theils rührt dieses von bessern Bedingungen, die sie sich verschafft haben, andern Theils von der Furcht vor einer Nation her, deren Tapferkeit den Spaniern aus Erfahrung bekannt ist; und hiernächst wissen sie, das sie mit vielen Nationen von eben demselben Stamme umringet sind, die ihre Freyheit mit besserm Erfolge behauptet haben. Hier haben wir ein vortreffliches Beyspiel, auch an den unglücklichen, wieviel eine tapfere Vertheidigung der Freyheit, wenn auch weiter nichts, doch wenigstens eine erträgliche Dienstbarkeit zu bewirken, beytragen kann. Die Indianer in diesem Lande haben, bis auf den Umstand einer leutseligern und gesittetern Lebensart, mit jenen in Nordamerika eine größere Aehnlichkeit, als mit den Peruvianern und Mexicanern. Sie sind von Natur nicht so abergläubisch. Anstatt jener ausschweifenden Ehrerbietung, welche die letztern Nationen gegen ihre vormaligen Könige bewiesen, haben diese gar keine Könige, und sehr wenig von einer Regierungsform unter sich. Jede Familie hat in sich selbst eine unumschränkte Gewalt, und ist unabhängig. Die Staatsangelegenheit, die sie insgesammt angehet, wird in

in ihren allgemeinen Versammlungen abgehandelt, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Sie sind große Liebhaber von starkem Getränke; und es ist unter ihnen die Vielweiberey eingeführt, eine Sache, die man sonst in Amerika nicht wahrnimmt. Indessen haben es die spanischen Missionarien unter diesen freyen Nationen gegenwärtig überaus weit gebracht. Sie haben eine Schule zur Erziehung der indianischen Jugend errichtet; und ihr Einfluß ist ein kräftiges Mittel, zwischen den spanischen Ländereyen und den freyen Nationen an ihren Gränzen Friede zu erhalten, welches ohne ihre Beyhülfe schwer seyn würde. Denn ob sie gleich den spanischen Geistlichen ein geneigtes Gehör geben, so unterhalten sie doch eine sehr gegründete Furcht vor der Gefahr unter ihre Herrschaft zu gerathen, und einen heftigen Haß gegen die Nation.

Das vierzehende Hauptstück.

Das Clima in Paraguay. Die dasigen Ströme. Die Provinz la Plata. Die Stadt Buenos Ayres und ihre Handlung.

Die Landschaft Paraguay, oder la Plata, liegt queer vor der östlichen Seite eines beträchtlichen Theils von Chili und Peru. Von da erstreckt sie sich über einen mehr als tausend Meilen breiten Strich Landes, und gränzt gegen Westen an Brasilien, und gegen Süden ein wenig an den atlantischen Ocean. Die Länge beträgt von der Mündung des großen Platastroms, bis an die nördliche Gränze, das Amazonenland, zum allerwenigsten funfzehnhundert englische Meilen. Die-

ses ungeheure Stück Land ist durch die Spanier bey weitem noch nicht ganz bezwungen, oder angebauet. Es giebt noch viele Gegenden, die ihnen sowohl, als einem jeden europäischen Volke um einen großen Theil unbekannt sind. Das Land liegt an seiner nördlichen Seite unter der Aequinoctiallinie, und an der südlichen bis an den sieben und dreyßigsten Grad der Breite weit in die südliche gemäßigte Zone hinein; und in einem Lande von so unermeßlichem Umfange, das in so verschiednen Himmelsgegenden liegt, muß man nothwendiger Weise eine große Verschiedenheit des Erdbodens und der Gewächse vermuthen. Inzwischen ist diese große Landschaft, überhaupt davon zu reden, fruchtbar. Absonderlich ist die Viehweide so fett, daß sich darauf unzählbare Heerden Hornvieh, Pferde und Maulthiere ausgebreitet haben. Doch wird nicht leicht jemand es der Mühe werth achten, auf ein Eigenthumsrecht daran Anspruch zu machen. Ein jeder nimmt davon, macht zahm, und schlägt todt, was er nach seinen Umständen für gut und nöthig achtet.

Neben einer unzählichen Menge kleiner Flüsse wird dieses Land durch drey Hauptströme gewässert, die sich ohnweit der See vereinigen, und den berühmten Rio de la Plata, oder Silberfluß ausmachen. Der erste heißt Paraguay, von welchem das Land den Namen hat, und dieser macht den Hauptkanal. Er hat seinen Ursprung aus einem großen See in dem Mittelpunkte von Südamerika, welcher der See Xarayes heißt, und nimmt seinen Lauf von Norden gegen Süden. Der Paranafluß, der auf dem Gebirge an den Gränzen von Brasilien entspringt, hat einen schrägen Lauf gegen Südwest, bis er sich mit dem Paraguay in einer noch weiten Entfernung von der See, etwan im sieben und zwanzigsten Grade Süderbreite vereinigt. Der Uraguay hat seinen Ursprung auf eben derselben Seite, und sein

sein Lauf ist bey nahe eben so eingerichtet, bis er in einer nicht sogar großen Entfernung von der See mit jenen vereinigten Flüssen zusammen kommt, und sein Wasser mit ihnen vermischet.

Die Hauptprovinz, worauf wir vornehmlich unser Augenmerk in diesem überaus weitläuftigen Striche Landes richten, ist diejenige, welche Provinz de la Plata heißt, gegen die Mündung der oben bemeldeten Flüsse. Diese Provinz ist nebst allen daran liegenden Stücken etliche hundert Meilen weit eine an einander hangende Ebene, die nicht durch den mindsten Hügel unterbrochen wird. Sie ist in den meisten Dingen außerordentlich fruchtbar, aber, der allgemeinen Beschaffenheit von Amerika ganz zuwider, von Holze völlig entblößt. Diesen Mangel suchen sie durch Anpflanzung aller Gattungen von Obstbäumen zu ersetzen, welche insgesammt daselbst zum Erstaunen gut fortkommen. Die Luft ist auf eine merkwürdige Art angenehm und heiter, und das Wasser des großen Flusses an einem Orte wie an dem andern rein und gesund. Der Fluß tritt jährlich über seine Ufer heraus, und überschwemmt das Land; wenn er zurücktritt, so hinterläßt er den Erdboden mit einem fruchtbaren Schlamme bedeckt, wovon alles, was darauf gesäet wird, in dem größten Ueberflusse wächset.

Die vornehmste Stadt ist Buenos Ayres an der Südseite des Flusses. Sie empfing diesen Namen von der ganz vortrefflichen Luft. Dieser Ort ist der einzige Handlungsplatz auf der Südseite von Brasilien. Doch ist die dasige Handlung, wenn man die fruchtbare und weitläuftige Landschaft betrachtet, zu welcher die Stadt der Schlüssel ist, immer noch nicht die beträchtlichste. Es kommt hieher keine regelmäßige Flotte, wie in die übrigen Länder des spanischen Amerika. Zwey oder höchstens drey Registerschiffe machen die

ganze regelmäßige Gemeinschaft mit Europa aus. Die zurückgeladenen Waaren sind schätzbar, und bestehen vornehmlich aus Gold, Silber, Zucker und Häuten. Daß sie irgend ansehnliche Bergwerke in dieser Provinz zu bauen angefangen hätten, davon habe ich nirgends etwas finden können. Aber es ist zu vermuthen, daß sich in den Provinzen, welche an der Ostseite der Andes liegen, sehr ergiebige Bergwerke befinden. Hiernächst hat es seine Richtigkeit, daß aus Chili, wohin Maulthiere, Hornvieh und Thee geschickt werden, ein ansehnliches an Golde dagegen hieher kommt, und daß eben aus dem Grunde auch aus der Provinz Las Charcas in Peru das Silber meistentheils zu Lande hieher gesendet wird. Doch auch zu Wasser sind Waaren bequem hin und wieder zu bringen; denn ein breiter Fluß, mit Namen Pilcomayo, entspringt nicht weit von den Bergwerken in Potosi, der sich durch die Oeffnungen zwischen den Cordilleras oder Gebirgen durchwindet, und zuletzt in den Paraguay fällt. Dieser Fluß ist bis an die Quelle schiffbar, bis auf einige Oerter, wo er Wasserfälle hat, welches man eben auch in dem Plataflusse antrifft. Auf diesem Wege kommt, nach meinen Gedanken, eine große Menge Silber nach Buenos Ayres. Wirklich hat man es in dieser Provinz in großer Menge; und Leute, die dann und wann in dieses Land einen Schleichhandel getrieben, haben denselben weit vortheilhafter, als irgend einen andern von dieser Gattung gefunden. Der Gewinn von diesem Schleichhandel ist gegenwärtig ganz in den Händen der Portugiesen, welche zu dem Ende in den nahe gelegenen Theilen Brasiliens Waarenlager halten.

Das

t mit Europa aus. Die
schätzbar, und bestehen
r, Zucker und Häuten.
ergwerke in dieser Pro=
n, davon habe ich nir=
Aber es ist zu vermuthen,
lche an der Ostseite der
e Bergwerke befinden.
keit, daß aus Chili, wo=
Thee geschickt werden,
egen hieher kommt, und
ch aus der Provinz Las
meistentheils zu Lande hie=
Wasser sind Waaren be=
n; denn ein breiter Fluß,
ringt nicht weit von den
sich durch die Oeffnungen
Gebirgen durchwindet,
illt. Dieser Fluß ist bis
uf einige Oerter, wo er
eben auch in dem Plata=
Wege kommt, nach meinen
ge Silber nach Buenos
es in dieser Provinz in
ie dann und wann in die=
getrieben, haben denselben
d einen andern von dieser
winn von diesem Schleich=
n den Händen der Portu=
den nahe gelegenen Thei=
halten.

Das

Das funfzehende Capitel.

Das Gebiete der Jesuiten in Paraguay. Ihre Art es anzubauen und zu regieren. Der Gehorsam der Unterthanen. Etliche Anmerkungen über die neuerlich daselbst vorgegangnen Unterhandlungen.*)

Der Handel in Paraguay und die Lebensart der Einwohner kommen mit jenen in den übrigen spanischen Kolonien von Südamerika so vollkommen überein, daß über beydes nichts weiter gesagt werden kann. Aber es würde gar nicht zu entschuldigen seyn, wenn wir dieses Land verlassen wollten, ohne etwas von jener ganz besondern Gattung einer Republick beyzufügen, welche die Jesuiten in den innern Gegenden desselben gestiftet haben.

Ohngefähr um das Mittel des vergangnen Jahrhunderts stellten diese Geistlichen dem Hofe zu Madrit vor, die Ursache, warum es ihnen bey ihren Missionen nicht gut von statten gienge, läge in dem Aergernisse, welches die ungesittete Lebensart der Spanier beständig zu geben pflege, und in dem Hasse, welchen ihr übermüthiges Betragen an allen Orten, wo sie hinkämen, in den Indianern erregte. Sie gaben zu verstehen, wenn diese Hinderniß nicht im Wege läge, so würde das Reich des Evangeliums sich durch ihre Bemühungen schon in die unbekanntsten Gegenden von Amerika ausgebreitet, und alle diese Länder sich ohne Kosten, und ohne Gewalt zu brauchen, dem Zepter seiner katholischen Majestät unterworfen haben. Diese Vorstellung fand geneig=

*) Dieses ganze Hauptstück ist von den Zeiten vor 1768 zu verstehen. Denn seit diesem Jahre hat die Veränderung mit dem Orden auch hier, wie leicht zu erachten, eine Veränderung gemacht. Uebers.

geneigtes Gehör. Das Gebiet, auf welchem sie ihre Bemühungen anwenden sollten, wurde ihnen bestimmt; innerhalb dieser Gränzen wurde den Jesuiten eine unumschränkte Freyheit eingeräumt, und die Statthalter der darneben gelegenen Provinzen erhielten Befehl, sich nicht in sie zu mischen, noch den Spaniern zu verstatten, daß sie sich ohne eine Erlaubniß von den geistlichen Vätern in diesem eingezäunten Lande sehen ließen. Sie, ihres Theils, machten sich anheischig, nach dem Verhältnisse ihrer Heerde eine gewisse Kopfsteuer zu entrichten, und wenn es von ihnen verlangt, und die Missionsländereyen volkreich genug werden sollten, um es zu ertragen, eine gewisse Anzahl Leute zu den königlichen Arbeiten zu schicken.

Unter solchen Bedingungen traten die Jesuiten auf den dortigen Schauplatz, und eröffneten ihren geistlichen Feldzug. Den Anfang machten sie damit, daß sie ohngefähr funfzig Familien, die anderwärts keine bleibende Stätte hatten, zusammen suchten, und beredeten, sich daselbst niederzulassen. Diese nahmen sie in ein kleines Gebiete zusammen. Das war der erste schwache Grund, worauf sie ein Gebäude errichtet haben, das die ganze Welt in Erstaunen gesetzt, und ihrer Gesellschaft auf der einen Seite eben so große Macht erworben, als es ihr auf der andern Neid und Eifersucht zugezogen hat. Denn da sie einmal diesen Anfang gemacht hatten, so setzten sie ihre Arbeit mit einem so unermüdeten Bestreben, und einer so meisterlichen Staatsklugheit fort, daß sie stufenweise die Gemüther der wildsten Nationen zahm machten, die am meisten herumschweifenden an einen festen Wohnplatz gewöhnten, und die gegen jede Regierung widerspenstigsten zum Gehorsam brachten. Sie vermochten bey tausend verschiednen zerstreuten Zünften solcher Menschen soviel, daß sie ihre Religion annahmen, und sich ihrer Re-

Regierung unterwarfen. Da sich diese einmal dazu bequemt hatten, so ließen die Jesuiten nichts unversucht, was dazu beytragen konnte, daß die bereits gewonnenen bey ihrer Unterwürfigkeit blieben, und ihre Zahl sich nach dem zu einer wohlgeordneten und mächtigen Gesellschaft erforderlichen Grade vermehrte. Ihre Bemühungen hatten den erwünschten Ausgang.

Man sagt, daß ihre Unterthanen sich von einem so geringen Anfange in einer Zeit von einigen Jahren bis auf dreymal hundert tausend Familien vermehret haben. Sie lebten in Städten. Sie giengen regelmäßig gekleidet. Sie trieben Ackerbau. Sie arbeiteten in Fabriken. Manche wagten sich sogar an die schönen Künste. Sie wurden mit der strengsten Zucht zu dem Kriegswesen angeführet; und es konnte aus ihnen ein wohlgerüstetes Kriegsheer von sechzig tausend Mann ins Feld gestellt werden. Zu Ausführung dieser Endzwecke ließen sie von Zeit zu Zeit unterschiedene Gattungen von Handwerksleuten, Tonkünstler, und Maler aus Europa kommen. Diese waren, wie man mir gesagt hat, vornehmlich aus Deutschland und Italien.

Wir sind gar nicht im Stande, mit derjenigen Genauigkeit, welche die Sache verdient, den Schritten nachzugehen, welche gethan worden sind, eine so außerordentliche Eroberung über die Körper und Seelen so vieler Völker, ohne Gewehr, oder Gewaltsamkeit, und auf eine von allen andern Eroberungen ganz verschiedene Weise vollständig zu machen. Es wurde dabey nicht etwan ein großer Theil der Einwohner niedergehauen, um sich des Ueberrests zu versichern, sondern es wurde zugleich mit der Ausdehnung des Gebietes die Menge der Menschen vermehret. Ihre eignen Berichte davon machen die Sache eben nicht groß, und sie sind ohnstreitig gegen sich selbst partheyisch. Aus

dem

dem, was andre Leute davon geschrieben haben, leuchtet ganz deutlich ein Vorurtheil wider sie hervor. Wir wollen daher nur bloß solche Umstände beyfügen, worinnen sie beyderseits noch am meisten übereinstimmen.

Also läßt sich mit Zuverläßigkeit melden, daß das Land in sieben und vierzig Missionen oder Distrikte eingetheilt ist, in deren jedem ein Jesuite als Oberhaupt den Vorsitz hat. Aber in jeder Stadt sind Obrigkeiten nach Maaßgebung derer, die man in spanischen Städten findet, bestellt. Diese sind allemal Indianer, welche durch das Volk gewählt, und durch den vorsitzenden Jesuiten bestätiget werden. Bey feyerlichen Gelegenheiten erscheinen sie in prächtigen Ceremonienkleidern, in Begleitung eines ihrem Stande gemäßen Gefolges, und mit allem, was ihrem Regimente ein Ansehen machen kann. Die Unterthanen, die zu dieser Republick gehören, bestehen vornehmlich aus zwo Nationen, oder Zünften, welche Garanies und Chiquitos genennt werden. Die letztern sind geschäfftig, lebhaft und sinnreich. Deswegen ist ihre Wirthschaft mehr ihnen selbst überlassen; und sie haben etwas, das ein Eigenthum heißen mag; aber etwas ist auch gemeinschaftlich. Unter den Garanies findet kein Eigenthum statt; 'alles geschieht unter öffentlicher Aufsicht und für die ganze Gemeine. Denn sonst würde es diesem von Natur im höchsten Grade trägen und blödsinnigen Volke beständig an allem fehlen. Einem jeden ist seine Arbeit nach dem Verhältnisse seiner Stärke, oder seiner Geschicklichkeit in der Handthierung, die er zu treiben gelernt hat, angewiesen. Das, was dadurch fertig wird, muß getreulich in die öffentlichen Vorrathshäuser geliefert werden. Aus diesen wird wieder ein jeder mit allem, was die Verwalter zu seinem und seiner Familie Unterhaltung für erforderlich achten, versorget. Alle Nothwendigkeiten werden regelmäßig jede

Woche

Woche auf zweymale ausgetheilt; und die Vorrathshäuser enthalten immerfort einen solchen Vorrath von Lebensmitteln und Waaren aller Gattungen, daß sie nicht allein zu den gewöhnlichen Bedürfnissen zureichen, sondern daß auch auf die Zeiten des Mißwachses gerechnet, und für solche gesorgt ist, welche mancherley Zufälle, oder das Alter, oder kränkliche Umstände zur Arbeit unfähig gemacht haben. Daher weiß man unter ihnen nie von einem Mangel. Ihre Dörfer sind rein und sauber, und haben vor den spanischen in ihrer Nachbarschaft vieles voraus. Ihre Kirchen sind besonders groß, und prächtig ausgeziert. Der Gottesdienst wird darinnen mit aller, in Cathedralkirchen gewöhnlichen, Feyerlichkeit und Pracht verrichtet. Es fehlt auch zur Musik nicht an schönen Stimmen und Instrumenten.

Sie sind bey Zeiten auf die Verheyrathung ihrer jungen Leute bedacht, weil sie sowohl Unordnungen vorbeugen, als auch ihre Unterthanen zahlreicher machen wollen. Da zu der Vermählung an diesem Orte kein eigennütziger Bewegungsgrund vorhanden ist, so finden sich dabey niemals viele Schwierigkeiten. Der junge Mann wendet sich an den regierenden Jesuiten, eröffnet ihm seine Lust zu heyrathen, und sagt ihm, wohin seine Absicht gehet. Die Gewählte wird gefragt, und wenn sie nichts darwider einzuwenden hat, so werden sie unverzüglich vermählt. Es wird ihnen zu ihrer neuen Wirthschaft aus den öffentlichen Vorräthen alles nöthige gereichet, und zu gleicher Zeit wird ihnen ihre Beschäfftigung vorgeschrieben, wodurch sie dasjenige, was sie voraus bekommen haben, wieder einbringen, und ihrer Seits andern zum Vortheile arbeiten sollen.

Die indianischen Obrigkeitspersonen sind verbunden, immerfort über die geringsten Handlungen ihrer Unterthanen ein wachsames Auge zu haben, und dem Je-

Jesuiten über den Zustand des Bezirks, und den guten oder schlechten Eigenschaften der darinnen befindlichen Unterthanen eine genaue Nachricht zu ertheilen. Jeder wird nach ihrem Berichte belohnt oder bestraft. Die Strafe für kleinere Verbrechen ist Gefängniß, für größere Staupenschlag, und davon sind, wie man saget, sogar nicht einmal die vornehmsten Obrigkeiten ausgenommen. Lebensstrafen pflegen sie nicht aufzulegen, wiewohl solche Verbrechen, die dergleichen Strafen verdienen, selten unter ihnen verübet werden. Die Züchtigungen werden von allen nicht allein mit Geduld, sondern auch mit Geständnisse der Schuld angenommen. Die Belohnungen sind selten mehr, als Segen und etliche ganz kleine Kennzeichen der Gunst der Jesuiten, wobey sich diese Leute völlig glücklich achten.

Nichts kann dem Gehorsam der Leute dieser Missionen, ausgenommen ihre Zufriedenheit bey ihren Umständen, gleich gesetzt werden. Man hört unter ihnen bey einer Arbeit, die ihnen in gewissem Maaße die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen könnte, nicht das mindeste Murren, daß sie bloß die Nothwendigkeiten des Lebens dafür empfangen. Sie achten sich vielmehr für ein vorzügliches und glückliches Volk, daß es ihnen an den Bequemlichkeiten mangelt. Sie sehen ihren Gehorsam für eine Pflicht an, die nicht allein ihre Ordnung und Ruhe in diesem Leben befördert, sondern auch die besten Mittel zu ihrer Glückseligkeit in dem künftigen Leben an die Hand giebt. Dieses wird ihnen sorgfältig eingeprägt. Und allerdings nehmen sich die Jesuiten nicht allein der Regierung sorgfältig an, sondern sie sind auch in den Anweisungen in den Lehren der Religion eines regelmäßigen Lebens, und der Verachtung dieser Welt unermüdet. Und soviel ich angemerkt habe, sind die Indianer unter ihrer Gerichtsbarkeit

keit unschuldige und gesittete Leute, ohne die mindsten unrechten Grundsätze.

Die Jesuiten, welche die Aufsicht über sie haben, halten, wie man saget, außerordentlich genau über die Behauptung ihres Vorrechts, allen Fremden unter sich den Aufenthalt zu verwehren. Sollte ja einer durch einen ungefähren Zufall, oder auf seinen Reisen in das Mißionsland gelangen, so wird er alsbald in das Haus der Aeltesten gebracht, wo sie ihn einen oder zween Tage lang mit sehr großer Gastfreyheit bewirthen, aber dabey beständig unter genauer Obsicht halten. Die Seltenheiten des Orts werden ihm in Gesellschaft des Jesuiten gezeiget, und er kann mit keinem von den Eingebohrnen den mindsten Umgang haben. Dann wird er zu einer bequemen Zeit, ohne daß es ihm etwas kostet, auf die höflichste Weise mit einem Begleiter zu seiner Wache fortgeschickt, der ihn in den nächsten Bezirk führet, wo man mit ihm eben so umgehet, bis er ganz über die Gränze des Missionenlandes hinaus ist. Eben so strenge, und nach eben dem Maaßstabe eingerichtete Behutsamkeitsregeln werden beobachtet, wenn etwan die Eingebohrnen sich genöthiget sehen, in dem Dienste zu königlichen Arbeiten außerhalb ihrem Gebiete zu gehen, oder wenn irgend ein Theil von ihren Kriegsvölkern zu des Königs Dienste verlangt werden. Sie vermeiden alle Gattungen von Umgang mit Ausländern, die sie mit einer Art von Abscheu betrachten; und so kehren sie, ohne den mindesten Unterricht, ohne böse oder gute Gewohnheit von andern Leuten anzunehmen, in ihr Vaterland zurück, wie sie aus demselben gegangen sind.

Ich weiß sehr wohl, daß viele das Verhalten der Jesuiten in dieser Mission auf eine sehr schlimme Art geschildert haben. Aber ihre Betrachtungen werden nach meinen Gedanken durch die wirklich geschehenen Dinge,

Dinge, worauf sie dieselben bauen, ganz und gar nicht bestätiget. Um von dem Dienste, den sie ihren Unterthanen erwiesen haben, richtig zu urtheilen, muß man sie nicht in einer Vergleichung mit den blühenden Nationen in Europa, sondern in Vergleichung mit ihren Nachbarn, den Wilden von Südamerika, oder mit dem Zustande jener Indianer, die unter dem spanischen Joche seufzen, betrachten. Wenn man sie aus diesem Gesichtspunkte, welches der einzige richtige ist, ansiehet, so wird man deutlich wahrnehmen, daß die menschliche Gesellschaft ihnen für die Verwandlung einer Anzahl von dreymal hundert tausend Familien in eine wohlangeordnete Republik, anstatt eines herumschweifenden kleinen Haufens unwissender Wilden, unendlich verbunden ist. Und in der That kann man sich kaum vorstellen, daß die Regierung nicht eine gewisse außerordentliche Vollkommenheit habe, welche in sich einen Grundstof von Vermehrung hat, der andere herbenzieht, daß sie sich mit dem alten Stamme vereinigen, und der selbst eine große Menge neuer Zweige austreibet. Eben so wenig läßt sich ein System, das solche heilsame Wirkungen hervorbringt, auf irgend eine Weise tadeln, da es besonders jenen schweren, aber glücklichen Weg, jenes große Geheimniß in der Staatskunst, eine vollkommne Unterwerfung mit einer völligen Zufriedenheit und Beruhigung der Einwohner zu vereinigen, gefunden hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß wir solchen Sachen mit mehrerer Aufmerksamkeit nachdächten, wir, die wir es daran genug seyn lassen, daß wir über die ämsige Bemühung eines Widersachers spotten, den wir vielmehr loben, und uns zur Nachahmung vorstellen sollten, wir, die wir in unsern Angelegenheiten selten an den Gebrauch anderer Werkzeuge, als der Gewalt und des Geldes denken.

Ge-

Gegenwärtig ist diese Republick wegen des Vergleichs, nach welchem ein Theil des Gebietes neuerlich an die Krone Portugall abgetreten worden ist, zu einem Gegenstande vieler Gespräche in Gesellschaften worden. Es ist jedermann wissend, daß die Einwohner von sieben dazu gehörigen Missionen sich diese Theilung nicht gefallen, oder wie das Vieh ohne ihre eigne Bewilligung so geradezu aus einer Hand in die andere liefern lassen wollten. *) Durch die öffentlichen Zeitungen haben wir die Nachricht erhalten, daß die Indianer wirklich zu den Waffen gegriffen haben; aber ihrer genauen Kriegszucht ohngeachtet, doch durch die europäischen Kriegsvölker, die zu ihrer Bezwingung hingeschickt wurden, leicht und mit einem sehr großen Blutbade geschlagen worden sind. Von diesen Leuten, die in ihrem ganzen Leben keinen ordentlichen Feldzug gesehen, und Officiere zu Anführern gehabt, die ebenfalls nie wirklich zu Felde gezogen sind, ohne welches die beste Kriegszucht doch nur eine Art von Spielerey ist, scheint es in der That sehr unüberlegt gewesen zu seyn, daß sie mit Kriegsvölkern aus Europa ein Treffen gewagt haben. Sie hätten sich vorher dadurch zum Kriege gewöhnen und geschickt machen sollen, daß sie kleine Haufen angegriffen, Transporte dem Feinde abgeschnitten, oder kleine Ueberfälle gewagt hätten, damit sie durch Erfahrung und glücklichen Ausgang in kleinern Angelegenheiten ein gewisses Recht bekommen hätten, auch im freyen Felde ein Haupttreffen zu wagen. Unterdessen ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß dieser Widerstand die Spanier aus ihrer Fühllosigkeit ermuntern, und veranlassen könne, daß sie die Regierung des

*) Die Jesuiten sind dadurch bey dem portugiesischen Hofe gänzlich in Ungnade gefallen, daß sie nach der gemeinen Sage an diesem Widerstande Antheil gehabt haben.

Landes aus den Händen derer, die sie itzt besorgen, wegnehmen. Geschiehet dieses, so lässet sich mit leichter Mühe voraussehen, daß in kurzer Zeit eben dieselbe Entvölkerung, eben derselbe traurige Zustand, eben dasselbe Mißvergnügen, das die Indianer in den übrigen spanischen Landschaften von den andern Einwohnern merklich unterscheidet, auch hier überhand nehmen werde. Es kann den Spaniern eben nicht schwer seyn, die Einnahme dieses Landes zu bewerkstelligen. Denn der Unterschied in Ansehung des Vortheils und Nachtheils, den die Jesuiten sowohl in Altspanien, als in der neuen Welt haben, ist gar zu groß und wichtig, als daß sie sich hierbey dem Hofe widersetzen sollten. Wenn es einmal im rechten Ernste von ihnen verlangt werden sollte, daß sich diese Landschaft unterwerfen möchte; woferne anders die Jesuiten bey den Einwohnern wirklich so viel gelten, als man gemeiniglich saget.

Daß man den Jesuiten eine sogar große Gewalt anvertrauete, das war ursprünglich nicht etwan der Staatsklugheit so sehr zuwider, als man dem Ansehen nach denken möchte. Denn ein kurzer Zeitraum wird zeigen, daß die Spanier ihnen ein unbekanntes, unbevölkertes, und unbebauetes Land eingeräumt haben, das sie nach Belieben bezwungen, bevölkert, und angebauet wieder in Besitz nehmen können, immaßen sie dazu die gewissesten Mittel in den Händen haben. Von dem Reichthume des Landes läßt sich nichts Zuverläßiges sagen. Die Jesuiten räumen nichts davon ein. Und wirklich, wenn sie nach einer vollkommenen Staatskunst gehandelt haben, so werden sie es niemals haben dahin kommen lassen, daß in diesem Lande Gold- oder Silbergruben geöffnet worden sind. Von diesem Gegenstande habe ich keine Nachricht, worauf ich mich mit Grunde verlassen kann.

Das

Das sechzehnde Hauptstück.

Terra Firma. Dessen Umfang und Gewächse. Die Städte Panama, Carthagena und Portobello. Die Gallionen. Die Insel Cuba. Die Havanna. Hispaniola. Porto Ricco. Betrachtungen über die Staatskunst Spaniens auf die Kolonien.

In den übrigen Abtheilungen von Südamerika haben die Spanier sich weder in dem, worauf sie gegen Süden von Buenos Ayres Anspruch machen, noch gegen Norden, angebauet; ausgenommen in Terra Firma, wovon wir noch etwas beyfügen wollen. Ohngeachtet das Amazonenland ungeheuer groß, ausnehmend fruchtbar, und durch einen der ansehnlichsten Flüsse befeuchtet ist, so hat man es doch fast gänzlich aus der Acht gelassen. Der Amazonenfluß, der auch Maranon und Orellana heißt, das ganze Land wässert, und ihm den Namen giebt, entsteht aus der Vereinigung unterschiedener Ströme, die von den Cordilleras herabkommen. Sein Lauf erstreckt sich auf wenigstens 1100 Fr. Meilen. Größtentheils durchströmt er ein ebenes Land, das mit den schönsten und höchsten Wäldern angefüllt ist, in welchem er eine unzählbare Menge angenehmer Inseln macht. Auf beyden Seiten empfängt er den reichlichen Tribut verschiedner Flüsse, die ihm an Größe beynahe gleich sind, dadurch wächst er in der Breite gleich einer See, und bekommt eine Tiefe, die man an manchen Orten mit einem Senkbley von mehr als hundert Klaftern vergebens zu ergründen gesucht hat. Zuletzt ergießt er sich vermittelst zwo erstaunend weiter Oeffnungen, deren größte 45 Fr. Meilen, und die kleinere zum wenigsten 12 Fr. Meilen breit ist, in den atlantischen Ocean. In der Gegend an den Sei-

ten dieses schönen Flusses wohnen lauter Indianer, die zum Theil mit den spanischen und portugiesischen Missionsländern vereiniger sind.

Das Land Patagonien an der Südseite von Buenos Ayres ist ebenfalls von erstaunendem Umfange, ganz in der gemäßigten Zone, und erstreckt sich ganz an dem atlantischen Ocean hin. Es ist ein ebenes Land ohne Waldung: Aber eben so ist es auch in der angenehmen und fruchtbaren Landschaft von Buenos Ayres. Man sagt ferner, es sey unfruchtbar und wüste. Aber es ist, welches man allein mit Gewißheit sagen kann, von keiner einzigen europäischen Nation angebauet, und wenig bekannt, wenn es gleich für eine jede Macht, die eine günstige Gelegenheit, daselbst eine Kolonie anzulegen, gehörig nutzen kann, frey und offen liegt.

Die letzte, nach der von mir in der Beschreibung beobachteten Ordnung, doch aber nicht etwan deswegen die unbedeutendste Provinz unter den spanischen Besitzungen in Amerika ist Terra Firma. Ein Land von ansehnlichem Umfange, das mehr als 2000 Meilen lang und 500 breit ist. Es gränzt an Mexico, Peru, und das Amazonenland, und erstreckt sich an der Nordsee hin, von der stillen See bis an die Mündung des Amazonenflusses an dem atlantischen Meere. Es wird in zwölf große Landschaften abgetheilt. Sie enthalten insgesammt einen ansehnlichen Strich hohen und gebirgichten Landes, absonderlich die Provinz St. Martha, wo sich, wie man sagt, Berge befinden, die sogar den Teneriffa an Höhe übertreffen. Diese Berge stehen mit den Andes in Verbindung. Die Thäler sind tief und schmal, und stehen den größten Theil des Jahres unter Wasser. Aber obschon Terra Firma an der Küste eines der unangenehmsten und ungesündsten Länder unter der heißen Zone ist, so sind doch die ebenen Felder ungemein fruchtbar. Sie tragen, wenn sie bestellt werden, eine Menge Getreyde, alle Gattungen der un-

ter

ter den Wendezirkeln gebräuchlichen Baumfrüchte, vortreffliche Spezereyen, Cacao, Vanille, Indig, Piment, *) Guajacum, Sassaparilla, und peruvianischen Balsam. Nicht leicht hat eine Landschaft stärkere und fettere Viehweide, noch eine größere Menge Hornvieh. In den Flüssen findet sich viel Goldsand; an den Küsten sind einträgliche Perlenfischereyen; und aus den dasigen Bergwerken wurde ehedem eine beträchtliche Menge Gold erbeutet. Gegenwärtig aber liegen sie ganz ungebauet, oder sind ausgebauet. Folglich beruhet der Reichthum dieses Reiches hauptsächlich auf der Handlung in Carthagena; und die Schätze, die man da zu sehen bekommt, dienen meistens zur Bezahlung der europäischen Waaren, welche aus dem angezeigten Hafen nach Santa Fe, Popayan, und Quito gesendet werden. Rubinen und Smaragden hat man hier in Menge. Aber da der Werth der Edelsteine mehr als der Werth des Goldes und Silbers auf der Einbildung der Menschen beruhet, so hat der Handel damit um ein merkliches abgenommen.

Diese Provinz hat an der europäischen Handlung einen beträchtlichen Antheil, und dieses nicht allein wegen ihrer eignen Waaren, und dessen, was sie brauchet, sondern auch, weil alle Handlungsgeschäffte von Peru und Chili mit Altspanien durch diese Landschaft getrieben werden, welche, wie wir bereits gemeldet haben, aus Carthagena ihre Versorgung erhalten. Die Hauptstadt derselben, Panama, ist die große Schutzwehre an der Südersee. Dahin werden alle diejenigen Schätze gebracht, welche die ergiebigen Bergwerke in Peru und Chili theils für den König, theils auf Rechnung der Privatpersonen hergeben.

Die Stadt Panama liegt an einem der besten Häfen in den südlichen Seen. Große Schiffe liegen in einer gewissen Entfernung von der Stadt sicher vor Anker.

*) Ein westindisches Gewürz.

Anker. Aber kleinere Fahrzeuge können bis an die Stadtmauer hinan fahren. In der Bay ist eine Perlenfischerey; die viel einbringt. Die Stadt, eine von den größten in Amerika, soll nach den gewöhnlichen Nachrichten fünftausend Häuser enthalten, welche aus Ziegeln und andern Steinen schön gebauet sind. Sie ist in Form eines halben Zirkels angelegt, und hat wegen der Thürme und gewölbten Dächer unterschiedener Kirchen und Klöster ein prächtiges Ansehen. Auf der Landseite hat sie neben sich eine angenehme mit Hügeln, Thälern, und Hölzern abwechselnde Gegend. Die Stadt stehet auf einem trocknen, und so leidlich gesunden Boden. Sie führet einen starken und einträglichen Handel mit Peru, Chili, und der westlichen Küste von Mexico, hauptsächlich in Lebensmitteln aller Gattungen sowohl aus dem Thier= als aus dem Pflanzenreiche, Getreyde, Wein, Zucker, Oel, Talch, Leder, und Jesuitenrinde. In der Gegend um die Stadt herum wird nichts erbauet. Und gleichwohl sind wenig Städte reichlicher mit allem, was zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Pracht dienet, versehen, welches sie der Handlung und vortheilhaften Lage zu danken hat. Der Handel mit Terra Firma und mit Europa wird über die Landenge Darien und auf dem Flusse Chagra geführet.

Die zweyte Stadt von Wichtigkeit in Terra Firma ist Carthagena, welche auf einer Halbinsel steht, und einen der sichersten, und am meisten beschützten Häfen in dem ganzen spanischen Amerika hat. Die Stadt selbst ist gut befestiget, und nach der zierlichen Form der meisten spanischamerikanischen Städte gebauet. Im Mittel hat sie einen Mark., und von demselben gehen die Gassen regelmäßig nach allen Seiten, welche von andern rechtwinklicht durchschnitten werden. Diese Stadt hat viele reiche Kirchen und Klöster. Die Jesuitenkirche ist insonderheit sehr prächtig. Hier ist der Ort, wo die von ihrer Reise aus Spanien kommenden Gallio=

Gallionen zuerst ans Land fahren, und einen beträchtlichen Theil ihrer Ladung absetzen. Diese wird aus dem Orte weg nach St. Martha, die Caraccas, Venezuela, und den meisten übrigen Provinzen und Städten in Terra Firma vertheilt.

Die Flotte, welche man die Gallionen nennt, besteht aus acht Kriegsschiffen, jedes etwan zu 50 Kanonen, die vornehmlich bestimmt sind, Peru mit Kriegsgeräthschaft zu versehen. Aber in der That sind sie nicht blos damit, sondern mit allen Gattungen von Kaufmannswaaren, für Rechnung der Privatleute beladen. Sonach sind sie in keiner sonderlichen Verfassung, wenn sie theils sich selbst vertheidigen, theils andere bedecken sollen. Unter Bedeckung dieser Schiffe segeln dahin etwan zwölf Kauffarthenschiffe, die ihnen an Größe nichts nachgeben. Diese Gallionenflotte wird fast auf eben die Weise wie die großen Flotten eingerichtet, und ist lediglich für die Handlung in Terra Firma und der Südersee, so wie die Flotte für die Handlung nach Mexico bestimmt.

Sobald diese Flotte in dem Hafen vor Carthagena angelangt ist, werden unverzüglich eigne Boten nach Porto Bello und in die übrigen herumliegenden Städte, besonders aber nach Panama abgefertiget; damit sie alle die kostbaren Waaren in Bereitschaft setzen, welche dort zusammen hingeführt werden, daß sie zu Porto Bello die Gallionen antreffen. Ermeldete Stadt ist eines Theils wegen ihres vortrefflichen Hafens, der hier zu der Zeit der Messe eine ganz erstaunende Menge Menschen und Waaren herbenziehet, andern Theils ihrer ungesunden Luft wegen merkwürdig, weswegen sie zu allen andern Zeiten ein wüster Ort ist. Hier versammlen sich zur Messe alle Leute, die in den mancherley Zweigen dieses weit ausgedehnten Handels zu thun haben. Ganz sicher ist kein Ort in der Welt, wo in einer so kurzen Zeit Geschäffte von so großer

Wichtigkeit abgethan werden. Denn ohngefähr in vierzehen Tagen ist die Messe vorbey, und diese Zeit über bekommt man hier auf der einen Seite eine erstaunende Menge Gold, Silber und kostbare Steine, und auf der andern alle nur möglichen europäischen Fabrikwaaren, zu sehen. Auf dem Strande liegen ganze Haufen Silberklumpen, und Barren, wie Dinge von geringem Werthe übereinander. Zu solcher Zeit wird eine ganz armselige Wohnung mit hundert Kronen, ein Kaufmannsladen mit tausend Kronen vermiethet, und alle Lebensmittel sind verhältnißmäßig theuer. Dieses dienet dazu, daß man sich einigen Begriff von dem Gewinne bey dieser Handlung machen kann. Hieher wird der Schatz von Panama auf einer sehr gefährlichen Straße durch Maulthiere gebracht. Die übrigen Güter, als Zucker, Tabacк und Spezereyen werden auf dem Flusse Chagra hieher geführt.

Wenn die Gallionen ihre Rückladung eingenommen haben, so segeln sie zusammen nach der Havanna. Dieses ist der Sammelplatz aller Schiffe, die sich mit der spanischamerikanischen Handlung beschäfftigen.

Die Havanna ist die Hauptstadt der Insel Cuba. Sie liegt an einem vortrefflichen Hafen an der westlichen Spitze der Insel. Die Stadt ist weitläuftig und enthält wenigstens zweytausend Häuser mit einer ansehnlichen Zahl Kirchen und Klöster. Sie ist aber auch der einzige Platz von Wichtigkeit auf der ansehnlichen Insel Cuba, welche im 20sten Grade der Breite liegt, und von Osten gegen Westen an die siebenhundert Meilen lang ist. Ihre Breite hingegen ist an verschiednen Orten verschieden, von hundert und zwanzig, bis siebenzig Meilen. Nächst diesem giebt sie in der Fruchtbarkeit ihres Erdbodens, und in der Vortrefflichkeit einer jeden Sache, die in dem dortigen Clima wächset, keinem Orte in Westindien etwas nach. Aber die Spanier haben, vermittelst einer Kette der allerunmenschlichsten

lichsten, und aller Staatskunst zuwider laufenden Grausamkeiten die ursprünglichen Einwohner ganz ausgerottet; und da sie auf den Inseln die Menge des Goldes nicht fanden, das auf dem festen Lande zu finden war, so verließen sie diese Insel sowohl, als Hispaniola, (von welcher leztern die Franzosen izt den größten Theil im Besitz haben) und Porto Ricco eine ansehnliche, vortreffliche und fruchtbare Insel, wenn man sie gegen viele Wüsteneyen vergleicht. Die Handlung zwischen diesen Inseln und dem festen Lande der Spanier wird vermittelst der Barloventoflotte geführt, welche aus sechs Schiffen von ganz ansehnlicher Größe und Stärke besteht. Diese fahren alle Jahre an allen diesen Inseln und der Küste von Terra Firma herum, wodurch sie nicht allein den Handel zwischen diesen Orten besorgen, sondern auch die See von Seeräubern und Schleichhändlern frey und rein halten. Dann und wann wird aus Altspanien ein Registerschiff nach dieser und jener unter diesen Inseln abgefertiget. Bis hieher behaupten die Spanier diese Inseln dem Ansehen nach mehr, um zu verhüten, daß in den dortigen Seen keine andere Nation neben ihnen mächtig werden möchte, als daß sie sich Hoffnung gemacht, große Vortheile davon zu erhalten. Und es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß wenn andere Nationen den Besitz von allen diesen Inseln völlig erlangen sollten, der Handel des amerikanischen festen Landes, und vielleicht das feste Land selbst fast gänzlich von ihrer Willkühr abhangen würde. Seit einiger Zeit aber haben die Spanier doch Anstalten zu einem ordentlichern Anbaue der Insel Porto Ricco zu machen angefangen. Es steht darauf, daß der amerikanische Handel noch mit einigen andern Städten in Spanien neben Cadiz eröffnet werden soll. Sie haben in Absicht auf die Abgaben zwischen den Waaren ihrer eignen und der ausländischen Fabriken einen Unterschied gemacht. Kurz, sie sind im Begriff gegen den

wahren

wahren Vortheil ihres Landes die Augen zu öffnen, und zu dessen Beförderung ihre Hände, obwohl etwas saumselig, zu rühren.

Um dieselbe Zeit gieng der große Reichthum, der sich immerfort aus Amerika über Spanien ergoß, gleich einem schnellen Strome durch dieses Königreich durch, und führte, anstatt das Land zu bereichern, vielmehr allen Reichthum, den er auf seinem Wege fand, mit sich weg. Kein Land in Europa bekommt solche ungeheure Schätze, als Spanien. In keinem europäischen Lande bekommt man weniger baar Geld zu sehen. Die Wahrheit zu sagen sind von der Zeit an, da Westindien in die Hände der Spanier fiel, alle Sachen in dieser Monarchie beständig rückwärts gegangen. In Amerika wurden ihre Kolonien derjenigen Denkungsart und denjenigen Grundsätzen gemäß, welche bey ihrer Regierung in Europa die Oberhand hatten, verwaltet. Man dachte an weiter kein Mittel, die gemachten Eroberungen zu behaupten, als durch die Ausrottung der Einwohner. Niemand sann auf Entwürfe zu Beförderung der Handlung. Niemand that einen Versuch, Mißbräuche abzuschaffen, welche in dem Verhältnisse gegen das Unglück, das sie durch sie erlitten hatten, ehrwürdig wurden. In der Regierung war Tyranney, in der Religion scheinheiliger Aberglaube, in der Handlung Zwanghandel.

Als die Spanier bemerkten, daß sie mit ihrer gränzenlosen Ehrbegierde noch einen unerschöpflichen Schatz vereiniget hatten, so bildeten sie sich ein, es sey nichts von so großem Umfange, das sie nicht habhaft werden könnten. Sie machten auf einmal tausend Entwürfe. Viele darunter waren in der Erfindung edel; aber sie mußten vermittelst unterschiedener Werkzeuge in verschiednen Theilen der Welt, und alle mit einem ungeheuren Aufwande an Blute und Gelde ausgeführt werden. Die Kriege, die der Erfolg dieser Entwürfe wa-

waren, und Westindien, welches sie überstehen helfen mußte, waren ein beständiger Abzug, der ihnen ihre Unterthanen entzog, und denen, die noch übrig blieben, alle Lust zu arbeiten benahm. Der Schatz, der in jedem Jahre aus der neuen Welt herüber kam, fand sie gegen einen jeden Theil der alten verschuldet. Denn sie hatten ihren übrigen Einkünften denjenigen Theil, welcher selbst ein großes Einkommen und die große Stütze aller andern ist, nämlich die Wirthschaft, beyzufügen vergessen. Hingegen verschlang eine schlechte Ordnung in ihren Finanzen im Lande, und eine fressende Zinße außerhalb demselben allen ihren Schatz unter der Zeit, da sie alle Mittel und Wege ihn zu vermehren hervorsuchten. Mit den zu Entwürfen geschicktesten Köpfen in Europa versehen, wurden sie allenthalben an Witze übertroffen. Bey den tapfersten und geübtesten Kriegsvölkern wurden sie fast allemal geschlagen: Bey den größten Schätzen litten sie Mangel: Und ihre Kriegsheere wurden schlecht versorgt, und schlecht bezahlt. Ihre Freunde erschöpften sie durch Handlung, und ihre Feinde durch Plünderung. Sie sahen aus den abgerißnen Stücken ihrer Gebiete neue Staaten aufstehen; und neue Seemächte aus den Trümmern ihrer Flotten empor kommen. Kurz, sie forderten ganz Europa heraus, brachten es in Unruhe, und bereicherten es. Endlich stunden sie bloß aus Mangel an Kräften ab. Sie waren unthätig, aber nicht ruhig, und wurden durch ihre Trägheit in den Zeiten dieser Ruhe eben so sehr entkräftet, als sie zuvor durch ihre übel bedachte Geschäfftigkeit geschwächt worden waren.

Alles dieses ereignete sich in einem Lande, das an Männern von großer Fähigkeit, und oft an Männern von vorzüglichen Gemüthsgaben an ihrer Spitze, einen so großen Ueberfluß, als irgend ein Staat in Europa hatte. Aber ihre Gaben wählten eine üble Wendung.

Ihre

Ihre klugen Staatsmänner waren allezeit mehr außerhalb Landes, als zu Hause, beschäfftigten sich mehr damit, daß sie ihre Nachbarn schwach, als sich selbst stark zu machen suchten. In dem, was fremde Höfe angieng, waren sie weise, und in ihren einheimischen Angelegenheiten ließen sie es daran genug seyn, daß sie sich der eingeführten Form gemäß verhielten. Sie verließen sich gar zu sehr auf ihren Reichthum, und da der ganze Staat vom Kopf bis auf die Füße in ein auf den Untergang abzielendes System geformt war, so wurden die Umstände zuletzt so schlecht, daß aus den Uebeln selbst eine Gattung von Hülfsmitteln wurde: Und sie fühlten die Folgen ihres vorigen Verhaltens auf eine so empfindliche Weise, daß sie seit etlichen Jahren ihre Gedanken in ein sehr gutes Gleiß gelenkt haben. Mit der Zeit, und wenn sie standhaft darinnen fortfahren, können sie unterdessen wieder aufkommen, da andere fallen werden, weil sie die Mißbräuche bey sich statt finden lassen, wodurch jene ihren Untergang befördert haben.

Gegenwärtig gehen die Staatsabsichten Spaniens, was Amerika betrifft, dem Ansehen nach dahin, daß man Südamerika, und absonderlich die Schiffahrt auf den Südersehen soviel möglich für sich allein zu behalten, dem Schleichhandel mit Nachdruck zu steuern, und die Ausfuhre innländischer Fabrikwaaren zu befördern trachtet. Gegen Engelland hat man seit langer Zeit eine vorzügliche, und weit größere Eifersucht merken lassen, als gegen Frankreich, welches man mit Gelassenheit in der Nachbarschaft von Neumexico sich immer mehr anbauen siehet, und das seine Macht ganz sicher in Westindien in einem weit höhern Grade, als Engelland vergrößert. Meine Sache ist hier nicht, von dieser vorzüglichen Achtung den Grund anzugeben.

Ende des dritten Theils.

Der

Der vierte Theil.

Von den portugiesischen Kolonien.

Das erste Hauptstück.

Nachricht von der Entdeckung Brasiliens. Die Art sich daselbst festzusetzen. Wird von den Holländern erobert, und durch die Portugiesen jenen wieder abgenommen.

Es geschieht sehr selten, daß man eine wichtige Entdeckung in den Künsten, und der Weltweisheit sowohl, als in der Schiffahrt, Bemühungen zu danken hat, die gerade denselben Zweck zum Augenmerk gehabt haben, und vermittelst eines vorhergegangenen Nachdenkens über dieselbe Sache bestimmt worden sind. Die ersten Spuren haben immer gern einen ungefähren Zufall zum Grunde; und Entdeckungen in der einen Gattung bieten sich uns von freyen Stücken an, wenn wir der andern, die sich gleichsam vor uns verbirget, nachforschen. Die Entdeckung von Amerika durch den Kolumbus gründete sich ursprünglich auf ein richtiges Nachdenken über die Gestalt des Erdballs, obwohl das Land insonderheit, das er entdeckte, gar nicht eigentlich dasjenige war, das er suchte. Hier kamen reifliches Nachdenken und glücklicher Zufall in einem Punkte zusammen. Aber die portugiesische Entdeckung Brasiliens kann man wohl bloß als zufällig betrachten. Denn da sie mit einem ansehnlichen Geschwader um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinum nach Ostindien segeln wollten, und sich zu Vermei-

dung der Windstillen an der Küste von Afrika ein Stück in die offenbare See herüber lenkten, so gerieth die portugiesische Flotte an das feste Land von Amerika. Wie sie wieder zurückkamen, so machten sie von dem entdeckten Lande eine so vortheilhafte Beschreibung, daß der Hof den Schluß faßte, eine Kolonie dahin zu senden. Diesem gemäß machten sie zu dem ersten Anbaue Anstalt, aber mit einem so üblen Verhalten, daß zu wünschen wäre, man hätte es ihnen niemals nachgethan. Es bestund darinnen, daß sie eine Anzahl von Missethätern aller Gattungen dorthin schickten. Solchergestalt wurde der erste Anfang der Kolonie sogleich mit einer schlechten Anstalt gemacht, und der Anbau durch die von solchen Leuten unzertrennlichen Unordnungen, und den Anstoß, den sie den ursprünglichen Einwohnern gaben, unendlich erschweret. Ferner wurden sie von Seiten des spanischen Hofes ein wenig in ihrer Festsetzung gestört, weil dieser das Land als ein solches ansah, das zu seinem Gebiete gehörte. Indessen wurde die Streitigkeit durch einen Vergleich beygelegt, worinnen sie einig wurden, daß die Portugiesen den ganzen Strich Landes, der zwischen dem Flusse Maranon, oder dem Amazonenflusse, und dem Plataflusse läge, für sich behalten sollten.

Als den Portugiesen hierdurch ihr Recht bestätiget war, so legten sie mit großem Eifer Hand an das Werk. Es wurden denenjenigen, die zu Theilnehmung an dieser Unternehmung Lust haben würden, große Vortheile versprochen; und beynahe der ganze portugiesische Adel ließ sich den Anbau eines Landes, das so große Vortheile versprach, sehr angelegen seyn. Die Eingebohrnen waren an den meisten Orten bezwungen, und es gieng mit der Verbesserung der Kolonie schnell. Die Krone wurde in einer kurzen Zeit auf die Wichtigkeit der Eroberung aufmerksam. Die Regierung wurde

nach

nach einer neuen Art eingerichtet. Viele von den zu Ausschweifung geneigten Leuten wurden zurückgerufen, und alle Umstände auf einen so vortheilhaften Fuß gesetzt, daß die ganze Seeküste, ein Stück von mehr als zweytausend Meilen, zur Ehre der Arbeitsamkeit und Herzhaftigkeit der ersten Pflanzen, und zu ganz unbeschreiblichen Vortheilen des Mutterlandes gewisser Maaßen angebauet war. Die portugiesischen Eroberungen auf der afrikanischen Küste beförderten die Unternehmung vermittelst der Menge Negern, die sie zu den dortigen Arbeiten lieferten. Das war das erste Mal, daß Negersklaven nach Amerika gebracht wurden, welche gegenwärtig allda einen großen Theil der Einwohner ausmachen.

Die Portugiesen befanden sich in dem besten Flore der Glückseligkeit, in dem Besitze eines Reiches von weitem Umfange, und eines blühenden Handels in Afrika, Arabien, Indien, auf den asiatischen Inseln, und in einem der schätzbarsten Stücken von Amerika. Zu eben der Zeit bekamen sie durch einen von jenen unvermutheten Zufällen, der das Schicksal der Königreiche in bedenklichen Zeitpunkten mit einem einzigen Schlage entscheidet, einen gewaltigen Stoß. Don Sebastian, einer ihrer größten Fürsten *), verlohr sein Leben in einem Feldzuge, den er wider die Mohren unternommen hatte. Durch diesen Zufall kamen die Portugiesen um ihre Freyheit, und wurden den spanischen Ländern einverleibet.

Gleich nach dem unglücklichen Vorfall wurde eben dasselbe Joch, das den Portugiesen auf dem Halse lag, den Einwohnern der Niederlande so unerträglich, daß sie

*) Die Geschichte will ihm dieses Lob nicht ganz einräumen. Uebers.

sie es mit großem Bestreben und Unwillen abwarfen. Sie waren damit, daß sie sich zu einem unabhängigen Staate erhuben, noch nicht zufrieden. Sie unterstützten ihre Unabhängigkeit durch einen mit Glücke verbundenen Vertheidigungskrieg. Durch einen jugendlichen Eifer eines neu entstehenden freyen Staats beherzt gemacht, verfolgten sie die Spanier bis an die äußersten Gränzen ihres weitläuftigen Gebiets Durch den Raub ihrer ehemaligen Beherrscher wurden sie reich, mächtig und furchtbar. Insonderheit thaten sie in die portugiesischen Besitzthümer einen Einfall. Sie eroberten beynahe alle dazu gehörigen Festungen in Ostindien, welche durch die träge Staatskunst des spanischen Hofes nicht hinlänglich geschützt waren. Dann wendeten sie sich mit ihrer Kriegsmacht gegen Brasilien, das von Europa aus ohne Schutz war, und durch die Feigherzigkeit des Statthalters in der damaligen vornehmsten Stadt Preiß gegeben wurde. Sie würden sich desselben ganz bemächtiget haben, woferne nicht der Erzbischof Don Michael von Texeira, ein Abkömmling einer der edelsten Familien in Portugall, und mit einem Muthe, der seiner Geburt den Rang streitig machte, geglaubet hätte, in solchen Umständen würde er bey der Gefahr seines Vaterlandes von den gemeinen Verbindlichkeiten seines Standes losgesprochen. Er griff zu den Waffen, stellte sich an die Spitze seiner Mönche und einer kleinen Anzahl zerstreuter Soldaten, und that dem Strome der holländischen Eroberungen Einhalt. Er hielt sich so lange tapfer, bis Beystand für ihn anlangte. Sobann übergab er die Ausführung einer Sache, welche die Noth des Staats und seine eigne Tapferkeit ihm empfohlen hatte, den Händen einer Person, die mit landesherrlichem Befehle dazu verordnet war. Durch diese Standhaftigkeit rettete er sieben Kapitänschaften, oder Provinzen

von den vierzehn, in welche Brasilien eingetheilt ist. Die übrigen kamen in die Gewalt der Holländer, die sie mit einer Tapferkeit und Veranstaltung eroberten, und behaupteten, welche mehr Beyfall verdienen würden, wenn man sich dabey geziemender verhalten hätte.

Der berühmte Feldherr, Prinz Moriz von Nassau, war derjenige, dem die Holländer die ganze Eroberung, die Errichtung der dasigen Kolonie, und jenen vortheilhaften Frieden zu danken hatten, welcher ihnen den Besitz derselben gewährte. Aber so ist die Denkungsart aller kaufmännnischgesinnten Nationen, daß sie in allen ihren Entwürfen einen gählingen Gewinn zum Augenmerk haben. Die Kolonie stand nicht unmittelbar unter der Aufsicht der Generalstaaten, sondern war einer Gesellschaft, welche die westindische Compagnie heißt, unterworfen. Dieser wollte es, nach Grundsätzen, die durch Geiz und niedrige Begriffe eingeschränkt waren, nicht anstehen, daß sie den gegenwärtigen Gewinn von der Kolonie ihrer künftigen Sicherheit aufopfern sollten. Ihrer Meynung nach hielt der Prinz mehr Kriegsvolk, und legte mehr Festungen an, als sie zu ihrer Sicherheit für nöthig hielten: Er führte mehr äußerlichen Staat, als sie glaubten, daß einem, der in ihrem Dienste stünde, zukäme. Sie stellte sich vor, ein wenig Wirthschaft in einem Amte sey die wesentlichste Eigenschaft, die einen großen Eroberer und Staatsmann bildete. Daher bezeigten sie gegen ihren Statthalter, den Prinz Moritz, das größte Mißfallen und begegneten ihm auf eine solche Art, daß er genöthiget wurde, sein Amt niederzulegen.

Nunmehr wurde ihr eigner Plan ausgeführt. Sie verminderten die Anzahl des Kriegsvolks: Sie wendeten nichts mehr auf Anlegung der Festungswerke: Sie schränkten den Aufwand einer Hofhaltung ein: Die außenstehenden Schulden der Gesellschaft wurden

streng

streng eingetrieben: Ihr Gewinn vermehrte sich auf
hundert von hundert, und es gieng alles nach ihren be-
sten Begriffen von einem blühenden Zustande. Aber
in einer kurzen Zeit war der gänzliche Verlust ihres Ka-
pitals, und der völlige Untergang der westindischen
Gesellschaft der Erfolg dieses weislich ausgesonnenen
Plans. Durch ihre karge Art mit Leuten umzugehen,
und durch ihr strenges Verfahren machten sie sich die
Unterthanen abgeneigt. Der Feind in ihrer Nachbar-
schaft wurde dadurch, daß ihre Gränzen nicht in dem
gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt waren, zu einer
Unternehmung gereizt; und beydes hatte die Wirkung,
daß die Portugiesen ihnen Brasilien wieder abnahmen.
Freylich thaten die Staaten selbst den lebhaftesten Wi-
derstand, der aber mit jenem beschwerlichen Aufwande
und schlechtem Erfolge vergesellschaftet war, der alle-
zeit ein Gefährte einer späten Klugheit, und der Be-
mühung einem übelausgedachten Verhaltungsplane
fortzuhelfen ist. Eine nachdrückliche Warnung für
solche Leute, die sich thörichter Weise einbilden, als be-
fördern sie die Glückseligkeit einer Nation, wenn sie
aus einem unzeitigen Bestreben, ihr diesen oder jenen
Vortheil zuzuwenden, diejenigen Dinge, die sie ein-
zig und allein aufrecht erhalten können, nämlich die
Sorge, den Unterthan bey guten Gesinnungen zu er-
halten, und eine gehörige Kriegsmacht zu unterhalten,
aus der Acht lassen!

Das

Das zweyte Hauptstück.

Das Clima in Brasilien. Von dem Brasilienholze.

Der Name Brasilien wurde dem Lande gegeben, weil man bemerkte, daß daselbst eine Holzgattung dieses Namens im größten Ueberflusse wuchs. Es erstreckt sich in einem Striche nach einander auf der schönen Seeküste des atlantischen Oceans mehr als zweytausend Meilen lang zwischen dem Amazonenflusse gegen Norden, und dem Plataflusse gegen Süden. Gegen Norden ist das Clima unbeständig, heiß, ungestüm, und ungesund. Das Land wird theils hier, theils sogar in gemäßigtern Gegenden alle Jahre überschwemmt. Aber gegen Süden, über den Wendezirkel des Steinbocks hinaus, und zwar eine ansehnliche Strecke weit ist in der Welt kein Ort, der eine heiterere, und gesündere Luft zu geniessen hat. Theils wird das Land durch die sanften Winde des Oceans, theils durch die kühle Luft von der Seite der Gebürge abgekühlt. Viele bejahrte Leute aus Portugall wenden sich ihrer Gesundheit wegen dahin, und verlängern ihr Leben auf eine leichte und angenehme Weise.

Ueberhaupt ist der Erdboden außerordentlich fruchtbar, und bis zu der Zeit, da die Gold- und Demantgruben entdeckt wurden, fand man, daß er zu einem gemächlichen Unterhalte der Einwohner mehr, als zu hinreichend war. Ermeldete Gruben und die Zuckerplantationen beschäfftigen itzt so viele Menschen, daß der Ackerbau liegen bleibt. Folglich muß Brasilien sich wegen seines täglichen Brods nach Hülfe aus Europa umsehen.

Die vornehmsten Waaren, welche dieses Land zur ausländischen Handlung liefert, sind Zucker, Taback,

Häute, Indig, Ipecacuanha, Balsam von Copaibo, und Brasilienholz, oder Fernabuc. Da diese letztere Waare diesem Lande, dem sie den Namen giebt, auf eine ganz besondere Art eigen ist, und daselbst in der größten Vollkommenheit wächset, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir der Beschreibung derselben einen kleinen Platz einräumen. Insgemein stehet dieser Baum auf felsichtem und dürren Boden am besten. Er wächst daselbst zu einer ansehnlichen Höhe und Dicke. Aber wer von der Menge des Holzes nach der Dicke des Baums urtheilt, derselbe wird sich sehr betrügen. Denn wenn man die Rinde abzieht, welche einen wichtigen Theil von dem Baume ausmacht, so bekommt man von einem Stamme, der so dick als der Leib eines Mannes ist, etwan ein Stämmchen in der Dicke eines Mannsschenkels. Insgemein wächst der Baum krumm und knoticht, wie Hagen- oder Weißdorn, mit langen Zweigen, und einem glatten, grünen harten, trocknen und spröden Blatte. Er treibt dreymal des Jahres an den Enden der Aeste und zwischen den Blättern Büschel von kleinen Blüthen aus. Diese Blüthen sind glänzend roth, und haben einen starken aromatischen und erquickenden Geruch. Das Holz dieses Baums ist roth von Farbe, hart und trocken. Hauptsächlich wird es gebraucht, roth damit zu färben, ob es wohl nicht die beste rothe Farbe giebt. In der Arzneykunst hat es wegen seiner magenstärkenden und zusammenziehenden, oder anhaltenden Kraft eine Stelle.

Das

, Balsam von Copaibo,
nabuc. Da diese letztere
sie den Namen giebt, auf
en ist, und daselbst in der
hset, so wird es nicht ohne
r Beschreibung derselben
n. Insgemein stehet die-
dürren Boden am besten.
ansehnlichen Höhe und
Menge des Holzes nach der
derselbe wird sich sehr be-
die Rinde abzieht, welche
em Baume ausmacht, so
tamme, der so dick als der
an ein Stämmchen in der
. Insgemein wächst der
, wie Hagen oder Weiß-
und einem glatten, grünen
den Blatte. Er treibt
Enden der Aeste und zwi-
leinen Blüthen aus. Diese
, und haben einen starken
en Geruch. Das Holz
Farbe, hart und trocken,
ucht, roth damit zu färben,
othe Farbe giebt. In der
einer magenstärkenden und
anhaltenden Kraft eine

Das

Das dritte Hauptstück.

Die Handlung von Brasilien. Dessen Handelsgeschäffte mit Afrika. Die Kolonie an dem Amazonenflusse und Rio Janeiro. Die Goldgruben. Die Republick der Paulisten. Die Demantgruben.

Die Handlung von Brasilien ist sehr groß, und wird alle Jahre größer. Darüber darf man sich nicht wundern. Denn die Portugiesen haben die beste Gelegenheit, sich zu ihren verschiednen Werken auf eine weit leichtere und wohlfeilere Weise mit Sklaven zu versorgen, als irgend eine europäische Macht, die in Amerika Ländereyen besitzt. Denn sie sind die einzige europäische Nation, die sich die Mühe genommen hat, in Afrika Kolonien anzulegen. Die dasigen portugiesischen Kolonien sind, theils was ihren Umfang, theils was die Zahl ihrer Einwohner anlangt, sehr beträchtlich; und natürlicher Weise haben sie in dem dortigen Handel Vortheile, die keine andere Nation haben kann. Denn nächst ihrer weitläuftigen Pflanzstadt auf der westlichen Küste von Afrika, machen sie auch auf die ganze Küste Zanquebar an der Ostseite, wovon sie ein Stück besitzen, Anspruch. Sie haben auch noch verschiedne andre große Stücken Landes, theils an der Küste, theils inwendig, wo unterschiedne zahlreiche Nationen sie für ihre Oberherren und Gebieter erkennen. Dieses verschaffte ihnen nicht allein aus dem Grunde viele Vortheile, weil es ihre Schiffahrt und Seeleute vermehrt, und ihnen in Handlungsgeschäfften ein größeres Ansehen giebt, sondern auch, weil es ihnen für ihren Sklavenhandel ein weitläuftiges Feld eröffnet. Ohne den letztern würden sie ihre Kolonien in Brasilien, wo wegen

gen

gen der schweren Arbeit und der ungesunden Luft in diesen und jenen Gegenden sehr viele Sklaven drauf gehen, nimmermehr nach Nothdurft versorgen können; ohne ihn könnten sie eben so wenig ihre Plantationen erweitern, und so viel neue Goldgruben bauen, als wirklich von ihnen zum Erstaunen geschiehet.

Ich muß gestehen, ich habe mich oft gewundert, daß die Engelländer, welche afrikanischen Handel treiben, sich zu ihrem Sklavenhandel an einem sogar eingeschränkten Raume begnügen lassen, der sich nicht weiter als auf etliche Stücken der Goldküste, auf Sierra Leona, und Gambia, und noch etliche wenig bedeutende Häfen erstreckt. Hierdurch haben sie den Werth ihrer eignen Waaren herabgesetzt, und den Preiß der Sklaven nur seit wenigen Jahren mehr als dreyßig von Hundert erhöhet. Es ist dieses gar nichts wunderbares. Denn in dem Landstriche, wo sie handeln, haben sie viele Nebenbuhler. Die Leute sind durch die beständige Gewohnheit mit den Europäern zu handeln gar zu klug worden; und die Anzahl der Sklaven hat in der dortigen Gegend sehr abgenommen. Hingegen dürften nur etliche englische Schiffe um das Vorgebirge der Guten Hoffnung herum fahren, und die Probe machen, was in Madagascar, oder auf den dortigen Küsten, welche die Portugiesen zwar sich anmaßen wollen, aber nicht behaupten, und auch nicht behaupten können, zu thun wäre. Es ist kein Zweifel, sie würden für die größern Kosten, und längere Zeit, die sie bey der Schiffahrt um jenes Vorgebirge dran wenden müssen, oder für die Abgabe, womit sie sich einen Vergünstigungsbrief von der ostindischen Gesellschaft erkaufen müssen, auf eine reichliche Art schadlos gehalten werden. Sodann würde der afrikanische Handel der Engelländer um ein ansehnliches vergrößert, ihre Fabriken erweitert, und ihre Kolonien auf eine weit gemäch-

gemächlichere Weise versorgt werden, als itzt zu geschehen pflegt, oder auch dem Ansehen nach in Zukunft geschehen wird, so lange sie sich nur etwan auf zween, oder drey Plätze einschränken, die sie erschöpfen, und wo der Einkauf gewiß mit jedem Tage theurer werden wird. Die Portugiesen ziehen aus diesen Besitzthümern und sich weit erstreckenden Landschaften jedes Jahr zwischen vierzig und funfzigtausend Sklaven nach Brasilien. Auf diesem Handel beruhet ihre ganze übrige Handlung, und daher lassen sie sich den guten Fortgang desselben äußerst angelegen seyn. Zu diesem Endzwecke ist die Lage Brasiliens, welches der Küste von Afrika näher liegt, als irgend ein anderes Stück von Amerika, überaus beförderlich; und vereiniget sich auf eine wirksame Weise mit jenen großen Vortheilen, welche sie dadurch gewinnen, daß sie an beyden Orten Kolonien haben.

Das ist der Hauptgrund, warum Brasilien in ganz Amerika die einträglichste, blühendste und sich täglich vergrößernde Kolonie ist. Ihr auswärtiger Handel mit Zucker ist in einer Zeit von vierzig Jahren um ein großes ansehnlicher werden, als er sonst war, ohngeachtet es vor diesem beynahe die einzige Waare war, die sie ausführeten, und bey deren Handlung sie niemanden neben sich hatten. Ihr Zucker ist von einer feinern Gattung, als derjenige, welchen die englischen, französischen, oder spanischen Zuckerplantationen nach Europa schicken. Ihr Taback ist ebenfalls von einer vorzüglichen Güte, und sie treiben mit dieser Waare auf der afrikanischen Küste eine sehr starke Handlung. Denn daselbst verkaufen sie ihn nicht allein unmittelbar an die Eingebohrnen, sondern versorgen damit auch die Schiffe anderer Nationen, welchen dieser Artikel ganz unentbehrlich ist, wenn sie anders den Handel mit Sklaven und Goldstaub zu ihrem Vortheile treiben wollen. In

den

den nördlichen und südlichen Gegenden Brasiliens ist eine unbeschreibliche Menge Hornvieh. Es wird der Häute wegen auf der Jagd getödtet, und davon werden alle Jahre wenigstens zwanzig tausend Stück nach Europa gesendet.

Die Portugiesen hatten ihr amerikanisches Gebiete schon eine geraume Zeit im Besitze, ehe sie die Schätze an Golde und Demanten, die es seit der Zeit zu einem so wichtigen Lande gemacht haben, entdeckten. Nach der Vertreibung der Holländer blieb die Kolonie so vor sich, ohne daß sich der Hof von Portugall sehr darum bekümmerte. Endlich im Jahre 1685 brachte ein sehr einsichtsvoller Minister den damaligen Monarchen auf die Gedanken, daß er sich eines so schätzbaren und beträchtlichen Theils seiner Staaten mit mehrerm Nachdrucke annehmen möchte. Er stellte ihm vor, das Clima in der Bay Allerheiligen, wo die Hauptstadt stund, sey von der Beschaffenheit, daß den Unterthanen die Lust sich zu beschäfftigen, und emsig zu arbeiten vergienge; hingegen an den nördlichen und südlichen Enden Brasiliens wäre ein gemäßigteres Clima, das ihnen zum Anbau des Landes mehr Lust machen würde. Der Rath fand Gehör. Aber weil man bemerkte, daß der Uebermuth und die Tyranney der gebohrnen Portugiesen immerfort den Haß der gebohrnen Brasilianer rege machte, und folglich dem Anbaue hinderlich war, so wurde der Schluß gefaßt, die Länder, die man sich nunmehr zu einem besondern Augenmerke seiner Sorgfalt machte, mit solchen Leuten, welche Mestizes heißen, zu bevölkern. Dieses war, seinem Namen gemäß, ein aus einer Mischung von Europäern und Indianern entsprungenes Geschlecht, welches sich nach ihrer Meynung besser aufführen würde; und diese Leute dürften vielleicht wegen ihrer Blutsverwandschaft bey den Brasilianern, an den Gränzen, die noch nicht zum

zum Gehorsam gebracht wären, mehr Beyfall finden. Diesen Entwurf vollständig zu machen, übergaben sie die Besorgung des Regiments Priestern, die ein jeder in seinem Kirchspiele, oder Bezirk Statthalter vorstellten. Und man brauchte die Vorsicht, daß man mit großer Sorgfalt Leute wählte, die sich zu der Sache gut schickten. Die Folge dieser weisen Veranstaltungen fiel bald sichtbar in die Augen. Denn sie setzten sich, ohne vielen Lärmen oder Gewalt zu brauchen, in funfzehn Jahren nicht allein an der Seeküste fest, sondern zogen auch eine große Anzahl der Eingebohrnen an sich, und breiteten sich noch gegen Westen über hundert Meilen weiter aus, als sich die portugiesischen Besitzungen jemals erstreckt hatten. Sie öffneten unterschiedliche Bergwerke, wodurch sie die Einkünfte vergrößerten. Die Kolonisten lebten gemächlich, und etliche unter den Priestern gelangten zu ansehnlichem Vermögen.

Der Ruf von den neu angelegten Bergwerken zog eine Menge Leute von allen Nationen und Farben herbey, welche als kühne Wagehälse und wilde Leute hier ein groß Glück zu machen hofften. Da dieselben sich mit der sittsamen und einfachen Lebensart der Einwohner in den neuangebauten Orten nicht vertragen konnten, und keine Lust hatten, sich irgend einer Ordnung oder Einschränkung zu unterwerfen, so verfügten sie sich in den gebirgigten, aber zur Gnüge fruchtbaren, und an Golde reichen Theil des Landes. Hier machten sie in kurzer Zeit mit Zuziehung anderer ihres gleichen einen furchtbaren und unabhängigen Haufen aus, und erhielten sich sehr lange bey den Freyheiten und Vorrechten, die sie sich mit besonderer Herzhaftigkeit und Klugheit angemaßt hatten. Mann nennte sie von der Stadt und dem Gebiete, welches St. Paul heißt, und ihr Hauptort war, Paulisten. Aber gleichwie

diese

diese seltsame Republik auf eine Art, da sie sich selbst überlassen war, entstund, so ist sie auch auf eine in dem dortigen Theile der Welt ganz unbekannte Art wieder eingegangen. Man hat weiter nichts davon gehört. Der König von Portugall ist in dem völligen Besitze des ganzen Landes, und die Bergwerke werden durch seine Unterthanen und ihre Sklaven, die ihm den fünften Theil entrichten, gebauet. Diese Bergwerke haben beynahe eben so viel Gold, als die Spanischamerikanischen Silber nach Europa geliefert.

Aus Brasilien hatte man hundert Jahre zuvor gar nichts gemacht, weil man ihm nicht zutrauete, daß es Metalle liefere, weswegen man Amerika hauptsächlich hoch schätzte. Und nicht eben viele Jahre nach der Entdeckung der Goldgruben fand man, daß nun auch Demante darinne wüchsen. Anfänglich versprach man sich von ihnen dem äußerlichen Ansehen nach so wenig, daß es der Hof in Portugall verbot, die Demantgruben zu bauen, damit sie nicht etwan dem Handel, der in solchen Steinen von Goa ausgetrieben wurde, Nachtheil zufügen möchten, ohne denselben durch ihre Anzahl zu ersetzen. Aber das Verbot konnte es gleichwohl nicht hindern, daß nicht von Zeit zu Zeit eine Menge solcher Steine verstohlen aus Brasilien nach Europa kam. Etliche darunter waren am Gewichte so schwer, so rein und durchsichtig, und hatten so viel Feuer, daß sie den schönsten ostindischen Demanten wenig nachgaben. Nunmehr wurde der Hof die Wichtigkeit der Handlung mit ihnen gewahr, und diesem gemäß entschloß er sich, sie zu gestatten, doch unter gewissen Einschränkungen, die sowohl für die Krone, als für den Unterthan auf eine zureichende Weise vortheilhaft waren. Dadurch sollten hiernächst die Juwelen bey einer solchen Seltenheit erhalten werden, welche das vornehmste zu ihrem Werthe und Preiße beyträgt. Im Jahre

Jahre 1740 wurden die Demantgruben um hundert und acht und dreyßigtausend Crusaden, oder ohngefähr sechs und zwanzigtausend Pfund Sterlings jährlich verpachtet, und dabey ausdrücklich bedungen, nicht mehr als sechshundert Sklaven zu einer Zeit in den Gruben arbeiten zu lassen. Allem Vermuthen nach wird dieser Verordnung nicht eben so genau nachgelebet, da die Menge der Demante sich seit der Zeit um ein ansehnliches vermehret hat, und der Preiß natürlicher Weise gefallen ist. Es hat seine Richtigkeit, daß Demante von der ganz ersten Klasse beynahe noch eben so theuer, als ehedem sind. Unter den Demanten aus Brasilien ist keiner, der so viel Feuer, als die vornehmsten Steine aus Golconda in Ostindien hätte, und sie pflegen meistentheils ein wenig dunkelgelbicht zu spielen. Aber man hat doch unter ihnen Steine von erstaunender Größe gefunden. Vor einigen Jahren fanden wir in den öffentlichen Nachrichten eine Anzeige von einem, an den König in Portugall geschickten, Demante, dessen Größe und Gewicht so hoch angegeben war, daß man es kaum glauben konnte. Er sollte sechzehen hundert Karat, oder sechstausend siebenhundert und zwanzig Gran gewogen haben. So nach mußte er etliche Millionen werth seyn.

Das vierte Hauptstück.

Die Einrichtung der portugiesischen Handlung. Die Beschreibung der Hauptstadt in Brasilien St. Salvador. Die Flotten, die nach dieser Stadt abgefertiget werden. Rio Janeiro und Fernambucca.

Die Handlung von Portugall wird nach eben dem ausschließenden Plane, wie der Handel der verschiednen Nationen von Europa mit ihren amerikanischen Kolonien geführet. Hauptsächlich hat er mit dem spanischen Verfahren eine große Aehnlichkeit, in wieferne nicht einzelne Schiffe abgesendet werden, so wie etwan die Nothdurft der verschiednen Plätze, und die Speculationen der europäischen Kaufleute die Anweisung dazu geben, sondern jährlich ganze Flotten abgehen. Diese gehen zu bestimmter Zeit aus Portugall unter Segel, und bestehen aus drey Flotten, die nach eben so vielen Häfen in Brasilien, nach Fernambucca in der nördlichen Gegend, nach Rio Janeiro an dem südlichen Ende, und nach der Bay Allerheiligen in dem Mittel bestimmt sind. In der letztern Abtheilung ist die Hauptstadt mit Namen St. Salvador, wo alle Flotten sich zu ihrer Rückreise nach Portugall versammlen. Zu dieser Stadt gehört ein vortrefflicher, geraumer und bequemer Hafen. Sie ist auf einem hohen und steilen Felsen gebauet, hat auf der einen Seite die hohe See, und auf der andern einen Landsee in Gestalt eines halben Mondes, der sie beynahe ganz umgiebt, so daß er auf der einen Seite fast an die offenbare See stößt. Diese Lage macht die Stadt durch die Natur auf gewisse Weise uneroberlich; aber man hat noch daneben sehr starke Festungswerke angelegt.

Alle

Alle diese Umstände machen daraus einen der stärksten Plätze in Amerika. Sie wird in die obere und niedere Stadt eingetheilt. Die niedere enthält bloß eine, oder zwo Straßen, welche hart an den Hafen sind, damit die Güter desto bequemer ab- und aufgeladen werden können, die man durch gewisse Kunstwerke in die obere Stadt hinan ziehet. Die Straßen in der obern Stadt sind so regelmäßig, als es der Erdboden gestatten will, angelegt, und die Häuser artig gebauet. Es befinden sich seit ohngefähr vierzig Jahren in der Stadt über zweytausend Häuser und Einwohner, die sich ihnen gemäß verhalten, eine ansehnliche Kathedralkirche, noch etliche prächtige Kirchen, und viele Klöster, welche wohl gebauet, und mit reichlichem Einkommen versehen sind. Die portugiesische Flotte begiebt sich aus Lissabon im Hornung hieher auf die Reise.

Von den Städten Fernambucca oder Paranba, und der Hauptstadt von Rio Janeiro kann ich keine Nachrichten finden, die so richtig und zuverläßig wären, daß sie mich in den Stand setzten, umständlich davon zu reden. Also will ich nur mit wenigen anmerken, daß die Flotte für die erstere Stadt im März, und für die letztere im Jänner unter Segel geht. Aber der Sammelplatz für alle ist in der Bay Allerheiligen, wo sie hundert Segel stark und lauter große Schiffe etwan im May, oder Brachmonate zusammen kommen, und eine Ladung nach Europa einnehmen, die den Schätzen der spanischen Silberflotte am Werthe nicht weit nachzusetzen ist. Das Gold allein beträgt nahe an vier Millionen Sterling. Zwar wird nicht alles aus den brasilianischen Gruben gewonnen, sondern da sie einen starken unmittelbaren Handel mit Afrika führen, so bringen sie besonders aus ihrem Pflanzort in Mosambique auf der südlichen Küste des dortigen festen Landes, nebst ihren Sklaven überaus vieles Gold, Ebenholz

Holz und Elfenbein, welche Waaren zu der Ladung der brasilianischen Flotte nach Europa gerechnet werden. Die brasilianischen Gegenden, wo Gold gegraben wird, sind im Mittel, und in den nordischen Gegenden am Rio Janeiro und der Bay Allerheiligen. Es wird in Amerika viel Gold gemünzt. Auf dem Golde am Rio Janeiro steht ein R., und was in der Bay geschlagen wird, das ist mit einem B. bezeichnet.

Um den Reichthum dieser brasilianischen Flotte noch besser zu beurtheilen, muß man die Demante, welche dieselbe in sich hält, nicht vergessen. Wenn die Einkünfte der Krone von den Demantgruben im Jahr 1740 jedes Jahr sechs und zwanzig tausend Pfund betrugen, so wird die Berechnung nur ganz niedrig gemacht seyn, wenn man spricht, daß aus denselben wenigstens fünfmal mehr erbeutet worden, und in Demanten aufs wenigste hundert und dreyßig tausend Pfund am Werthe jährlich nach Europa gekommen sind. Dieses, und der Zucker, der hauptsächlich die Ladung der Fernambucca Flotte ist, der Taback, die Häute, die kostbaren Spezereyen zur Arzney, und zu Fabriken, können uns von der Wichtigkeit dieser Handlung nicht allein für Portugall, sondern für alle handelnde Mächte in Europa einigen Begriff machen. Von den dafür nach Amerika gehenden Waaren ist nicht der funfzigste Theil innländische Waaren aus Portugall. Es kommen dazu die wollnen Waaren aller Gattungen aus Engelland, Frankreich und Holland, die leinenen Waaren und Spitzen aus Holland, Frankreich und Deutschland, die seidnen Waaren aus Frankreich und Italien, Bley, Zinn, Eisen, Kupfer, und alle Gattungen Hausgeräthe, von den gemeldeten Metallen verfertiget, aus Engelland sowohl, als eingesalzne Fische und Rindfleisch, weiß Mehl und Käse. Oel nehmen sie dazu aus Spanien. Wein und ein Theil Baumfrüchte sind

es

es alles, womit sie aus Portugall versehen werden.

Ohngeachtet der Gewinn an dieser Handlung ungemein groß ist, so handeln doch sehr wenige unter den portugiesischen Kaufleuten mit ihren eignen Geldern. Dem größten Theile wird von den ausländischen Kaufleuten, deren Waaren sie verkaufen, insonderheit von den englischen, auf Credit gegeben. Kurz, obschon in Portugall, so wie in Spanien, aller Handel mit ihren Kolonien den Ausländern aufs strengste verboten ist, so geht es doch damit, wie mit allen Verordnungen, die der Natur des Gegenstandes selbst, auf welchen sie sich beziehen, widerstreiten: es wird auf diese Verordnung hier so, wie in Spanien, wenig geachtet. Der Portugiese handelt bloß mit anvertrauten Gütern, und als Faktor. Aber seine Treue ist der Treue des spanischen Kaufmanns gleich; und diese ist nicht leicht durch irgend eine öffentliche, oder Privatursache wankend gemacht worden. In der That ein Wunder an einem Portugiesen, und ein nachdrücklicher Beweis unter einem Volke, das sich sonst durch nichts weniger, als durch Redlichkeit der Welt empfohlen hat, was ein Gebrauch, der ursprünglich nur auf ein paar Beyspiele gebauet war, und ein hieraus erfolgender, und auf jenen sich gründender guter Name in einer nach einander folgenden Reihe Leute von sehr verschiednen natürlichen Charakteren und Sittengrundsätzen zu bewirken vermögend ist! Und so verschieden ist der Trieb kaufmännischer Ehrlichkeit von jener, die aus der Gerechtigkeit stammt, in wieferne sie eine unabhängige Tugend ist, und auf das Herz Einfluß hat.

Die Engländer haben bisher in der portugiesischen Handlung sowohl, was den innländischen Abzug

zug betrifft, als was sie zum Gebrauche nach Brasilien vonnöthen haben, den größten Antheil gehabt. Und sie verdienen auch theils wegen der Dienste, die sie der Krone Portugall zu allen Zeiten geleistet haben, und wegen der in Vergleichen gegebnen Versprechungen, theils deswegen, weil kein anderes Volk von den portugiesischen Produkten mehr unter sich verzehret, die vorzüglichsten Begünstigungen. Indessen sind die Franzosen für die Engländer in diesem so, wie in den meisten übrigen Zweigen ihrer Handlung sehr gefährliche Nebenbuhler worden. Der Grund davon liegt auf einer Seite in der Nachläßigkeit der Engländer, auf der andern in der Staatsklugheit und Thätigkeit der Franzosen, und endlich sind die Portugiesen auch selbst daran Schuld. Es ist wahr, daß, obschon die Franzosen es in der Handlung zum Erstaunen weit gebracht haben, und sich in den meisten europäischen Ländern ein gewisser Trieb von Geschäfftigkeit und Handlung ausgebreitet, doch die Ausfuhre englischer Fabrik- und Naturwaaren außerhalb Landes seit den letzten vierzig Jahren nicht den mindesten Abbruch gelitten hat. Hiervon läßt sich bloß dieses als der Grund angeben, weil der Umfang der englischen so wie der spanischen und portugiesischen Kolonien größer, und dadurch überhaupt der Abzug der Waaren, und die Nachfrage stärker worden ist. Aber gesetzt, es ist wahr, daß die Engländer in ihrer Handlung im Ganzen mehr vorwärts als rückwärts gegangen sind, so sollten sie doch von rechtswegen dahin bedacht seyn, daß sie sich nicht etwan durch diesen äußerlichen Schein betrügen lassen. Denn woferne sie gegen das, was sie vor dem oben angegebnen Zeitpunkte waren, und in Rücksicht auf die seit demselben erlangten Mittel, nicht

nicht in einem eben so großen Verhältniß bey ihrer Handlung zugenommen haben, als ihre Nachbarn im Verhältnisse gegen ihre vormaligen Umstände und itzigen Mittel, (welches man aber von ihnen allem Ansehen nach nicht sagen kann,) so mag man wohl sagen, daß sie vergleichungsweise zurück gegangen sind; ja sie werden niemals im Stande seyn, sich in jenem vorzüglichen Range, als die erste handelnde, und Seemacht in Europa, zu behaupten; diesen in einem gewissen Grade sowohl der Handlung als der Macht für sie zu behaupten, muß die Zeit das Hauptwerk beytragen. Denn wenn es dahin käme, daß irgend eine andere Macht von einem weitläuftigern und volkreichern Gebiete, als das englische ist, den Engländern in Handlung und Reichthum den Rang streitig machen sollte, so müßte es nothwendiger Weise so weit kommen, daß sie ihnen in allem, was sowohl Handlung als Staatswissenschaft betrifft, Gesetze gäbe. Wenn auch gleich der Mangel an Fähigkeit in den Ministern einer solchen Macht, oder die Unempfindlichkeit des Landesherrn das Uebel auf eine gewisse Zeit hinaus verschieben sollte, so wird es doch am Ende gewiß gefühlt werden, und den Engländern augenscheinlich, wiewohl zu spät, darzeigen, daß sie im Handel nicht allein über sich selbst gegen die vorige Zeit, sondern auch über ihre Nachbarn in der gegenwärtigen eine große Uebermacht haben müssen, um überhaupt irgend eine Uebermacht zu haben, von welcher man vermuthen darf, daß sie eine lange Zeit bey ihnen fortdauern werde.



Das fünfte Hauptstück.

Der Charakter der amerikanischen Portugiesen. Der Zustand der Negern. Die Regierung.

Die Beschreibung, welche die geschicktesten Seefahrer uns von den Sitten und Gebräuchen der Portugiesen in Amerika machen, klingt für diese Nation nicht im mindesten vortheilhaft. Man schildert sie uns als Leute, die auf einmal in die allerweichlichste Schwelgerey versunken, und die allerhäßlichsten Verbrechen zu verüben im Stande sind; als Heuchler, die sich sehr verstellen können; die im Handel und Wandel wenig auf Ehre und Redlichkeit, und im Umgange wenig auf Offenherzigkeit halten, als träge, stolze und grausame Menschen. In ihrer Lebensart sind sie armselig und karg, und dieses nicht sowohl aus Noth, als aus Neigung. Denn ihre Sache ist, wie bey den Einwohnern der meisten südlichen Länder, mehr äußerliche Pracht, Staat, und viele Bediente, als die Freuden einer ungezwungnen Gesellschaft, und das Vergnügen einer guten Kost. Immittelst sind sie bey ihren Schmauserenen, welche aber selten vorkommen, bis zur Ausschweifung prächtig.

Unter den Ursachen der Schwelgerey, Fühllosigkeit, Hoffart und Grausamkeit der Herrschaften giebt man mit sehr gutem Grunde diese an, daß sie unter Sklaven erzogen werden, durch welche alle und jede Geschäffte ganz allein verrichtet werden, und daß sie die Freyheit haben, nicht zu ihrer Feldarbeit,

arbeit, noch zu ihren häuslichen Verrichtungen, sondern lediglich zu ihrer Aufwartung und Nachtretung auf der Gasse eine außerordentlich große Menge Negern zu halten. Die letztern werden viel schlimmer, als ihre Herren, welche sie zu Werkzeugen ihrer Verbrechen machen, und da sie ihnen eine unumschränkte und anstößige Freyheit erlauben, sie als Banditen und Meuchelmörder gebrauchen, wenn sie jemanden ein Schrecken einjagen, oder sich an ihm rächen wollen. Und freylich kann man sich nicht leicht etwas denken, das einen Menschen zu größern Bosheiten zu verleiten geschickt wäre, als die unnatürliche Vereinigung der Sklaverey mit Müssiggang und einer lüderlichen Lebensart. Sie haben alle die Erlaubniß, Degen zu führen, und es giebt deren unzählliche, die sich ihre Freyheit verdient, oder gekauft haben; und so etwas wird in einem Lande geduldet, wo gegen einen Menschen anderer Gattung zehn Negern sind.

Vielleicht ist diese Schilderung in Absicht auf die Leute, die sie vorstellen soll, mit übertriebenen Farben entworfen; wenigstens findet sie schlechterdings nicht bey allen brasilianischen Portugiesen statt. Die sich neben dem Rio Janeiro und in den nördlichen Kapitanschaften aufhalten, diese sind keinesweges so weibisch und verdorben als jene an der Bay Allerheiligen. Da diese in einem Himmelsstriche liegt, welcher zur Faullenzerey und Lüderlichkeit geneigt macht, so ist die Hauptstadt, welche einer der ältesten angebauter Oerter ist, in allen Stücken schlimmer, als alle die übrigen.

Die Regierung Brasiliens ist in den Händen des Vicekönigs, der seinen Sitz in St. Salvador

 hat.

hat. Er hält zwo Rathsversammlungen, eine zu bürgerlichen und die andere zu peinlichen Rechtshändeln. In beyden hat er den Vorsitz. Aber es gereicht der Kolonie zu unendlichem Nachtheile, daß Verzögerung, schlimme Ränke, überhäufte Unkosten, welche immer bey den schlimmsten Gerichten am gewöhnlichsten sind, und durch die verdorbensten Sachwalter gebraucht werden, hier aufs höchste im Schwange gehen; und doch zugleich die Gerechtigkeit auf eine so gelinde Art gehandhabet wird, daß die größten Verbrechen oft ungestraft hingehen. Ehedem konnten die Richter keinen Portugiesen den Rechten nach mit dem Tode bestrafen. Und man kann sich mit leichter Mühe vorstellen, wie viel eine gestattete Frechheit in einem solchen Lande zu einer Verderbniß in den Sitten beygetragen haben müsse, welche, um sie wiederum abzuschaffen, und bessere Sitten herzustellen, eine lange Reihe guter Obrigkeiten, und eine vieljährige gute Zucht erfordern. An dem Amazonenflusse stehen die Unterthanen, welche meistens Indianer, und durch die hieher gesendeten Geistlichen zum Gehorsam gebracht worden sind, noch itzt unter der Aufsicht dieser geistlichen Hirten. Die verschiednen Abtheilungen des dasigen Landes werden Missionen genennt.

Da die Portugiesen ehedem einmal durch die Holländer aus dem Besitze des Landes getrieben, und wieder einmal durch die Franzosen in Gefahr gesetzt gewesen sind, so haben sie ihre Unglücksfälle und Gefahren so klug gemacht, daß sie zu ihrer künftigen Sicherheit sehr nachdrückliche Maaßregeln getroffen haben. St. Salvador ist eine überaus starke Festung. Sie haben noch etliche, die nicht

nicht zu verachten sind, und dann hätten sie eine zureichende Anzahl regelmäßiger europäischer Kriegsvölker, wovon in St. Salvador zwey Regimenter stehen. Desgleichen ist die Landmiliz, worunter sich etliche Haufen Indianer und freye Negern rechnen, in Regimenter eingetheilt; und so hat es allerdings das Ansehen, als sey Brasilien gegenwärtig so wenig als die Kolonie irgend eines Staats in Amerika in Gefahr. Dazu dienet nicht bloß ihre eigne Kriegsmacht im Lande, die entfernte Lage des Landes, und die unerträgliche Hitze und grosßentheils ungesunde Himmelsgegend, sondern auch die Vortheile, welche die meisten, an der dasigen Handlung Antheil nehmenden, europäischen Staaten davon haben, daß sie Brasilien immer in den Händen der Portugiesen erhalten.

Ende des vierten Theils.

